Blicke

in's

Culturleben

von

Dr. Wilh. Alex. Freund.
Professor an der Universität zu Breslau.

Breslau.
Verlag der Schletter'schen Buchhandlung (E. Franck).
1879.

Drei Vorträge.

1. Ueber die erziehliche Kraft der Kunst, insbesondere der Musik.
2. Ueber die Emanzipation der Frauen.
3. Die Person des Hippokrates.

Dem Andenken

meiner Louise

gewidmet.

Indem ich diese Blätter dem Andenken meiner verstorbenen Frau widme, begehe ich einen Akt nicht sowohl der Pietät, die sich nur verhüllt auf dem Markte zeigen soll, als vielmehr der Gerechtigkeit.

Erziehung, Frauenberuf, ärztlicher Stand waren Lieblingsgegenstände unserer Gespräche. Die glückliche Mischung eines klaren, schnell bereiten Verstandes mit tiefer Gefühlsbegabung, die weder Härte noch Weichlichkeit aufkommen ließ, machte ihr Urtheil eben so gerecht als mild zu Tage treten. Freunde der Verstorbenen werden die Spur solchen geistigen Waltens aller Orten in diesen Blättern finden. Daß die Bedeutsamkeit ihrer Persönlichkeit niemals über den Kreis unseres glücklichen Hauses und unserer Hausfreunde hinausgetreten ist, erhöht den Eindruck tüchtiger Weiblichkeit.

Wie ihr denn das Wort über die Frau vor Allen gefiel, daß die beste diejenige sei, von der im Guten wie im Bösen am wenigsten gesprochen werde. — Am wenigsten, — ein wenig gestattet doch auch der gestrenge Grieche — und er hat ja nur die Lebende gemeint.

So mögen folgende Blätter ein Denkmal der Seligen sein, an dem sie selber mitgearbeitet hat; — mein traurig-süßes Theil war dasselbe aufzurichten, zu schmücken und zu enthüllen.

Breslau, den 9. August 1878.

Wilhelm Alexander Freund.

Ueber die erziehliche Kraft der Kunst, insbesondere der Musik.

Verehrte Anwesende!

Wenn ich den großen Kreis der Pflichten, welche die Erziehung umfaßt, und das reiche Gebiet der Kunst erwäge, so muß ich einen über diese Gegenstände handelnden Vortrag von der Dauer einer Stunde wohl damit beginnen, daß ich die wichtigsten Punkte derselben, die wir behandeln wollen, mit festen Grenzen umziehe. —

Die Erziehung ist eine zwiefache: sie ist das einemal eine von außen her einwirkende Leitung und Lehre, bei welcher ein Individuum das gebende, ein zweites das empfangende ist; das andremal eine von innen aus selbstgeleitete Fortbildung, bei der das Individuum gebend und empfangend zu gleicher Zeit sich verhält. Die erste ist die Jugenderziehung, die zweite die Selbsterziehung späterer Jahre. — Wir werden nur die Jugenderziehung in den Kreis unserer Betrachtung ziehen und zwar die Erziehung für das sogenannte Durchschnittskind d. h. ein Kind ohne auffallenden Mangel und ohne hervorragenden Reichthum an Naturanlagen. —

Die Betrachtung der Aufgaben und Hülfsmittel der Erziehung wird uns nothwendig auf die Kunst führen. Es wird nicht nöthig sein die Unentbehrlichkeit derselben für die Jugenderziehung nachzuweisen; das kennen die Menschen seit dem Beginn jeder Cultur vor jeder ästhetischen

Untersuchung gerade so gut wie das Brodbacken vor jeder chemisch-physikalischen Kenntniß. Wir haben vielmehr aus dem Wesen der Kunst die physiologische Einwirkung ihrer Werke auf den Menschen für das Verständniß herzuleiten und zu prüfen, wie diese Einwirkung insbesondere auf das zu erziehende Kind sich gestaltet. Die Betrachtung wird sich alsdann auf die Besonderheiten der erziehlichen Kraft der Musik concentriren. — An diese theoretischen Untersuchungen werden sich in einem pragmatischen Theile des Vortrags Vorschläge für die Wahl des Stoffes und Ganges des musikalischen Jugendunterrichtes, wie er in Hinsicht auf Erziehung einzurichten ist, anreihen; wobei ich, da wir mitten in einem Kampf, nicht etwa um Technik, Richtung, Charakter der Musik, nein um die Prinzipien der Kunst stehen, genöthigt sein werde Stellung zu nehmen und diese mit all dem Ernst, den die hohe Verantwortlichkeit Alles dessen, was die Jugenderziehung angeht, erheischt, zu begründen und sicher zu stellen. — Daß ich unter so bewandten Umständen den Einen zu Gefallen, den Andern zu Mißfallen reden werde, ist klar. Vor einer Diskussion der gegentheiligen Meinungen bin ich hier glücklicherweise sicher; glücklicherweise — denn eine solche entlehnt von der Musik meistens nur die Polyphonie und unaufgelöste Dissonanz und ist stets unerquicklich. Zwei Einwürfe aber, welche von gegnerischer Seite, von der Partei der sogenannten neuren oder Zukunftsmusik, gewissermaaßen zur Beseitigung jeder Diskussion gemacht zu werden pflegen, will ich gern heranziehen und beantworten, da dieselben eine gewisse Bedeutung auch für unser Vorhaben beanspruchen könnten. — Man sagt, die Bestrebungen der Neuerer seien nicht auf den Jugendunterricht in der Musik gerichtet, der Geschmack und die musikalische Bildung der Erwachsenen solle verbessert werden. — Darauf ist zu antworten, daß in der Culturentwicklung der Menschheit jedes Bestreben nichtig und kurzlebig ist, das sein Fundament nicht in den bildsamen Boden der jugendlichen Seele legt. Ich antworte mit fester Zuversicht — überlaßt uns die Jugend, dann soll uns vor dem Alter nicht bange werden; wer die Schule hat, hat die Zukunft. Der zweite vor die Schwelle jeder Diskussion gestellte Einwand ist die Mahnung, daß der Schuster beim Leisten bleiben und der Laie nicht über Musik urtheilen solle. Darauf antworte ich: über die Technik eines Musikwerkes haben wir Laien kein Urtheil; über die Einwirkung

eines Kunstwerkes auf uns aber haben wir das einzig maaßgebende. Der Schuster, der nur sonst gesunden Menschenverstand hat, kann gewiß keine Predigt machen und die Predigt seines Seelsorgers nicht nach ihrem Bau und ihrer Gelehrsamkeit beurtheilen; aber er kann sagen, die Predigt hat mich, der ich mich gern erbauen lasse, nicht erbaut. darum hat sie ihren Zweck verfehlt und ich halte sie darum für schlecht. Handelt es sich nun gar um eine Sache, die unser Aller, die wir Kinder haben, Leisten ist, um Erziehung, dann haben wir Väter die Verpflichtung nachzudenken, wie wir dieselbe einrichten, und zu prüfen, welche Hülfsmittel für dieselbe die vorzüglichsten seien, weil wir in der Erziehung eine verantwortliche Thätigkeit ausüben. Jeder Mann, der die Einwirkung der Kunst, insbesondere der Musik, an sich erfahren und über dieselbe eifrig nachgedacht hat, ist berechtigt in der Frage über die Beschaffenheit der in das Erziehungswerk heranzuziehenden Kunstwerke seine Stimme abzugeben; — ist er im Stande seine Ueberzeugung klar auszusprechen, so daß er auch Andere überzeugen zu können sich vermessen darf, so ist er befugt öffentlich zu sprechen. — So lange sorgsame Väter darauf sehen, daß die Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen nicht nach verkehrten Methoden, aus unverständlich abgefaßten Büchern lernen, daß die Kinder ihre sittliche Bildung nicht aus zweifelhaften Romanen holen, so lange sind sie auch berechtigt und verpflichtet die Geschmacksbildung und die für dieselbe angewandten Hülfsmittel der Kunst zu überwachen. Das ist kein Eingriff in das Gebiet der Künstler; die Abweisung der Laien von diesem Wähleramte durch die Künstler ist ein Eingriff in das Gebiet der väterlichen Pflichten und Rechte. So wollen wir getrost an die Sache gehen, die die unsrige ist. —

Nach Hunger und Liebe ist die Sorge um den Nachwuchs der bei den höheren Thieren und Menschen am offenbarsten hervortretende, ursprünglich eingepflanzte Trieb. — Soweit sich die Sorge um den Nachwuchs nur auf das Körperliche erstreckt und die Fähigmachung des Jungen zur selbständigen Führung und Erhaltung des körperlichen Daseins anstrebt, bezeichnet man sie mit „Aufziehen;" soweit sich diese Sorge auf das Geistige bezieht und zu selbständigem Denken, vernünftigem Handeln, gewissenhaftem Leben, geschmackvollem Treiben führen will, bezeichnet man sie mit „Erziehen." — Das Aufziehen der Jungen

hat der Mensch mit den höheren Thieren wohl gemeinsam, aber schwieriger als diese; denn das, was dort aus Instinkt unbeirrt geschieht, muß hier aus freier Wahl, darum irrmöglich geleistet werden. Das Erziehen hat der Mensch allein. —

Erziehen ist planmäßiges Einwirken[1]) auf das noch bildsame innere Leben eines Andern, wodurch diesem Leben eine bestimmte Gestalt gegeben werden soll und wirklich gegeben wird — die Gestalt eines nützlichen, freien, wohlwollenden und geordneten Lebens; populär gesprochen — die Erziehung will aus dem Kinde einen für die Gesellschaft brauchbaren Menschen machen, an dem die Welt und er selbst Freude hat. — Die Ausübung der Erziehung hat zunächst eine unerläßliche Vorbedingung; denn da sie in der Einwirkung eines Wesens auf das andere besteht, so müssen beide dazu in bestimmter Weise befähigt sein und zwar das Eine befähigt zu geben, das Andere zu empfangen; und da ohne Erziehung die menschliche Natur, nur dem Naturtriebe folgend, sich zu etwas ganz Anderem, als wir beabsichtigen, entwickeln würde, da wir also mit der Erziehung gewissermaaßen gegen die Natur arbeiten, so verhält sich der gebende Theil am andern arbeitend, der empfangende leidend. Wie der harte Pflug den Boden zur Aufnahme der Saat aufreißt, so beginnt die Erziehung mit der verletzenden Arbeit der Urbarmachung des Willens — der Erweckung des Gehorsams. — Gehorsam des zu Erziehenden ist die Vorbedingung jeder Erziehung. „Mit Liebe erziehen" ist eine gefährliche Redensart, wenn Liebe das Mittel sein soll, um den Gehorsam herum zu kommen. Die Liebe ist bei der Arbeit, bei der man Alles zum besten Gedeihen des Zöglings thut, immer thätig und dokumentirt sich in der Handhabung des Gehorsams; man hütet sich wohl den Boden unnöthig tief aufzureißen. Wem fällt hier nicht das schöne Wort Goethe's ein?

„Ist Gehorsam im Gemüthe
Wird nicht fern die Liebe sein."[2])

Des Gehorsams kann keine Seite der erziehlichen Thätigkeit entbehren. Nach drei Seiten hin wirken wir auf den Zögling ein, von drei Seiten engen wir seine Naturtriebe ein, um bestimmte Anlagen herauszubilden und zur Blüthe zu bringen. Du sollst arbeiten, du sollst die zehn Gebote üben, du sollst das Maaß der Schönheit wahren; —

diese Ziele arbeiten wir aus der Anlage des Verstandes, der Vernunft und des Schönheitssinnes des Kindes heraus. Vermöge des Verstandes lernt der Mensch zunächst arbeiten. Daß der Körper mit seinen Knochen und Muskeln zum Arbeiten, der Geist zum Denken, das ist geistiges Arbeiten, da ist, versteht der Mensch sehr bald. Darum wird der Körper mit seinen Anlagen der Sinne und Bewegungsmaschinen, der Geist in seiner Fähigkeit zum Denken geübt; Körperübungen und Wissenschaften sind hier die Erziehungsmittel; und indem wir die angeborne Trägheitsneigung einengen, erwecken wir die Arbeitspflicht, welche dem Menschen das Leben ohne Arbeiten, Denken und verständiges Handeln unwürdig und unerträglich erscheinen läßt. Die Erziehung nach dieser Richtung macht den verständigen Arbeiter und tüchtigen Denker; sie macht im gewöhnlichen Gange der Dinge erwerbfähig, gewährt den Stolz vollbrachter Arbeitspflicht („ehret uns der Hände Fleiß:") und vor Allem den Hochgenuß der Ruhe nach der Arbeit. Der so Erzogene erweckt Achtung der Mitarbeitenden. —

Die Vernunft engt den angebornen Egoismus und die mit ihm verbundene Genußsucht ein. Sie erzieht zum gedeihlichen, wohlgefälligen Leben in der Gesellschaft; Religion und Sitte sind hier Erziehungsmittel; die Vernunft führt zu Frömmigkeit, zum Pflichtgefühl gegen den Nebenmenschen und lehrt die Stimme des Gewissens vernehmen. Die Erziehung nach dieser Richtung hin vervollkommnet den inneren Menschen, sie macht sicher, furchtlos, gewährt in allen Kämpfen des Lebens die siegreiche Ruhe eines guten Gewissens; sie gewährt den Stolz auf die eigne Freiheit, weil sie den Respekt vor der der Andern eingepflanzt hat, und erweckt Wohlwollen und Vertrauen bei den Mitmenschen. —

Vermöge des Schönheitssinnes endlich engen wir die angeborene Maaßlosigkeit aller menschlichen Thätigkeit ein. Hier erziehen wir den Menschen nicht zur Kunst, sondern mittelst derselben, die ihn lehrt, alles Geschehen in der Welt von einem höheren Standpunkte aus zu betrachten, und dem so gewonnenen Bilde einen, nach bestimmten Gesetzen gemessenen, Ausdruck zu geben. Die Kunst führt ihn zu den Begriffen der Schönheit und des Maaßes, die endlich all' sein Thun und Lassen beherrscht. Die Frucht der Erziehung nach dieser Richtung hin ist Geschmack. Die Erziehung mittelst der Kunst gewährt die erquickendste Beschäftigung in

der Muße, reuelose Genüsse; sie läutert im Genuß und macht den Menschen zur harmonischen, anmuthigen Erscheinung.

Bringt also die Erziehung durch den Verstand zum Arbeiten und Denken mit dem Ziel der Realität und Wahrheit; die durch die Vernunft zum gewissenhaften Leben in der Gesellschaft mit dem Ziele des Guten, so die Kunst zur Schönheit, auf daß das eigene Wesen so gestaltet und geläutert werde, daß einem gediegenen, idealen Kern eine deckende Form schön entspreche, daß somit das Bild der eignen Person zur Schönheit herausgearbeitet werde. — Es ist nicht schwierig, die intime Verwandtschaft aller drei Erziehungsrichtungen aus ihrer nothwendigen und thatsächlichen Durchdringung in der Praxis nachzuweisen. Vollkommen einseitig durchgeführte Erziehungsrichtungen führen zu Cultur-Carricaturen, denen wir im Leben sehr unliebsam begegnen, die wir in Romanen als packende Figuren oft verwerthet finden. Die bloße Erziehung zum Denken und Arbeiten (reale Erziehung) bringt den trocknen, herzlosen, unzufriedenen, unliebenswürdigen Arbeiter hervor.[3]) Die bloß ethische Erziehung ohne Arbeit und ohne Aesthetik macht jammernde, faullenzende, widerliche Frömmler, an welchen in Romanen und im Leben kein Mangel ist; die bloß ästhetische Erziehung ohne Arbeit und Ethik die sogenannten verdorbenen Genies, — Hunger und Noth ohne Klage tragend, liebenswürdig, gewissenlos — in Romanen als Verführer seichter Naturen nicht zu entbehren. Nur die Vereinigung aller drei Erziehungsrichtungen im Menschen bringt die edle Gestaltung des Lebens hervor, welche wir als Zweck jeder Erziehung aufgestellt haben. — Da diese Lebensgestaltung ein geistiges Besitzthum ist, so ist es klar, daß wir dieselbe dem Menschen durch jene Erziehungsmittel nicht wie ein Siegel von Außen aufdrücken können. — Nur dadurch, daß wir in dem Zögling das Bewußtsein erwecken, daß das Leben mit Denken, Arbeiten, Sittlichkeit und Maaß erfüllt sein müsse, unterscheidet sich unsere erziehliche Bestrebung von Dressur. — Indem wir den Menschen durch die Erziehung dahin bringen, daß er alle Aufgaben, die aus seiner Natur und dem Leben in der Gesellschaft fließen, in freier Selbstthätigkeit zu lösen unternimmt, bekommt das Leben einen sittlichen Halt; die Frucht jener drei Erziehungsrichtungen, die Bildung im weitesten Sinne des Wortes, Menschenthum, Humanität, gewinnt damit erst Sicherheit und Verlaßbarkeit. —

Nachdem ich hier angelangt und die Nothwendigkeit der gleichzeitigen Anwendung der drei Erziehungsrichtungen im Leben stark betont habe, darf ich ohne Gefahr eines Mißverständnisses eine Erziehungsrichtung, die mittelst der Kunst, herausheben und hier als besondere Untersuchungsaufgabe gesondert behandeln.

Was ist Kunst? Kunst ist Können in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes, Schaffen.[4]) Das absolute Können schreiben wir nur Gott zu, der die Welt aus Nichts geschaffen d. h. erschaffen hat. Aus dem Material dieser erschaffenen Welt bringt die Kunst ihre Schöpfungen hervor, schafft ihre Gestalten. Nur aus dem geistigen Verhältnisse des Menschen zur Welt ist die Möglichkeit der Kunst zu fassen. Der Mensch begreift die Welt, heißt nichts anderes als, der Mensch erkennt, daß allen Erscheinungen der Welt ein Gesetz zu Grunde liegt und daß zwischen dem zu Grunde liegenden Gesetze und der äußeren Erscheinung ein festes Verhältniß bestehe. Sobald der Mensch dieses Verhältniß erkennt, wird er auch inne, daß die Einsicht in dasselbe gar oft durch dazwischentretende Zufälligkeiten, verwirrende Mittelglieder verdunkelt und der befriedigende Genuß der ungetrübten Einsicht in die Harmonie der Erscheinungen, die den Gedanken des Gesetzes im Stoffe ihm darlegt, beeinträchtigt wird. Hieraus folgt, daß der Mensch erstens das Bedürfniß dieser Einsicht fühlt und zweitens, daß er, wo dieses Bedürfniß nicht befriedigt wird, einen inneren Nothstand leidet. Zwei Wege sind dem menschlichen Geiste offen, um dieses Bedürfniß zu befriedigen, diesem Nothstande abzuhelfen. Entweder er sucht die mannigfachen Erscheinungsweisen eines Dinges zu verstehen, indem er das alle bewegende Gesetz erforscht, und gelangt durch allmälige Ausschließung Alles dessen, was die Erscheinungen als Zufälligkeiten bieten, zur Erkenntniß der Natur des Dinges, des den Erscheinungen immanenten Gesetzes. Hiermit beschreitet der Mensch den Weg der Wissenschaft. — Oder er erschafft sich aus seinen lebendigsten Anschauungen von der Welt vermittelst einer ahnungähnlich wirkenden Kraft in seinem Geiste ein Bild von dem wahren Wesen der Dinge und Vorgänge; diesem inneren Bilde erwächst, wenn es zu lebendiger innerer Anschauung gereift ist, mit Nothwendig-

keit eine Gestalt als vollkommen deckender Ausdruck jenes Bildes. Diese Gestalt ist zwar nach den allgemeinen Gesetzen der Natur gebildet, übertrifft aber die natürlichen Erscheinungen durch ihr Freisein von Zufälligkeiten und Unwesentlichkeiten. Dieser Weg zur Befriedigung jenes inneren Nothstandes ist die Kunst.[5]) Der erste Weg, die Wissenschaft, ist in Hinsicht auf das Ziel unendlich; wenn sie auch, da Alles auf Mathematik hinstrebt, das Gefühl der Sicherheit verleiht, so erweckt sie doch die Ueberzeugung, niemals zum Endziele, zur vollen Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Der zweite Weg, die Kunst, hat ein erreichbares Endziel; was ihr an beweistüchtiger Sicherheit in der Einsicht des Zusammenhanges der Erscheinungen abgeht, ersetzt sie reichlich durch eine Siegesfreudigkeit an der eigenen Schöpfung, die dem Künstler und dem Kunstverständigen den Durst nach Wahrheit gewissermaßen täuschend und doch wirksam löscht. Fühlt sich der Mensch auf dem ersten Wege immer als Mensch, so auf dem zweiten in den besten Momenten fast göttlich erhaben.[6]) Soweit der Künstler die erste Anregung zu seinen Conzeptionen aus den Dingen und Vorgängen der Welt empfängt, haftet er mit seinen Sohlen an der Erde; sobald er die Idee der Dinge erfaßt, ragt er mit seinem Haupte in den Himmel und übt in der künstlerischen Gestaltung seiner Idee eine Art göttlich schöpferischer Thätigkeit. So haben alle Völker und Zeiten ihre großen Künstler vor allen anderen Menschen zu fast göttlichen Ehren erhoben.

Wir sprechen von dem inneren Nothstande, welcher den Menschen zur Kunst geführt hat, und von einem geistigen Prozesse, in welchem das Kunstwerk entsteht. Gilt dies für jede Kunst? Die Kunst tritt uns doch in so wesentlich verschiedenartigen Werken entgegen. Verdanken die Tempelbauten von Karnak, das Lied vom Veilchen, der Erlkönig, der Sommernachtstraum ein und demselben Geistesprozesse ihre Entstehung? Ganz gewiß. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Kunstäußerungen beruht auf den verschiedenen Höhen, bis zu welchen die Künstler ihren Stoff idealisiren d. h. wie weit der Künstler die Dinge und Vorgänge der Welt in sein Inneres dringen läßt, wie eng er dieselben mit seinem „Ich" verbindet. —

Die erste Stufe der Idealisirung geht über die Erscheinung der Dinge und Vorgänge in der Natur nicht wesentlich hinaus; die Ideali-

sirung besteht hier in der Entfernung zufälliger Beigaben, welche den wahren Ausdruck des Wesens stören, in harmonischer Gliederung der Theile, in Herstellung vollendeten Ebenmaaßes; das Kunstprodukt ist hier eine höhere, veredelte Naturgestalt; zu seiner äußeren Darstellung wird der grobe Naturstoff: Stein, Holz, Farbe herangezogen. Die Kunst wird hier, je nachdem mehr die Großheit, Ruhe, Abrundung der Dinge dargestellt wird, Architektur und Plastik; je mehr Wärme und Bewegung der lebendigen Natur, Malerei. In dieser Kunstrichtung befleißigt sich der Künstler, obwohl sein Werk ganz und gar durch sein Subjekt hindurchgegangen ist möglichster Objektivität.

Die höhere Idealisirung hebt die Dinge und Vorgänge der Welt bis in's Innerste des Menschen hinauf. Die Idee erhebt sich aus dem intimsten Endurtheile über den behandelten Stoff; sie ist das wahre Eigenthum des Künstlers; sein Fleisch und Blut. Hier ist die Idee in ihrer vollen Reinheit nicht darstellbar; wie sie Theil des Subjektes geworden ist, so kann sie auch nur durch das Ausdrucksmittel des Subjektes für den edelsten Sinn hörbar nach außen treten: Im Wort, wenn mehr das Urtheil als das Gefühl bei der Schaffung der Idee vorwaltete; im Ton, wenn das Gefühl die Mutter der Idee war.[7])

Lassen Sie mich das Gesagte an einigen Beispielen darlegen. Ein ägyptischer Mann sieht seine Landsleute in Palmenhainen und hohen Felsengrotten zu den Göttern beten. Der Palmenhain kann eingehn, ein Sturm ihn verwüsten. Die Felsengrotte ist düster, ihre Wände grau und rauh, ihre Verhältnisse ohne Ebenmaaß. — Die Wohnung der ewigen, mächtigen, Alles erhaltenden und ordnenden Gottheit muß sichrer, herrlicher, von Maaß und Schönheit durchdrungen sein. So soll sie sein — und er baut den Tempel von Karnak, in welchem Palmenhaine und Felsengrotten der Idee des Künstlers gehorsam sich zur Säulen- und Tempelpracht fügen.

Ein Mann sieht das Todtengeleite einer edlen Frau, in der alle Tugenden der Weiblichkeit sich vereinigt hatten; er sieht den Trauerzug der Familie, Bettler und Waisen, lebendige Zeugen ihrer Vortrefflichkeit. — Da hebt sich ihm das Bild der Verblichenen zur Idee eines Wesens, in der sich alle Strahlen weiblicher Vortrefflichkeit vereinigen, wie in einer Eingebung aus dem bunten Vielerlei heraus; wie mit einem

Zauberschlage hält er das Leben mitten im Flusse auf und meißelt, wie er es erschaut, ein einfach großes Grabmal, in dessen stilles Thor Wittwe, Waise, blinder Bettler Dankopfer bringend hineinwallen.

Dort taucht ein Andrer am Junimorgen das trunkene Auge in die Landschaft, in der Alles lebt und liebt; da geht ihm wie im Augenaufschlag ein Bild auf, in dem Himmel, Luft, Wolken, Bäume, Gräser, Thiere, Menschen und Götter zu einem harmonischen Ganzen voll energischer Klarheit, sonnigen Glanzes, innerster Gesundheit zusammenfließen, die Idee der lebendigen, lebensfreudigen Schöpfung, an welcher der Schöpfer selbst sein Wohlgefallen hat. So wie er das Bild innerlich erschaut, wirft er's mit Farben auf die Leinewand.

Hier tritt Einer aus langer Winterhaft in den Märztag hinaus, siehe, aus dem kalten hier und da noch schneeigen Boden winkt ein grünes Hälmchen hervor; es verkündet ihm mitten im Sturm und Unwetter, daß der erlösende Frühling naht. Diese Zuversicht und beglückende Hoffnung ergreift sein ganzes Wesen. Ihm erwächst die Idee, daß auch dem Boden seines von dem kalten Sturm des Unglückes heimgesuchten Lebens einst das Märzgrün als frohe Verkündigung einer glücklichen Erlösung entkeimen werde —

Die linden Lüfte sind erwacht —
Nun armes Herze sei nicht bang,
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Dort ringt ein edler Mann gegen Unverstand und unverdiente Noth; er, der an die Tugend, die Macht der Wahrheit, den Sieg der Gerechtigkeit glaubt, prallt schmerzlich an der Welt ab -- in der Seele des Beschauers entsteht die Idee eines edlen Kampfes mit Ringen, Ermatten, Sich-Aufraffen, Erliegen, endlich Siegen — jeden Moment, der daherziehenden Idee begleitet die Seele mit dem innigsten Mitgefühl; Alles, was tief verborgen in dem Menschenherzen an Trauer, Wiederstandsmuth, Jubel liegt, wird in einer wunderbaren Schöpfung in einem Augenblicke zugleich lebendig; das kann kein Stein ausdrücken und keine Sprache sagen, die Töne fassen es zusammen in der C moll Symphonie.

Dort wankt nach schwerem Lebenskampfe ein Mann früh zum Grabe. Seine Lebensschuld ist nicht gelöscht, es war viel zu verbessern, viele

Pflichten zu erfüllen, der Tod tritt ohne Erbarmen heran. — Dem Auserwählten, der dieses Bild erfaßt, erwächst die Idee der Kraft- und Hilflosigkeit des Menschen, der in seinen Herzensnöthen, unvermögend die Verantwortlichkeit seines Thun und Lassens zu ertragen, als armes Geschöpf einzig und allein auf die Gnade seines Schöpfers hoffen muß; Zerknirschung, flehentliches Bitten, fromme Zuversicht auf Erhörung wunderbar vereint im Gefühle des Menschen, dem der Tod naht, klingen zusammen im Requiem. —

Was thun sie alle, diese Künstler?

Alle haben, verehrte Anwesende, offnen Sinn für die Welt und das Leben; Alle erheben das, was sie schauen, zu einem geläuterten, von allem Unwesentlichen, Zufälligen, Störenden gesäuberten Bilde; Allen erwächst aus demselben die dem Geschauten zu Grunde liegende Idee; Alle ziehen sie die Natur in die menschliche Seele, machen sie zu einem Theil derselben; Alle endlich bringen dieses geläuterte, veredelte, als ein Ganzes organisch gegliedertes Werk in einer diesem Werke vollkommen angemessenen harmonischen Form als Kunstschöpfung nach außen. — So vergeistigen alle Künstler die Welt, entrücken sie in reine Regionen und bringen das Werk ihrer geheimen Werkstatt wieder herab zur wirklichen Anschauung, als Gestalt von einer Neuheit und Vollkommenheit, welche die Natur nicht bietet. Und so stellt sich uns die Kunst selbst als ein Ganzes, aus den verschiedenen Künsten als Gliedern Bestehendes dar. Denken wir sie uns als einen tadellosen Baum, dessen Wurzeln in den Boden der Welt greifen und das Wasser des Lebens trinken. Die Kraft schießt bei dem Bildner vorzugsweise in Stamm und Geäst, bei dem Dichter in die grüne, rauschende, athmende Blätterkrone, bei dem Musiker in die duftige, vergeistigte Blüthenpracht.[8]) Diese Blüthe der Kunst wird auch nach der Angabe Sachverständiger vor Allen gewürdigt im Himmel ihre Schönheit zu entfalten — im heidnischen,[9]) wie im jüdischen, muhamedanischen, christlichen Himmel. Aus dem Staube der Erde, dem Wasser der Tiefe, der Luft des Himmels gewoben, können wir von alledem nichts mehr im lebendigen Baum erblicken; das unvergängliche, lebendige Samenkorn hat Alles in's innerste Leben zu edler Gestaltung gezogen. Das Samenkorn ist die menschliche Seele in ihrer Kunst-Kraftanlage. — Gewiß, verehrte Anwesende, habe ich Ihre Aufmerksam-

keit fast zum Uebermaß in Anspruch genommen. — Und doch bitte ich Sie, mir noch einige Schritte auf dem Pfade dieser Auseinandersetzungen zu folgen; ich hoffe Ihnen schließlich eine Aussicht gewähren zu können, deren Helligkeit Sie für den mühsam zurückgelegten Weg entschädigen wird. Fragen wir zuvörderst nach den Forderungen, welche die Kunst an die Außenwelt zu stellen hat, so kann die Antwort nach dem, was wir über das Wesen der Kunst und der künstlerischen Arbeit gesagt haben, nicht schwierig sein. Die Kunst verlangt zunächst Ort, Zeit und Gelegenheit, die vermöge eines gewissen ideellen Gehaltes im Stande sind, einen wohlbeanlagten Menschen anzusprechen. Nicht zufällig hat das von nur einer einzigen großen Wasserader durchflossene, sonst von kolossalen Gebirgen durchzogene, von dürren, endlosen Wüsten umrahmte Aegypten die Pyramiden und Felsentempel; das sonnige Griechenland mit seinen schönen Menschen, deren edle Formen in täglichen Spielen unverhüllt sich zeigten, mit seinen abwechselungsreichen Landschaften die Akropolis, den olympischen Zeus; das farbenglühende, herrliche Italien die Rafael'schen und Tizian'schen Bilder hervorgebracht.[10]) — Die Dichtkunst und Musik fordert vorzugsweise menschliche Umgebung, mit welcher der Künstler in direkte Beziehung treten und deren idealisirtes Bild seinen Geist und seine Gefühle in Freundschaft, Haß, Furcht, Liebe anregen muß. Alle Künstler bedürfen einer gewissen Zeit, in welcher die Kultur ihrer Umgebung schon eine bestimmt hohe Stufe erreicht hat. Steht auch der Künstler über seiner Zeit, die er wie Alles andere seinem Idealisirungsprozeß unterwirft, so ist er doch auch ein Kind derselben und sein leuchtendes Genie ist gewissermaaßen der Sammel-Punkt der von seinen Mitlebenden zerstreut ausgehenden Strahlen mit einer spezifischen Färbung vermöge seiner Individualität. Daher sehen wir wohl hervorragende Geister auf naturwissenschaftlichem und ethischem Gebiete ihrer Zeit vorauseilen; nicht aber auf ästhetischem.[11])

Welche Forderung stellt die Kunst an den Künstler? Der Künstler soll für die sich ihm so darbietende Außenwelt offenes Auge, Ohr und Herz entgegenbringen. Verlangt man vom Naturforscher, daß er sich am richtigen Ort über gewisse Dinge verwundern könne, so soll der Künstler fähig sein den richtigen Gegenstand, die passende Gelegenheit aufzufassen und sich in dieselben zu versenken. Dann erfaßt er das

Wesen derselben, von welchem die zufälligen, störenden Beigaben der äußeren Erscheinung wie dürre Blätter abfallen, so daß seinem inneren Auge die Wahrheit lebendig als Idee erscheint. In demselben Augenblicke nimmt diese innere Anschauung Gestalt an und wird zum Ideal. Das Ideal, als das losgelöste, vergeistigte und neugestaltete Wesen eines Dinges oder Vorganges ist ein organisches Ganzes, dessen Theile in harmonischem Zusammenhange stehen und welches darum von dem Künstler in einem einzigen Augenblicke erfaßt und genossen werden kann. Diesen Genuß beschreibt Mozart mit folgenden Worten: „Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde; da wird es immer größer; und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopf wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach mit Einem Blick, gleichsam wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen, im Geist übersehe, und es auch gar nicht nach einander wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich alles zusammen. Das ist nun ein Schmauß! Alles das Finden und Machen geht in mir nur wie in einem schönen starken Traume vor: aber das Ueberhören, so alles zusammen, ist doch das Beste.“ Befähigung zu diesem geistigen Prozesse, der nicht näher begründet werden kann, ist die beste Mitgift für den Künstlerberuf, auf sie bezieht sich das Lessing'sche Wort, daß Rafael der größte Maler gewesen wäre, wenn ihn die Natur auch zufällig ohne Arme hätte geboren werden lassen. Hat der Künstler seinen Gegenstand bis zur idealen, inneren Anschauung gebracht, so verlangt die Kunst schließlich, daß er dasselbe ohne wesentliche Schädigung nach außen in die Wirklichkeit, vor Auge und Ohr der Menschen zu bringen vermöge. Hier stehen ihm so viele Ausdrucksmittel zu Gebote, als es Kunstgattungen giebt: der Stein, die Farbe, das Wort, der Ton — alle sind bereit ihm zu dienen, daß er sein Ideal in sie kleide. Darf er wählen? Gewiß nicht; in dem Augenblicke, wo seine Wahl schwankt, zeigt sich offenkundig, daß seine Idee keine lebenskräftige war. Jedes organische Wesen, also auch jede Idee hat nur ein vollkommen angemessenes Ausdrucksmittel; dasselbe bekleidet längst die künstlerische Idee im Geiste des Meisters, ehe derselbe noch den Vorsatz zur äußeren Darstellung des Kunstwerkes gefaßt hat. Ich bitte Sie, verehrte Anwesende, diesen Satz zu prüfen und den geprüften sicher

im Auge zu halten; wir kennen und genießen Alle gewiße Kunstwerke, welche sich gleichzeitig verschiedenartiger Ausdrucksmittel bedienen. Im hohen Tempel stehen Bildsäulen und sind die Decken mit Fresken bemalt; in der Oper ist Wort und Ton thätig. Wir behaupten, daß in diesem Zusammenwirken nur ein Ausdrucksmittel das wesentliche, gewissermaaßen das befehlende, das andere das hier dienende ist. Was nun der Künstler auf diesem Punkte angelangt noch zu leisten hat, bezieht sich auf Gewissenhaftigkeit und technische Fertigkeit. Gewissenhaft soll der Künstler sein in Bewachung seines idealen, inneren Bildes vor Verunglimpfung bei der äußeren Darstellung. Keine Rücksicht auf Ruhm und Geld darf ihn verleiten, sein Werk anders zu gestalten, als es sein Ideal verlangt. Ist das letztere wirklich das von allem Zufälligen gesäuberte, veredelte, auf das ursprüngliche Maaß und auf die einfachste Organisation zurückgeführte, gewissermaßen keusche Wesen der Außenwelt, so muß auch die äußere Darstellung, welche das Ideal so vollkommen als möglich decken soll, eine lautere, edele, maaßvolle, durchsichtig organisirte, keusche Form haben — dies ist die Hauptforderung, die wir an das Kunstwerk stellen.[12]) —

Wir kommen zu dem letzten Theile unserer theoretischen Untersuchung. Wie wirkt das Kunstwerk auf den Menschen? Das Kunstwerk fesselt durch das Ungewöhnliche, Uebernatürliche in seiner Erscheinung die Aufmerksamkeit. Dem Menschen tritt eine Gestalt in einer Vollendung entgegen, welche er in der Natur vergebens sucht. Mit Staunen, bald mit innerem Ergötzen nimmt er wahr, welch' geisterhebende und herzerquickende Macht das Maaß und die Ruhe einer edlen Form ausübt. Täglich kann man diese Einwirkung auf Menschen jeder Lebensstellung im Angesichte wahrer Kunstwerke sehen. Die erste Wirkung ist also die Fesselung der Aufmerksamkeit und ein innerer Zwang mit allen seinen Kräften bei der Aufnahme der edlen Gestalt zu verweilen. So lange der Mensch unter diesem Banne der Schönheit steht, schwinden ihm die Geschäfte und Sorgen des Tages mit ihren zerstreuenden Einwirkungen und der Geist sammelt sich in einem ruhigen Pole, in welchem weilend er das dargebotene Kunstwerk voll genießen mag. So glättet die Kunst zuerst das von dem Tagesstürme aufgeregte Meer der Seele, um ihr Werk von dem klaren Spiegel ungetrübt und

unverzerrt widerstrahlen zu lassen. Ist diese Wirkung erreicht, dann wird sich nach öfterer Wiederholung am Normalmenschen bald eine weitere offenbaren. Unbemerkt und unwillkürlich wird der Geist zu der Höhe der künstlerischen Idee hinaufgezogen; er sucht und findet in der schönen, organischen Form ein ebensolches Wesen. So lernt er erkennen, wie Aeußeres und Inneres sich decken, wie es ein und dasselbe sein soll. Läßt nun diese erhebende und begeisternde Wirkung nach einiger Zeit die ruhige Ueberlegung zu, dann wird der Mensch nach der Quelle des Kunstwerkes forschen. Scheint auch diese aus dem Innersten des Künstlers direkt hervorzukommen, so wird man doch bald erkennen, daß auch sie, wie alle menschliche Leistung, schließlich von der Welt und dem Leben gespeist wird. Ohne das Kunstwerk darum geringer zu achten sieht er jetzt die Wurzel desselben in dem Boden haften, auf dem er selber steht; nicht vom Himmel herab wie ein Wunder auf die Erde gefallen, sondern aus der Erde in die höchsten Regionen des menschlichen Geistes emporgewachsen als neue, übernatürliche Gestalt erscheint ihm das Kunstwerk. Jetzt lernt er erkennen, daß allen Dingen und Vorgängen dieser Welt ein idealer Kern zu Grunde liegt; nichts ist so unbedeutend, daß es dem Künstlergeiste nicht irgend eine ideale Handhabe für künstlerische Verarbeitung böte. Indem der Mensch erkennt, daß auch unscheinbare Dinge künstlerisch erhoben und dargestellt werden können und durch die Kunst zur Schönheit gelangen, wird er inne, daß nichts auf der Erde absolut häßlich, absolut schlecht sei, und mit einem Male führt die Kunst nicht nur zur Schönheit, sondern auch zur Billigkeit und zum Wohlwollen, welches verlangt, daß man das Gute und Schöne an Dingen und Menschen heraussehe. Hat der Künstler seinen Stoff aus der Außenwelt durch seinen Geist erhoben in die Kunstform geführt, so führt er im Kunstwerk den Beschauer und Hörer denselben Weg zurück und lehrt ihn Maaß, Schönheit, ideellen Kern in der Welt erkennen. So lange der Mensch solche Lehre auf sich einwirken läßt, wird Maaßlosigkeit, Gemeinheit, Hohlheit ihm fern bleiben; die Leidenschaften fliehen vor Stunden solchen Genusses und der so von seinen schlimmsten Drängern befreite Geist erholt sich und sammelt seine Kraft zu freudiger Arbeit in der Welt. „Diese hohe Gleichmüthigkeit,“ sagt Schiller, „und Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, ist die Stimmung,

in der uns ein echtes Kunstwerk entlassen soll, und es giebt keinen sichereren Probirstein der wahren ästhetischen Güte." — Ist es einem Menschen vergönnt durch weise Eintheilung seines Lebens zwischen Tagesarbeit und Kunstgenuß sich oft in jene Stimmung zu versetzen, dann wird dieselbe den vorherrschenden Charakter seines ganzen Lebens bilden. Wer durch diese Weihe gegangen ist, prägt dieselbe wie eine Signatur allem auf, was er thut; mag er Schuhe machen, Handel treiben, philosophiren, predigen, Soldat sein — er wird seinem Handwerk, seiner Wissenschaft das Maaß der Schönheit, dem widerstrebendsten Stoffe harmonische Gestaltung verleihen. So trägt die Kunst zur Hervorbringung des besten Zieles der Menschheit bei, der Humanität.

Außer diesen eben aufgeführten, in gewissem Sinne mittelbaren Einwirkungen lassen sich auch unmittelbare der Kunst auf den Menschen nachweisen, Wirkungen, die wir um eines bestimmten Zweckes willen aufsuchen. Ermüdet von dem Drange der Geschäfte, den zu mäßigen nicht in unserer Macht steht; erdrückt von den Zufälligkeiten des Lebens, welche so häufig die Spitze unserer besten Absichten abbiegen; verletzt von der Disharmonie der Erscheinungen mit dem Wesen der Dinge; im Stiche gelassen, endlich von dem an Zeit und Umstände geknüpften, darum unsicheren Genusse der Natur flüchten wir zur Kunst, die uns Alles bietet, was uns gefehlt hat; die uns den seltenen Genuß, nämlich den ohne Reue, gewährt. Bei der Rückkehr aus dem Gebiete der Schönheit finden wir uns gewissermaßen um einen Sinn reicher, vermöge dessen wir die in der Natur und der Gesellschaft verborgen liegende Harmonie der Erscheinungen zu vernehmen im Stande sind. In diesem Sinne sagt Aristoteles, daß die Kunst lehre, wie man sich auf rechte Art freuen soll.

Ist nun die Wirkung aller Kunstgattungen ein und dieselbe?

Nur bis zu gewisser Grenze. Der erste Genuß, den die Aufnahme des Kunstwerkes durch Auge und Ohr gewährt, ist gewiß vermöge des überall herrschenden Maaßes und der Harmonie der Glieder bei allen Kunstgattungen nahezu derselbe. Aber bald ist dieses Stadium des Genusses überschritten und nun führt uns jede einzelne Kunstgattung zu dem künstlerischen Quell, dem sie entsprungen; die Werke der bildenden Kunst demnach zu der höheren Auffassung der ganzen Schöpfung bis

zur menschlichen Gestalt (zur Natur, als Inbegriff alles Erschaffenen); die Poesie vorzugsweise zur rein geistigen, die Musik zur gemüthlichen Auffassung der Welt. Indem wir erkennen, wie der Künstler die Welt sieht, begreift, empfindet, werden wir von ihm unwillkürlich in die Sphäre seiner inneren Arbeit hinaufgezogen. Was also ein edler Mensch im Leben aller möglichen Stufen mitten im Kampfe verschiedenartigster Interessen fühlt, welches Resultat seine Erfahrungen für seine Empfindung zurücklassen, das lehrt uns das musikalische Kunstwerk.

Wir kommen zur Nutzanwendung der bisherigen Arbeit für unsere Aufgabe. Liegt in den eben besprochenen Wirkungen der Kunst, insbesondere der Musik, auch erziehliche Kraft? Es wird uns nicht schwer fallen, dieses zu beweisen. Aber wir haben von vornherein eine Frage, die nicht selten aufgeworfen wird, zu beantworten. Ist das Kind fähig, Kunst auf sich einwirken zu lassen? Und wenn wirklich, sind alle oder wenigstens die meisten Kinder dazu befähigt? In Bezug auf die erste Frage haben die Menschen vom grauen Alterthume her vor jeder Unterweisung längst das Richtige getroffen. Die Menschen aller Zeiten und Orte singen ihre Kinder ein, beschäftigen sie mit Spielzeug, lehren sie Tänze, bei den Gebildeten Verse, Liedchen &c. In Bezug auf die zweite Frage hören wir nicht selten den Einwand: „Mein Kind hat keine Anlage zur Kunst." Zum Künstler sind gewiß wenige auserwählt, Kunstsinn haben wohl alle Normalmenschen. Ich bin der Ueberzeugung, daß mehr Blinde und Taube, als Schönheitssinnlose geboren werden. Das Mädchen, welches ein Holzklötzchen mit Papier umhüllt und als Kindchen herumträgt, einsingt; der Knabe, der sich die Papierdüte auf den Kopf stülpt, das Stäbchen über die Schulter legt und als Soldat marschirt; der beim Spiel mit einem Sprüchlein auszählt, an dem der Inhalt nichts, die Form vermöge Rhythmus und Reim Alles ist; der Jüngling, den das erste Schneeglöckchen ahnungsvoll anspricht, der Anblick des Sternenhimmels mit dem Gefühle der Unendlichkeit erfüllt — sie Alle haben Kunstsinn. Denn was thun sie Alle? Alle erheben sie bereits den sich darbietenden Stoff aus der Sphäre der natürlichen Erscheinungen in die höhere, ideelle. Weiter

kommen die Meisten allerdings nicht. Ist aber jene „Erhebung“ nicht bereits der Beginn künstlerischer Arbeit?

Es ist aber keine andere, keine tiefere Anlage beim Kinde nöthig, um es zur Erziehung durch die Kunst für fähig zu halten.

Freilich ist das, was man von der Kunst in die Erziehung heranziehen will, sorgfältig zu prüfen und auszuwählen.

Sobald eine geistige Einwirkung auf's Kind überhaupt möglich ist, wird die Kunst ihre erste, unmittelbarste Macht auf dasselbe entfalten in der Erregung der Aufmerksamkeit durch das Ungewöhnliche der Form. Ist diese Wirkung der Kunst beim Erwachsenen nur die Einführung in höhere Wirkungen, so wird das Kind über dieses erste Stadium der Entwickelung vorerst nicht hinauskommen, weil zur Entwickelung des höheren Kunstgenusses schon Uebung der geistigen Kräfte gehört. —

Im Anfang wirkt die Kunst nur durch die Form erziehlich, durch das eindringliche, anziehende Beispiel des an Kunstwerken in die Erscheinung tretenden Saubern, Geordneten, Gesetzmäßigen, Maaßvollen, Ruhigen. — Kein Mensch, der Erfahrung in der Erziehung besitzt, kann über diese Wirkung im Zweifel sein. Für gute Lehren ist das Kind unempfänglich, weil zur Aufnahme derselben schon eine gewisse geistige Vorbildung gehört; das Beispiel findet bei jedem Normalkinde offene Aufnahmepforten. —

Die gute Wirkung des Beispiels der lebendigen Umgebung auf das Kind wird durch die Umgebung mit Kunstformen noch erhöht. Und hier sind die Formen aller Kunstgattungen zum Zwecke der Erziehung heranzurufen. Sehen wir für kurze Zeit von der Musik, der unsere Aufmerksamkeit besonders zugewendet werden soll, ab, so wird uns die bildende Kunst für die Jugenderziehung das geschnitzte Spielzeug, die Bilderbogen und Bilderbücher gewähren; die Poesie das Gedicht. Da wir von der Form den hauptsächlichen Gewinn für die Erziehung uns versprechen, so ist auf diese bei den dargereichten Erziehungsmitteln ein besonderes Augenmerk zu richten; die Form sei markirt, fest und schön; das poetische Kunstwerk für Kinder von energisch ausgeprägtem Rhythmus und tadellos reinem Reim. Alles Häßliche, d. h. in seiner Form den Inhalt nicht deckende, alles Maaßlose, Verkrüppelte, Unharmonische muß fern gehalten werden. Es ist noch sehr die Frage, ob derlei kunstwidrige

Werke, mit Absicht so hergestellte, als durch den Contrast, als abschreckendes Beispiel wirkende Erziehungsmittel gerechtfertigt sind. Kommt dazu eine schlechte technische Ausführung, so sind dieselben gewiß nicht zu empfehlen. Ich habe hier vorzugsweise den Struwelpeter im Auge. Die beste Nahrung, welche die Poesie für die Erziehung geben kann, wird das Gedicht mit möglichst einfachem Inhalt, mit energisch ausgeprägtem Rhythmus und rein tönendem Reim sein. Zur Anregung der Phantasie bei trägen Kinderköpfen wird vorzugsweise die Fabel, mit nur sehr strenger Auswahl das Märchen am Platze sein. Die Bedeutsamkeit der Fröbel'schen Erziehungsmethode beruht in der harmonischen Entwickelung der geistigen Keime mit wohlbedachter und wohlausgewählter Heranziehung der Kunst als Erziehungsmittel.

In der Zeit der vorgeschrittenen Jugend, in welcher bereits ein Schritt über die Form hinaus zum ideellen Inhalt gethan werden kann, ist auch doppelte Sorgfalt auf die Wahl der Kunsterziehmittel zu wenden. Wir haben in neuer Zeit glücklicher Weise keinen Mangel an diesbezüglichem Material. Die vortrefflichsten Nachbildungen der klassischen Bauwerke und Bildsäulen in verschiedenem Stoff, in Photographien; die reiche Auswahl der Vervielfältigungen der besten Bilder; die wohlfeile Herstellung der klassischen Dichterwerke aller Zeiten, deren Verwendung dadurch selbst den ärmeren Klassen zugänglich gemacht ist, versorgen uns so reichlich mit Erziehungsmitteln, daß wir gerade durch den Reichthum des Gebotenen in Verlegenheit kommen können. Wir müssen im Allgemeinen festhalten, daß, vollendete Kunstformen vorausgesetzt, die zu Grunde liegende Idee dem Alter des Zöglings durchaus entsprechen soll. — Wir werden unter diesen Umständen statt positiven Hinweises auf das zu Empfehlende lieber das von der Erziehung in diesem Alter Fernzuhaltende bezeichnen. Man hüte sich vor Gegenständen sehr tiefliegenden, demnach schwerverständlichen, oder gar für dieses Alter gefährlichen Inhaltes. Plastik, Malerei und Poesie können gerade in diesem Alter von acht bis sechzehn Jahren ungemein unheilvoll wirken. Daß ein bedenklicher Inhalt mit seichter, die elende Nacktheit kaum verdeckender Kunstform vor Allem zu perhorresciren ist, liegt auf der Hand. Seichter Inhalt mit seichter Form kann nur verflachen. Hierher gehören die meisten W. Busch'schen Bilderwerke. Dies ist so klar,

daß wir uns einer weiteren Auseinandersetzung dieses Punktes entschlagen können. Wichtig aber ist die Betonung der Schädlichkeit gewisser Werke, die in neuerer Zeit sich großer Beliebtheit erfreuen. Unsere Zeit vereinigt mannichfache Widersprüche. Neben großen, positiv fördernden Arbeiten macht sich eine merkwürdige Lust an der Negation geltend. Ironie und Satyre halten keinen Gegenstand und keinen Menschen für zu hoch und gut, daß er nicht von ihnen angeätzt werden könnte. Alles was diesem Zwecke dienen kann, wird herangezogen; mit Vorliebe die Kunstmittel, weil dieselben schon als solche die Aufmerksamkeit erregen, Erregung der Aufmerksamkeit aber, Reklame, ist die Luft, in welcher Ironie und Satyre allein leben und wirken können; es ist nicht zufällig, daß der Kladderadatsch, die fliegenden Blätter und dergleichen mehr, vorzugsweise poetische Form und malerische Ausschmückung haben. Ich wüßte nun keine allgemeine Geistesrichtung, welche für einen zu erziehenden Menschen schädlicher wäre, als diese negirende. Darum weg mit diesen Kunstleistungen aus der Kinderstube. An bedeutenden Gegenständen, großen Männern, ehrwürdigen Einrichtungen natürliche Schwächen, störende Zufälligkeiten auffinden und mit Hervorziehung gerade dieser letzteren vor den in den Hintergrund gedrängten wesentlichen und vortrefflichen Zügen ein Bild entwerfen und dieses durch Kunstmittel darstellen, ist meistentheils keine Kunst im volksthümlichen Tone gesprochen; sicher aber auch keine Kunst im ästhetischen Sinne. Diese Manier hält den Gegenständen nicht den verklärenden Spiegel des edlen Künstlers, sondern den verzerrenden eines übelwollenden Kritikers vor. Nicht veredelt durch die Kunst, nicht wahrheitsgetreu wie ein photographisches Bild, sondern unedel, ungerecht, unwahr, weil unter der Natur wird hier der Gegenstand behandelt. Wer seinen Kindern solche Neigung nicht einpflanzen will, der entferne Karrikaturen jeden Genres aus seinem Hause. Nur der fertige Mensch, dem jeden Augenblick das Correctiv seiner eigenen Erfahrung und seines Urtheils zu Gebote steht, kann Solcherlei ohne Schädigung genießen. Unter fertigem Menschen aber verstehe ich hier nicht einen Erwachsenen, sondern einen Durchgebildeten. — In gleicher Weise wie hier die Verunglimpfung der Gegenstände ist diejenige eines bekannten Kunstwerkes auf das Strengste zu verbannen. Die Parodie der Schiller'schen Glocke,

der Worte des Wahns gehören in dieses Genre. Wollen wir darum den Humor aus dem Bildungskreise unserer Söhne und Töchter verbannen? Gottlob haben wir das nicht nöthig. Die Auffassung der fröhlichen, harmlos lächerlichen Seite der Welt hat ihre ästhetische und ethische Berechtigung, und speziell die Deutschen haben alle Ursache auf ihre, diesbezügliche Literatur stolz zu sein. — Die sieben Schwaben, der Till Eulenspiegel für die erste Zeit, für die spätere der Reinecke Fuchs, endlich die Schriften von Richter, von Hippel, sind Beispiele für hierzu empfehlende Poesie. — Sobald das Alter von vierzehn Jahren erreicht ist, darf das Theater als Bildungsmittel aufgesucht werden. Hier gelten bei der unmittelbar wie das Leben selbst anregenden Wirkung die oben entwickelten Grundsätze bei der Auswahl in noch strengerer Weise. Der Inhalt muß auch hier dem Alter adäquat, die Form untadelhaft sein.

So lange die Bühnenkunst besteht, haben bedeutende Männer auf den tiefen Einfluß derselben auf die Bildung des Volkes hingewiesen. Von Aristoteles bis auf unsern Schiller ist die Bühne, die Bretter, welche die Welt bedeuten, als eine Anstalt zur moralischen Hebung des Publikums geschätzt worden. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß diese Anstalt nur so lange ihren hohen Zweck erfüllen wird, als die wahre Kunst in ihr lebt. Finden Kunst-Verirrungen, ja sogar Kunst-Widrigkeiten den Weg auf die Bühne, so wird der Schaden ein höchst bedeutsamer sein. Die Einwirkung des von der Bühne herab wie aus einem concentrirten Leben an den Geist des Zuhörers direkt gerichteten Wortes ist höchst eindringlich. Gerade durch die äußeren Beigaben der Kunst wird das Beispiel um so verlockender und mächtiger. Ist dieser Einfluß einer schlechten Bühne auf den moralischen Zustand des Publikums im Allgemeinen unbestritten, um wie viel schädlicher wird er sich auf das bildsame Herz der Jugend entfalten. Darum nehme Jeder, dem die Erziehung seiner Kinder am Herzen liegt, dieselben vor solcher Einwirkung in Acht.

Ich bezeichne hier ausdrücklich folgende Genres unserer heutigen Bühnen-Literatur als für die Jugend zu meidende. Schauspiele, deren Stoff vornherein für jugendliche Herzen vergiftend wirkt; vor Allem die von Frankreich her eingeführten Ehebruchs-Dramen. Ferner die Possen, welche gewöhnlich einen seichten, von der Straße, aus Boudiquen und

Kneipen aufgelesenen Stoff in nur zu naturgetreuer Manier auf die Bretter bringen. Dies ist eine Nacktheit der Natur, von der Schiller drastisch sagt, daß man ihr die Rippen zählen könne. Ein Volk wie die Deutschen, welches Lessing, Schiller, Goethe, Gutzkow, Freitag besitzt, hat keine Sorge um die Wahl der Schauspiele für seine Jugend.

Wir wenden uns zur Besprechung der erziehlichen Einwirkung der Musik. Von dem Leben und Treiben in der Menschheit ursprünglich angeregt, im innersten Gemüthe des Künstlers verarbeitet, mit dem körperlosen Ausdrucksmittel des Tones bekleidet wird die musikalische Idee zu einem organischen Kunstwerke, welches vermöge seiner eben skizzirten Geschichte einer klaren begrifflichen Analyse viel schwieriger zugänglich ist, als die Werke der andern Kunstgattungen.

Halten wir für unsern praktischen Zweck daran fest, daß die zu Grunde liegende Idee jedes musikalischen Kunstwerkes aus dem Gemüthe des Künstlers fließt, daß sie vorzugsweise das ausdrückt, was er beim Anschauen des Lebens empfindet und daß er diese Empfindung als ein Ganzes, als ein Wesen seiner Natur nach mit dem subjektivsten Ausdrucksmittel des Menschen, dem Tone, zu einer organisch gegliederten Gestalt geformt nach außen bringt, so folgt mit Nothwendigkeit, daß das musikalische Kunstwerk zunächst wie jedes andere durch seine harmonische Gestalt auf den Zuhörer anregend, durch das absolut Ungewöhnliche und Uebernatürliche noch mehr wie andere Kunstwerke fesselnd einwirken, in zweiter Stufe aber die Empfindung im Zuhörer erwecken wird, welche den Künstler beim Schaffen der musikalischen Idee beseelte.

Hat uns das poetische Kunstwerk zuerst durch seine Kunstform gefesselt und zu dem Gedanken geleitet, welchen der Dichter gedacht hat, so bezaubert uns am musikalischen Kunstwerke die Wahrnehmung einer aus unkörperlichem Stoffe gewebten lebenathmenden Form, welche uns zu dem Gefühle hinaufzieht, das den Musiker bei Schaffung der Idee beherrschte. Keine Kunst kann etwas geben, was sie nicht selber besitzt. Die reine Musik wird nun und nimmermehr eine andere Einwirkung auf uns haben, als auf das Gemüth, wird niemals etwas anderes in uns erwecken, als Gefühle.[13]) Ich sage ausdrücklich die reine Musik. Denn wie auch die übrigen Kunstgattungen wohl über ihr eigent-

liches Bereich hinausgreifen, und ihre Mächtigkeit über die Grenzen, die in ihrem Wesen liegen, ausdehnen können, so auch die Musik. Wie aber die Hauptkraft jeder Kunst doch auf ihr eigentliches Gebiet beschränkt bleiben muß und sie sich die Mittel ihrer Kunstschwestern nur mit weiser Mäßigung hier zur lebendigeren Bewegung, dort zur Abmilderung borgen darf, so auch die Musik. Im Stein vorzugsweise Leidenschaft ausdrücken wollen, in der Malerei allegorisirende Gedanken, in der Poesie Lieblichkeit von Naturbildern, ist dasselbe verfehlte Beginnen, wie in der Musik vorzugsweise Begriffe und Gedanken. Wenn wir deshalb von Gedanken in einem Musikstück sprechen hören, so wissen wir, daß dies nur der Ausdruck für eine musikalische Empfindung ist. Hiernach liegt die erziehliche Kraft der Musik klar zu Tage. Sie wirkt erziehend als Kunstform, ähnlich wie andere Kunstgattungen, auf den Sinn für Maaß und Schönheit; in zweiter Stufe bildend und veredelnd auf das Gemüth.[14])

Das musikalische Kunstwerk in seiner Form übt seine Einwirkung durch harmonische Gliederung, gesetzmäßigen Aufbau. Wie die zu Grunde liegende Empfindung ein Ganzes ist, so auch der musikalische Ausdruck, dessen Blüthe Melodie ist. Ist Melodie die Seele jedes musikalischen Kunstwerkes, wie der Gedanke jedes poetischen, so ist der Takt gewissermaßen der körperliche Herzschlag, ohne welchen in seiner unerbittlichen Strenge das Leben des Musikstückes sofort sich auflösen muß. Hieraus resultirt für die Musikwerke erziehlicher Bedeutung die Forderung, daß diese beiden Grundpfeiler aller Musik, Melodie und Takt, in der allerschärfsten und durchsichtigsten Weise hervortreten. — Soll aber die höhere Wirkung der Musik, also selbstverständlich für die reifere Jugend erzielt werden, dann treten zu den genannten Forderungen noch weitere hinzu. Dann verlangen wir, daß das, was das Gemüth bilden soll, aus einem edlen, reifen Gemüthe herkommt. Sagt uns das musikalische Kunstwerk, mit welcher Empfindung das Gefühl des Künstlers irgend einen Vorgang des Lebens begleitet, so können wir für die Herzensbildung des Zöglings nur die Gefühlsäußerung einer schönen Seele brauchen. Liegen in jeder Kunstgattung Charakter und Befähigung des Künstlers nahe bei einander, so decken sie sich bei der subjektivsten Kunst, die es giebt, bei der Musik, vollständig. Kein Kunstwerk ist in so wahrem Sinne Fleisch und Blut des Künstlers wie das musikalische. Darum sind auch unsere großen

Musiker ebenso große Charaktere, edle, makellose Männer gewesen; Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Mendelssohn, Schumann können Sie der Jugend in Biographien mit derselben Ruhe als Vorbilder für das Leben aufstellen, wie Sie die Gemüthsbildung Ihrer Zöglinge, verehrte Anwesende, den Kunstwerken dieser Männer anzuvertrauen seit langeher gewohnt sind. — Ist die erste Forderung, die wir an das erziehliche Musikwerk stellen, erfüllt, hat der edle Künstler die Kunstidee in seinem tiefsten Gemüthe erfaßt, so haben wir an den angemessenen Ausdruck dieser Idee folgende Ansprüche zu stellen: Die Gestalt soll so bestimmt als möglich die zu Grunde liegende Idee des Künstlers im Gemüthe des Zuhörers erwecken; wir verlangen also klaren Gefühlsausdruck. Diese Forderung kann nur der große Künstler erfüllen, der allein die geforderte Klarheit nicht auf Kosten des Adels der Idee zu geben vermag. Die Mittelstraße zu finden zwischen einem an's Reale streifenden, bis auf Naturlaute zurückgreifenden Ausdrucke und einem von der Subjektivität der Idee sich gar nicht ablösenden, gar nicht objektivirten, und darum für Andere fast unfaßbaren, verschwommenen Bilde ist eben nur dem großen Künstler gegeben. Und für die Erziehung können wir nur diesen Mittelweg brauchen. Von Naturwahrheit ebenso entfernt wie von Verschwommenheit soll das musikalische Kunstwerk die Grundidee edel und klar im Herzen des Zuhörers erwecken. — Wer durch solche Werke häufig dazu geführt wird edlen Herzen nachzufühlen und diese Gefühle angemessen und schön auszudrücken, sollte sich dessen ganzen Wesens nicht eine gleichmäßig edle Stimmung dauernd bemächtigen, vermöge deren er alles Geschehen dieser Welt zur eignen Freude in einem läuternden Gefühle zu erfassen und dem angemessen auszudrücken lernt? Auf einen solchen Menschen paßt das Wort: „Dem Reinen ist Alles rein.“ [15])

Wie genau kannten die Griechen diese erziehliche Macht der Musik. „Sie waren der Meinung, daß der Rhythmus, daß die Tonarten, welche sich in ruhiger, gemessener Weise bewegten, die rasche Erregbarkeit und die Leidenschaft ihres Naturells zu mäßigen im Stande seien. Das Maaß und die Harmonie der Töne schien ihnen auch den Menschen Maaß, Harmonie und Haltung geben zu müssen. Sie glaubten, und ihre Erfahrung gab ihnen darin ohne Zweifel Recht, daß die Musik die Kraft habe, die Seele des Menschen richtig zu stimmen.“

„In den Büchern über die Gesetze wird ausgeführt, daß der natürliche Trieb der Jugend zu lärmen und zu springen durch Musik, Tanz und Gymnastik geregelt werden müsse, daß es die Aufgabe der Musik und der Chorlieder sei, den jungen und zarten Seelen der Kinder edle und schöne Grundsätze einzusingen. Nach Plato's Meinung bewirkt die Musik mittelst ihrer Harmonie Wohlgestimmtheit, mittelst ihres Zeitmaaßes Wohlgemessenheit und mittelst ihrer Reden (Poesie) diesen Verwandtes in der Seele. Vermittelst schöner Worte erhöhe sie das Ueberlegende und Vernünftige in der Seele, durch Tonart und Zeitmaaß stimme sie das Leidenschaftliche herab und mäßige es."

Ganz Gleiches lehrte Pythagoras.

Luther sagt: „Die Musika ist der besten Künste eine. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit; wer diese Kunst kann, der ist guter Art zu Allem geschickt. Man muß Musikam von Nothwegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an."[16])

Mehr mittelbar ist die geselligkeitsbefördernde Kraft der Musik für die Jugenderziehung zu benützen. Immer können sich bei der Ausführung und dem Genusse eines musikalischen Kunstwerkes Mehrere betheiligen; gewisse Produktionen sind überhaupt nur durch vereinte Wirkung vieler Kräfte auszuführen. Hier kann der Zögling in dem freien Spiele der Kunst auf den Ernst des Lebens, in welchem Jeder seinen Platz ausfüllen, zur rechten Zeit schweigen, zur rechten wirksam eintreten soll, würdig vorbereitet werden. Die Verbindung des musikalischen Unterrichtes mit Reproduktionen der musikalischen Werke gewährt den für die Erziehung nicht zu unterschätzenden Vortheil der Gewöhnung an gewissenhafte Ausführung vorgeschriebner Aufgaben mit möglichster Freiheit individueller Auffassung; insofern erzieht der praktisch musikalische Unterricht zu einer Art Künstlerthum und erweckt oft ein sonst schlummerndes Talent. Ueber unser Thema hinaus will ich noch darauf hinweisen, daß wir mit dem musikalischen Unterrichte unseren Kindern die Fähigkeit zu dem oben angedeuteten Genusse späterer Jahre einpflanzen, welcher sogar den Hochgenuß der Ruhe nach vollbrachter Arbeit übertrifft. Sie dürfen einst im Kampf des Lebens zu angemessner Zeit aus der Disharmonie des Weltlaufes in die Harmonie derjenigen Kunst flüchten, welche selbst dem armseligsten Erdenbewohner in irgend einer Gestalt

zu Gebote steht, zur Musik. Was wir in diesem Sinne oben von jeder Kunst gesagt haben, gilt in noch stärkerem Maaße von der Musik. Nachdem der gehetzte Mensch aus der Maaß- und Ruhelosigkeit der Welt zur Musik eingekehrt, findet er sich bei der Rückkehr aus dem Gebiete der Schönheit zur Welt beruhigt, geläutert, gewissermaaßen um einen Sinn reicher, der ihn fähig macht die tiefer liegende Harmonie alles Geschehens zu vernehmen — eine Harmonie, die wie die pythagoräische Sphärenharmonie seinem, vorher verschlossnen innren Ohre unhörbar gewesen war.[17])

Aber so gar einfach liegen die Sachen bei der Beurtheilung der Einwirkung der Musik auf den Menschen nicht. Der Weg, den die Musik den Geist hinaufgeleitet, ist hoch über den Erdenthälern erhaben; aber weder ist der Anstieg gefahrlos, noch das dauernde Verweilen auf der schwindelnden Höhe gedeihlich. Der Grund der Gefahr des Weges liegt in der Musik, der Grund der Ungedeihlichkeit des dauernden Aufenthaltes auf der Höhe des musikalischen Eindrucks im Menschen. Entspringt die Idee des musikalischen Kunstwerks einzig dem Gefühle des Künstlers, so haben wir für den Adel dieser Idee nur das undefinirbare Kriterium unsres Gefallens oder Mißfallens an demselben und müssen uns auf den Adel des Künstlerherzens verlassen; kleidet der Künstler diese Idee in das unkörperliche Gewand der Töne und webt eine der fließenden Gefühlsidee gewissermaaßen nachfließende Gestalt, deren organische Gliederung gerade so schwierig wie die einer Empfindung zu definiren ist (Logik des Herzens, Logik der Musik), so finden wir für die Beurtheilung dieser Gestaltung keinen andren Maaßstab als das Gefühl der inneren Befriedigung und Beruhigung, mit der uns die musikalische Kunstform in eine bestimmte Gefühlsstimmung bringt und geben uns ganz und gar dem angebornen Takt und der Wahrhaftigkeit der schöpferischen Thätigkeit des Künstlers hin. Wer sieht hier nicht Gefahr an Ecken und Enden? Das Gefühl auch des edlen Herzens kann irren und die höchste Begabung künstlerischen Schaffens kann in so zarten Geweben fehlgreifen. Darum ist es um den Geschmack in der Musik eine zarte, schwierige und, wenn durch Werke der edelsten Geister endlich gewisse mit den übrigen Künsten analoge Gesetze erlangt sind, eine schwerverantwortliche Sache. — Auf der andern Seite thut es gemeiniglich

nicht Noth, den Menschen auf vorwiegende Pflege des Gemüthslebens hinzuweisen und das Kind darauf hin zu erziehen. — Die Weichheit, das Nichtanstrengende dieser Seite geistiger Thätigkeit ist schon an sich sehr verlockend. Nun, thut man gut, ein Erziehungsmittel, das so schwierig auf seine Reinheit und Zweifellosigkeit zu prüfen, das vermöge seiner Natur gar leicht zu Maaßlosigkeit und damit zum Ruin von Schönheit und Geschmack disponirt ist, das endlich auf eine geistige Sphäre wirkt, in der dauernd oder auch nur vorzugsweise zu weilen keinem Menschen in der Gesellschaft rathsam und statthaft ist, thut man gu', so fragen nicht wenige bedächtige Männer, ein solches Erziehungsmittel überhaupt für unsere Jugend heranzuziehen? Wäre es nicht gut, die Musik ganz und gar aus dem Jugendunterricht zu entfernen? — Ich stimme unbedenklich bei, wenn nicht auf der einen Seite die strengste Eintheilung der Zeit und weise Vertheilung der Beschäftigung mit der Musik und den übrigen Verstandes- und Moral-Erziehungsmitteln, auf der andern Seite die strengste Controlle bei der Auswahl der zur Erziehung herbeizuholenden Musikwerke geübt wird. Sonst wird die Musik auf die Kinder eine schlimme Einwirkung haben, zu Maaßlosigkeit und verschwommen träumerischem Wesen führen. —

Indem wir hiermit zum letzten, dem pragmatischen Theile dieser Untersuchung gelangt sind, werden wir auf Grund obiger theoretischen Auseinandersetzungen die musikalischen Erziehungsmittel für den ersten und für den späteren Jugendunterricht einer gewissenhaften Prüfung unterwerfen. — Das Element der Musik, die Gehörsempfindung, wird als erste Pforte für die erziehliche Einwirkung auf den Säugling benutzt. — Will man die Aufmerksamkeit des Kindes von dem eigenen irgend quälenden Zustand ablenken, so wendet man Geräusch an. Es ist vielleicht nur durch die bequeme und wohlfeile Beschaffung des Instrumentes zu erklären, warum man Klappern, Schnarren, Schellen, für diesen Zweck benutzt. Ich bin der Meinung, daß man in jeder Hinsicht, vor Allem in Hinsicht auf zu vermeidende Beleidigung des edelsten Sinnes und auf frühe Schulung desselben tönende, ja sogar gesetzmäßig tönende Instrumente heranziehen müßte. Rein tönende Glöckchen, wenn mehrere dann im Akkord abgestimmte, werden den obenerwähnten Zweck besser erfüllen. — Sobald das Kind sprechen gelernt

hat, ist es auch im Stande, einfache Musik aufzunehmen. Sobald das Kind das erste Gedichtchen erlernt und hersagen kann, wird es auch ein Liedchen nachsingen können. — Wie gewissenhafte Eltern den poetischen Stoff für die Kinderstube überwachen sollen, so auch den musikalischen. — Man dulde nicht, daß derselbe uns von Dienstboten von der Gasse her für unsere Kinder geliefert werde. Freilich liegt die Beurtheilung der Zulässigkeit von Musikstücken nicht so auf der Hand, wie der Stoff in den übrigen Künsten. — Auch tröstet man sich, wenn die Kinder Gassenhauerlieder, Offenbach'sche Melodien nachsingen, daß sie nicht im Stande seien, das etwa Schädliche derselben zu bemerken, daß es darum ohne Gefahr an ihnen vorüberginge. Das ist eine Täuschung. Giebt es lasciven Tonausdruck für lascive Empfindungen, so wird sich die Wirkung desselben auf den Hörer und Nachsänger gerade so bemerkbar machen, wie die irgend eines unerkannt aufgenommenen Giftes. — Die natürlichste und gesündeste musikalische Nahrung des Schulkindes ist das Volkslied. Noch haben wir in Wort und Ton keinen volleren, packenderen, keuscheren Ausdruck für die ewigen tiefsten Gefühle der Menschenbrust in Lust und Leid gefunden als das Volkslied [18]). Und welch ein Reichthum strömt uns hier entgegen; daß Manches nicht für die Schule paßt, versteht sich von selbst; aber wir besitzen bereits von tüchtigen Männern zusammengestellte Cyklen, die die Kinder zu Nutz und Frommen und zur freundlichen Erhebung in Schule und Haus mit dem unbedenklichsten, vortrefflichsten Stoff versehen. Da findet man Alles, was man zu wünschen hat: Lust, Leid, kecken Lebensmuth und ächten Humor in unverfälschtem Ausdrucke. — Leicht sangbare, faßlich, die Stimmung klar ausdrückende Melodie in scharf ausgeprägtem Rhythmus — das, was wir für den ersten erziehlichen Zweck vorzugsweise betont haben, das gewährt uns das Volkslied und die Volksmelodie durchaus.

Mit dem Besuche einer höheren Schule von zehn Jahren an kommt gewöhnlich die Frage über den Musikunterricht heran [19]). Nach den oben entwickelten Ansichten bin ich für den obligatorischen Musikunterricht; obligatorisch nicht in gesetzlichem Sinne. — Es scheint mir Pflicht der Eltern, jedes Kind zu einem ernstangestellten Versuch zur Erlernung der musikalischen Reproduktion auf irgend einem Instrument anzuhalten. Ich sage zu einem Versuch! Die Fähigkeit zu musiziren

gewährt neben gewissen gesellschaftlichen Vortheilen ein durch die lebendige Reproduktion gesteigertes Interesse am musikalischen Kunstwerk. Ich betone aber, daß „musikalisch erzogen sein" nicht nothwendig die musikalische Produktion und Execution, sondern ein gebildetes Musikkunstverständniß erfordert[20]). — Warum beim Erlernen der Execution das Clavier den Vorzug vor den übrigen Instrumenten hat, ist längst erörtert; die Erlernung anderer Instrumente ist Sache späteren Unterrichts. — Die Frage ob Privat- oder Allgemein-Unterricht beantworte ich unbedenklich dahin, daß derjenige in den sogenannten Instituten vorzuziehen ist. Diesem kommen alle Vortheile zu Gute, welche man bei der wissenschaftlichen Ausbildung dem Schulunterricht vor den Privatstunden zuschreibt. Die Institute müssen um segensreich zu wirken auf's gewissenhafteste geleitet werden. Sie sollen sich klar machen, daß wir in ihnen eine Hülfe für die Erziehung unserer Kinder suchen; daß diese Hülfe von der Kunst der Musik geliefert werden soll; daß wir unsere Kinder nicht eigentlich zur Kunst selber, sondern mittelst derselben erziehen wollen, daß wir sie nicht zu Virtuosen ausgebildet haben wollen, daß man denen aber, die eine hervorragende Begabung haben, auch mit dem Unterricht den Weg zur Künstlerschaft nicht gerade verlege. — Hierzu ist nothwendig, daß die Methode des Unterrichts einen gesunden Grund lege, Fingersatz, Anschlag, Haltung der Hand müssen auf das Sorgfältigste eingeübt werden. Dann aber ist auf die Auswahl des musikalischen Lehrstoffes die größte Aufmerksamkeit zu wenden. Hierin ist neuerdings in sofern ein richtiges Bemühen zu bemerken, als die Uebungsstücke für den Beginn des Unterrichtes nicht mehr die geist- und geschmacktödtende Langeweile der Stücke der früheren Zeit haben; sie sind auf bekannte von den Kindern gern gesungenen Melodien aufgebaut. —

Den Stoff für den Unterricht schon über die Anfangsgründe hinausgekommener Schüler müßte man ausschließlich aus den sogenannten klassischen Musikstücken wählen. Ich meine damit die Compositionen von Haydn bis zu Mendelssohn und Schumann. Diese Beschränkung, vermöge deren wir die neuste Musik von den Instituten ausschließen, ist hier schon durch ein rein sachliches Moment geboten. Es ist allbekannt, daß die neusten Compositionen von Chopin beginnend, durch Liszt

und Rubinstein weitergeführt, zur gehörigen Wiedergabe eine Technik erfordern, welche nur durch langdauernde, eifrige und speziell geleitete Bemühungen vorzüglich begabter Schüler erworben werden kann. Der Schade, welcher sich bei jedem Unterrichte durch Stellung übermäßig schwieriger Aufgaben an den Leistungen herausstellt, wird beim Musikunterrichte am auffälligsten. Entweder man nimmt Zeit und Aufmerksamkeit des Schülers, der noch ganz andere Dinge zu bewältigen hat, in ungebührlich hohem Maaße in Anspruch, oder es wird eine Halbheit und Leichtfertigkeit in den musikalischen Leistungen anerzogen, welche sich nicht nur auf dem musikalischen Gebiete auf das schlimmste rächt; in dieser Beziehung lassen unsere Institute manches zu wünschen übrig. Die schwierigen Compositionen der neuen Literatur gehören in das Bereich der Virtuosen oder derer, die es werden wollen und können. Eine Leistung möchte ich den Klavierinstituten noch auferlegt wissen. Die einfachsten Grundlehren des Generalbasses, ferner der Composition, soweit sich dieselbe auf den Aufbau eines musikalischen Kunstwerkes erstreckt, können von einem tüchtigen Lehrer ohne großen Aufwand von Zeit und Anstrengung des Schülers in den Lehrplan aufgenommen werden. Das Interesse des Zöglings und seine Urtheilsfähigkeit über ein gespieltes oder gehörtes Musikstück wird mit dieser Kenntniß stetig wachsen. Es ist leicht dem Kinde einen Begriff von dem Bau eines klassischen Musikstückes beizubringen, wie von dem Plane eines alten griechischen Tempels; ihm die Themata in der Sonate darzulegen, wie sie zueinander passen, wie sie in den verschiedenen Sätzen bald von hellem Morgenlichte, bald von reinem Abendroth übergossen, oder von der Nacht umdüstert erscheinen, wie sie immer wiederkehrend mit einander verwebt werden und damit den gemeinschaftlichen Mutterboden verrathen, dem sie entsprossen. Aus solcher Unterweisung entsteht erhöhter weil bewußter Genuß.

Ist dieser musikalische Schulunterricht zum gehörigen Ende gediehen, so kommen für die musikalische Erziehung des reiferen Jünglings- und Jungfrauenalters musikalische Aufführungen häuslichen oder öffentlichen Charakters in Betracht, bei welchen dieselben sich mitwirkend und genießend oder aber genießend als Zuhörer betheiligen. Bei der Auswahl des Stoffes für die Hausmusik können, da sich doch meistens nur die begabteren jungen Leute mitwirkend an derselben betheiligen, die oben,

für die Institute gesteckten Grenzen etwas weiter gesteckt werden; aber ich hebe hervor, nur in Bezug auf die technische Schwierigkeit. Denn in Bezug auf Form und Gehalt der zu wählenden Stücke bin ich für die strengste Controlle. Sehen wir uns das hier zu Gebote stehende Material etwas genauer an.

Für gesangliche Uebungen ist bei uns Deutschen fast im Uebermaße gesorgt; ein ganzer lyrischer Wald ist unserem musikalischen Vaterlande erwachsen. Die Gesänge von Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Mendelssohn und Franz bieten einen unübertrefflichen, höchstgedeihlichen, den Gefühlsausdruck auf das Sicherste bildenden Schatz für die Hausmusik. Es ist von Interesse, daß die Wirksamkeit der vortrefflichsten Liedercomponisten um so bedeutender und förderlicher ist, je mehr sie ihre Kraft aus der Tiefe des von uns schon für den ersten Jugendunterricht herangezogenen Volksliedes schöpfen. Für Robert Franz haben dies A. Saran und Julius Schäffer nachgewiesen.[21]) Damit ist eigentlich ein Kriterium für die Auswahl von Liedern zum Hausgebrauch gegeben. Was nicht in der Empfindung edel und stetig, im Ausdruck keusch und durchsichtig wie das höhere Volkslied ist, sei ausgeschlossen. Für Befähigtere, die ein Instrument spielen, giebt es ferner kaum eine erziehlichere Musik als die sogenannten Kammercompositionen, bei deren Aufführung sich mehrere zur Hervorbringung eines wohlabgerundeten Ganzen vereinigen. Hier muß Jeder dem Ganzen dienen lernen, indem er zur Zeit zurücktritt, zur Zeit vortritt, seine Stelle ausfüllt — wie später in dem gesellschaftlichen Leben. — Auch hier werden unsere Classiker einen unverwüstlichen Reichthum an Material gewähren. Die neusten Compositionen dieses Genres sind wegen der technischen Schwierigkeiten, wegen ihres complicirten schwerfaßbaren Baues und ihrer meist unruhigen und beunruhigenden Stimmung zur Hausmusik ungeeignet.

In öffentlichen Musikaufführungen wirken unsere Söhne und Töchter an der Vorführung von Gesangscompositionen mit, wie dieselben in Vereinen, wie unsere Breslauer Singakademie, aufgeführt werden. Außer dem Gewinne an Gesangskunstfertigkeit und dem ebenso bildenden als erhebenden Gefühle im Chore als ein nothwendiges Glied eines lebendigen Organismus mitzuwirken, tragen unsere Kinder aus einer gewissenhaft geleiteten Anstalt dieser Art Läuterung und Sicherung

ihres Kunstgeschmackes davon. Wie bewußt die Leitung der hiesigen Akademie dieser Aufgabe sich ist, davon zeugen folgende Worte Julius Schäffers in der Jubelschrift (die Breslauer Singakademie 1875): „Am meisten aber haben es die großen Singakademien in der Hand, für die Verbreitung reinen Kunstgeschmacks zu sorgen. Wird in ihnen der Sinn für die Schönheit echter Kunstschöpfungen geweckt, die Freude an der eigenen Kunstübung genährt, so werden die zahlreichen Mitglieder den geläuterten Geschmack zunächst in ihre Familien tragen und von da aus wird er sich in weitere Kreise verpflanzen." Ein nach solchen Grundsätzen geleitetes Institut, welches wie ein Kunstmuseum, nur das Beste, über dem vergänglichen Modegeschmack aller Zeiten stehende, bietet, muß von Jedem, dem musikalische Erziehung am Herzen liegt, in Ehren gehalten werden.

Einer gleich strengen Kritik ist das Programm der Conzerte zu unterwerfen, welchen unsere Kinder beiwohnen sollen. Zunächst müssen dieselben inne werden, daß es sich in erster Linie um das Kunstwerk in möglichst reiner Wiedergabe handelt; nur des Virtuosenthums wegen Concerte besuchen, ist mindestens ohne wahren Nutzen; es fördert nicht. Von den Conzertprogrammen würde in Bezug auf erziehliche Zwecke alle sogenannte Programmmusik gestrichen werden müssen. Eine Musik, die erst durch Beigabe philosophisch ästhetischer Wegweiser verständlich und genießbar gemacht werden soll, ist keine Musik. In einer solchen giebt der Componist nicht ein Bild seiner Empfindung, mit der er im Gefühle einen Vorgang dieses Lebens begleitet, sondern er will Gedanken in Tönen ausdrücken, welche nicht zur Klarheit gereift des sprachlichen Ausdrucks, der ihnen von Naturwegen allein gebührt, spotten. Wenn man neuerdings klassischen Musikwerken z. B. Beethovenschen Symphonien derartige gedanklich verschwommene Programme angehängt hat, so ist dies ein Gewaltakt, welcher sich aus Unkenntniß des Gesetzes musikalischen Ausdruckes oder aus Ueberhebung über dasselbe herleitet. Wer an die erziehliche Wirksamkeit wahrer Musik glaubt und die Ausdrucksmittel von Gedanken und Empfindungen[22]) nicht bis zur Verwirrung untereinander gemischt wissen will, der halte solche Kunstverirrungen wie Liszt'sche und Berlioz'sche „symphonische Dichtungen" von seinen Kindern fern. In Bezug auf die

in Conzerten gehörte Virtuosen mache man der zuhörenden Jugend klar, daß dieselben nur in soweit zu respektiren sind, als sie ausgezeichnete Kunstwerke künstlerisch, das heißt in einer, durch die eigene Individualität gefärbten Wiedergabe der Intentionen des Componisten zu Gehör bringen.

Wir kommen endlich zur Beurtheilung des Opernstoffes, wie er uns für erziehliche Zwecke passend erscheint.

Hier ist es nothwendig dem Wesen der Oper etwas näher zu treten. Reichten sich schon bei dem Liede Poesie und Musik zu gemeinsamer Wirkung die Hand, so geschieht dies bei der Oper in solcher Weise und in so eigenthümlicher Verbindung, daß ein Streit über den Vorrang der einen vor der andern entstehen konnte. Während im Liede der Text vorzugsweise lyrischer Natur (Ueber Ballade wollen wir hier nicht sprechen) sich durch den Gedanken hindurch bis an das Medium der Gefühlsstimmung hinaufarbeitet und damit gewissermaaßen an das Pförtchen der Musik anklopft, so daß die hinzukommende Musik schließlich den, in den Versen vergeblich versuchten, höchsten Ausdruck des Gefühls gewährt, tritt in der Oper der Text als Drama auf, eine Dichtung, in welcher Handlung die Hauptsache, Schilderung von Gefühlen nur Beigabe zu jener ausmacht, welche darum Personen zuerst handelnd und nur in soweit fühlend auftreten läßt, als der Einfluß ihres Gefühls auf ihre Handlungen dargelegt werden soll. Hierzu ist also zunächst eine interessante Handlung erforderlich, dann wohlcharakterisirte Menschen. Fragen wir ob dies Forderungen oder Objekte auch der Musik sind, so müssen wir aus dem Wesen derselben diese Frage verneinen. Nur in soweit die auftretenden Personen empfindsame Menschen und die Vorgänge und Handlungen im Drama geeignet sind, einen lebhaften Eindruck auf das innerste Gemüth zu üben, so daß sich eine bestimmte musikalische Idee als innere Gestalt daraus entwickeln kann, nur in soweit, sage ich, findet die Musik im Drama ihr volles Recht. Daraus folgt, daß diejenigen Dramen die besten Operntexte sein werden, in welchen große Handlungen, schwierige Verwickelungen, die sich vorzugsweise an das Interesse des Verstandes richten, wie auch Personen heroischen, geschichtlich großen Charakters zurücktreten. Der beste Operntext wird daher sich immer in einer einfachen, durchsichtigen, mehr das

Gefühl anregenden Handlung mit Personen bewegen, welche mit reicher Gefühlsenergie begabt, ihre charakteristische Zeichnung vorzugsweise dieser Energie verdanken. Wir wollen dies an einigen Beispielen klar machen.

Cäsar, Titus, Friedrich der Große, Napoleon werden in ihrer Größe immer die dankbarsten Objekte für dramatische Darstellung abgeben; für die Oper, so wie sie da sind, sind sie werthloser, als ein schalmeiblasender, liebender Schäfer. Fänden sich in ihrem Leben Züge eines reichen Gefühlvermögens, welches in den passenden Gelegenheiten einer aufopferungsvollen Freundschaftsthat, einer heißen Liebessache sich dokumentirte, dann könnten sie wohl Opernhelden werden, aber alles das, was sie uns als die bekannten Männer der Geschichte charakterisirt, müßte wie ein störendes Beiwerk von ihnen abfallen. Einige konkrete Beispiele werden dies noch klarer machen. Peter der Große darf nur so lange in Czar und Zimmermann als Held auftreten, als er ein fühlender Zimmermann ist; der Prinz nur so lange im Nachtlager von Granada, als er ein verliebter Jäger ist. Titus ist darum die schlechteste Opernfigur und von Mozart mit innerem Widerstreben zu einer solchen gemacht worden, weil er in seiner Eigenschaft als Kaiser auftritt. Ein Mann ohne Leidenschaft, herrlich für den Thron, furchtbar für die Oper. Ist eine sonst für die Oper passende Situation nicht gut von einer bedeutsamen historischen Handlung zu trennen, sei es, daß man ohne Noth doch historische Treue bis zu gewissem Grade bewahren, sei es, daß man das Interesse des Publikums damit besser anregen zu können vermeint, so muß diese Handlung wie von einem geschickten Maler in vollendeter Luftperspektive als blasser Hintergrund für die Hauptsituation in die Ferne gerückt werden, so wie der neapolitanische Aufstand in der Stummen von Portici nur als Folie der Freiheits- und Bruderliebe Masaniello's und der Liebe Fenella's angebracht ist. Für die Mache des Operntextes ergeben sich daraus folgende Regeln:

Der Dichter muß die Hauptmomente der fortschreitenden Handlung, welche sich vorzugsweise an das Verständniß durch Motivirung der Vorgänge und Thaten des Stückes wenden, wie ein starkes Gerüst aufführen und an den passenden Stellen des einfachen, gewissermaßen nur

aus den Gerüstbäumen und einigen Querstangen bestehenden Aufbaues feine Spalierstäbe anbringen, um die Stellen zu bezeichnen, wo das Gefühlsleben der auftretenden Personen sich voll entwickeln kann. Der Dichter soll uns das Verstandesgemäße der Handlung scharf und hinlänglich ausführlich geben, denn das kann er vermöge seiner Kunst besser als der Musiker; er soll aber alles, was in das Bereich des Gefühlslebens fällt, nur andeuten; denn der Ausdruck dieser Seite wird dem Musiker, vermöge seiner Kunst, besser gelingen. Hier trete die Poesie, wie Mozart sagt, als der Musik gehorsame Tochter zurück.

Hiermit ist bereits das Bereich der Musik in der Oper umschrieben. Sie wird sich des letztgenannten Gebietes im Operngedichte als Herrscherin bemächtigen, wie sie in dem ersten Gebiete der Poesie dienen wird. Ließen sich beide Künste in einen Wettstreit ein, so kann aus einem Wettstreit niemals ein Kunstwerk entstehen. Glaubten sie in vollkommener Gleichberechtigung in jedem Momente der Kunstarbeit zusammen zu wirken, so wäre bei der spezifischen Energie des Wortes und des Tones hier oder da die eine oder die andere nicht an ihrem Platze und störte den Kunstgenuß. Darum soll der Musiker die vom Dichter ausgeführte, sich an das Verständniß wendende Arbeit mit seinen Tönen nur recitirend begleiten. Hierbei mag er immerhin, so weit die Handlung dazu geeignet ist, dieselbe mit seinem Gefühle verfolgen und dadurch dem Recitativ eine gewisse Stimmung aufdrücken. Ich erinnere an das Recitativ der Rachearie der Donna Anna, in welcher der abendliche Ueberfall Don Juan's geschildert wird. Der Gefühlssituationen bemächtigt er sich als Herrscher und seine Musik rankt sich hier wie üppige Weinreben in reichen Schwingungen um das dünne Spalierwerk des Textes; je bescheidener dieser in der Ausführung, um so herrlicher und freier kann sich die Musik, die durch ihn gewissermaßen nur gerade an den festen Grund und Boden gehalten wird, entfalten. Daher kommt es, daß in guten Operntexten die Recitative den größten Raum, Arien und Ensemble-Stücke den kleinsten einnehmen. Die musikalische Arbeit des Opernkomponisten unterscheidet sich von der des Liederkomponisten dadurch, daß er nicht wie dieser die Handlungen und Vorgänge mit seinem eigenen Gefühl allein zu begleiten und aus seiner eigenen charakteristischen Empfindung heraus, sondern aus der der auftretenden Personen darzustellen hat. Blieb also der

Liederkomponist rein subjektiv, so wird der Opernkomponist subjektiv und objektiv zugleich, indem er den dargestellten Personen gewissermaßen vorfühlt und aus ihrer, also eigentlich fremden Gefühlsenergie heraus gestaltet. Wollte Mozart den rein subjektiven Ausdruck für Liebe geben, so wurde dieser, wie wir aus seinen Liedern kennen, immer zu einer scharf charakterisirten Gestalt, die etwa von seinen Opernfiguren Belmonte in der Entführung am treusten wiedergiebt; aber auch Osmin, auch Pedrillo, Don Juan, Octavio, Masetto, Elvira, Cherubin sollen ihre Liebe in Tönen ausdrücken. Diese Töne sind ja desselben Mozarts Schöpfungen; aber aus der Seele jener Personen geschöpft. Darum hat Osmin's Lied einen müden traurigen, Pedrillo's einen oberflächlich lustigen, Don Juan's einen durchgeistigt zügellosen, Octavio's einen zärtlich weichen, Masetto's gutmüthig bäurischen, Elvira's heiß sehnsüchtigen, Cherubin's heimlich glühenden Charakter. Was heißt das anders, als daß der Opernkomponist bei seiner subjektiven Art des Schaffens zugleich die objective Arbeit des Charakterisirens leisten muß?[23])

Ob er dies vorzugsweise durch bestimmte Färbung des Gesanges der Person oder des begleitenden Orchesters thun soll, scheint mir eine müßige Frage; ein halber Künstler, der nicht beides thut; der nicht der ganzen Schöpfung einer Figur in ihrem kleinsten Gliede das charakteristische Lebensgepräge zu geben vermag; der das armselige Mittel ergreifen muß, dessen sich die mittelalterlichen dramatischen Versuche bedienten, welche ihre Personen durch einen Ausrufer, wie ihre Scenen durch angeklebte Zettel kenntlich machen ließen. Einen anderen Werth haben die Leitmotive der neueren Oper nicht. Daß der Componist das Objektiviren, das Charakterisiren seiner Personen, niemals durch Herbeiziehung naturalistischer Beigaben vollführen sollte, versteht sich eigentlich aus den Grundprinzipien der Musik als Kunst von selbst. Sie soll die Gefühle der Personen in ihrer Wahrheit aber auch in künstlerischer Läuterung ausdrücken; die Kunst soll die Natur nicht nachahmen, sie soll sie veredeln. Dazu hat die Musik eine noch höhere Macht als die Poesie.

Ist man im Stande einen Jago, Schufterle, Marinelli nicht ohne ästhetisches Mißbehagen zu sehen, so macht die Musik uns einen Leporello, Osmin, eine Königin der Nacht zu den besten ästhetischen Kunst-

genüssen. Mit vollem Bewußtsein hat Mozart über diesen Punkt bei Gelegenheit der Composition der großen Osmin-Arie folgendes geschrieben:

„Weil aber die Leidenschaften, heftig oder nicht, niemals bis zum Ekel ausgedrückt sein müssen, und die Musik auch in der schaudervollsten Lage das Ohr niemals beleidigen sondern doch dabei vergnügen, folglich allezeit Musik bleiben muß, so habe ich (es handelt sich um die Arie „Drum beim Barte des Propheten") keinen fremden Ton zum F, sondern einen befreundeten, aber nicht den nächsten D minore, sondern den weiteren A minore dazu gewählt."

Mit diesen einfachen Worten sagt Otto Jahn in seinem Mozart (III. Theil Seite 114) spricht Mozart aus, worin der eigentliche Zauber seiner und aller wahren Kunst liegt.

Sucht man nach der erziehlichen Wirkung der nach solchen Grundsätzen gedichteten und componirten Oper, so wird man bei dem zurücktretenden Interesse an einer großen, an den Verstand apellirenden Handlung und an der Größe des Charakters der handelnden Person die volle Wirkung einer innerlichen Reinigung, wie sie Aristoteles vom Drama verlangt, nicht erwarten. Dagegen wird eine solche Oper zuerst durch ihre künstlerische, vollendet harmonische Gestalt, dann aber durch die Wahrheit und den Adel des Gefühlsausdruckes, wie er dem Munde der darstellenden Personen gewissermaßen von Seele zu Seele entströmt, bildend auf das Gemüth der Zuhörenden wirken. Sie werden lernen, wie man den mächtigsten Gefühlen der Menschenbrust in allen Schichten der Gesellschaft eine edle Seite ablauschen, wie man die selbst bis zur Leidenschaft gesteigerte Empfindung künstlerisch erfassen und schön darstellen kann, wie endlich diese auch das Wilde, Maaß- und Schrankenlose in Wohlordnung, Maaß und Gesetz der Schönheit kleidende Darstellung einen anziehenderen, rührenderen und herzerfreuenderen Eindruck macht, als das Vernehmen des natürlichen Ausdruckes der Gefühle und Leidenschaften. Je lebendiger dieser Eindruck durch die nachahmende Darstellung des Lebens auf der Bühne sich gestaltet, um so wichtiger ist die sorgfältige Auswahl derjenigen Opern, in die wir unsere Kinder führen sollen. Wir wollen nach dem Gesagten, daß unserer Jugend die Opern Mozarts, Webers, Beethovens vor Allem vorgeführt werden. Mit diesen Kunstgestalten sollen die-

selben aufwachsen wie mit den Schiller'schen, Göthe'schen und Lessing'schen Meisterwerken. Sie sind ein nothwendiges Gemeingut jedes gebildeten Menschen geworden und spielen in die verschiedensten Gebiete des Lebens und der Kunst als ein Allen geläufiger Faktor hinein. An sie schließen sich die besten Opern von Auber, Lortzing, Mehul, Cimarosa, Rossini und mit Auswahl Meyerbeer an; die Wagner'schen Opern, selbst diejenigen die unter Meyerbeer'schem Einflusse gearbeitet sind,[24]) schließe ich vom Jugendrepertoir aus. Dieselben bringen Verwirrung des Urtheils über die Grenzen des poetischen und musikalischen Ausdruckes. Indem Wagner Poesie, Musik und bildende Künste in gleichwerthiger Thätigkeit zur Bildung seines Kunstideals zusammenspannen will, giebt er sich die vergebliche Mühe Quecksilber, Wasser und Oel in einem Gefäße durch fleißiges Durcheinanderschütteln zu einem andern Ganzen zu vermischen, als zu dem sogenannten physikalischen Chaos. Wie sich dieses nach kurzer Ruhe wieder durch Sonderung der mit Gewalt untereinandergeschüttelten Bestandtheile in eine nach ihrer spezifischen Schwere geordneten Uebereinanderlagerung löst, so trägt der Zuhörer, nachdem das Chaos des eben gehörten Tristan oder der Nibelungen an ihn herangetreten ist, entweder ein Stück Gedicht, oder Musik, oder gar Scenerie und Maschinenkunststück bis zum Lindwurm hinab nach Hause. Ein dauernder Eindruck des Chaos ist zum Glück bei der menschlichen Naturanlage nicht möglich; dazu ist sie, wenn man will, zu schwach; unter allen Umständen zu sehr auf Ordnung eingerichtet. Eine harmonisch entwickelte Natur wird sich allezeit gegen pretenziöse Einwirkungen dieser Art wehren; diese abwehrende Stimmung kann man nicht schöner ausdrücken, als dies Geibel in seinen Distychen aus dem Wintertagebuch gethan hat:

Züchtig und klar ist die Kunst; ihr sucht sie im Rausche der Sinne;
Wenn euch der Schwindel ergreift, glaubt ihr begeistert zu sein.

Weil Dir die Nerven der Duft aufstachelt des spanischen Pfeffers,
Trägt er deswegen den Sieg über die Rose davon?

Ob Dich ein Genius führt, nicht weiß ich's. Aber ein Dämon
Hat Dich die Schwächen der Zeit meisterlich nutzen gelehrt.

Wer den beklemmenden Duft im Gewächshaus lange gesogen,
Athmet erquickt tief auf, tritt er hinaus in den Mai.
Also athmet' ich auf vom Druck musikalischer Stickluft,
Als Du, Figaro, jüngst wieder vorüber mir zogst.

Hierzu kommt, daß die Wahl des Textes, dessen Inhalt in prononcirter Weise als bildend für uns Deutsche hervorgehoben wird, eine verfehlte ist. Das ist keine nationale Ketzerei. Unsere Bildung hat von ihrer leiblichen Mutter, der altdeutschen National-Literatur Nichts geerbt, sie hat Alles von der Pflegemutter, der griechischen und römischen, empfangen; gerade so wie die herrschende Religion der Deutschen nicht aus der der altdeutschen herausgewachsen ist. So lange unsere Jugend die Muttermilch unserer Literatur-Klassiker der Neuzeit als Bildungsquelle in sich aufnehmen wird, so lange wird man sich vergeblich bemühen den Stoff der altdeutschen Sage für unser Volk lebendig zu machen. Wir sind mit den homerischen Helden vertrauter, als mit Tristan und Siegfried[25].) Dazu kommt eine Motivirung der inneren und äußeren Vorgänge in Wagner's Texten, die jeden erziehlichen Momentes entbehrt. Zaubertränke, die einen bisher edlen Mann zum Schurken, einen treuen Gatten zum Verräther machen, sind im Märchen sparsam, im Drama nie zu brauchen[26]). Was nun endlich die musikalische Darstellung in den Wagner'schen Opern anlangt, so halte ich dieselbe wegen des mangelnden organisch-gegliederten Ausdrucks, der grobmaterialistischen Charakterisirung der Personen, der realistischen Darstellung der Empfindung und der maßlosen Häufung musikalischer Mittel um meist armselige Gedanken für unerziehlich. Die Verachtung der als organisches Ganzes ausgestalteten Melodie[27]), die armselige, willkürliche, nur durch Programm-Unterweisung dem Verständniß aufgezwungene Leit-Motivwirthschaft, endlich die sinnlich aufregende nur zu naturwahre Darstellung sinnlicher Situationen wirken einer Erziehung, wie wir sie für unsere Kinder wünschen, geradezu entgegen. Die Herbeiziehung eines kolossalen unmusikalischen Apparates von Feuerwerk, Wasserkünsten, Thieren, Zaubereien ist dazu angethan die jugendliche Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Zwecke einer Kunstdarstellung abzulenken und auf Nichtigkeiten hinzuleiten. —[28])

Daß auf der anderen Seite die seichte frivole musikalische Darstellung seichter und frivoler Stoffe gleichfalls und wegen ihrer leichten Faßlichkeit mit noch größerer Strenge von dem Opernprogramm für die Jugend gestrichen werden muß, versteht sich von selbst. Die Offenbachiaden, die Le Coque'iaden und die nachgebildeten deutschen Operetten dieses Genres sind eine für die Jugend geradezu verderbliche Nahrung.

Für die Jugend! Nur für diese habe ich mich hier ereifert; der reife Mensch hat soviel ethische und ästhetische Festigkeit, daß er auch Solcherlei ohne innere Verschmutzung vertragen kann; er sollte sie wenigstens haben. Wenn nicht, um so schlimmer auch für ihn, wie für das Kunstleben um ihn. Ruhige Beobachter der Zeit werden gewisse Zeichen des allgemeinen Sittenzustandes mit dem Charakter der gegenwärtigen Kunstleistungen und dem Kunstgeschmacke des Volkes wohl in Einklang bringen können. Wir Breslauer, die wir an eine Zeit der Blüthe unseres Theaters in Drama und Oper mit Wehmuth zurückdenken, können mit ziemlicher Genauigkeit den Zeitpunkt angeben, an welchem mit der Verschlechterung des von der Bühne herab gebotenen Stoffes ein Sinken des Geschmackes des Publikums eingetreten ist. Daß wir hier vor keinem unheilbaren Uebel stehen, beweist uns der große Erfolg der allgemeinen begeisterten Aufnahme der Meininger Schauspiele. Was gewähren diese? ächte Kunstwerke in ächt künstlerischer Darstellung. Ein von demselben Geiste getragenes Opern-Unternehmen würde denselben Erfolg haben.

Was lehrt uns diese letzte Betrachtung? Ich dächte dies, daß auch der Erwachsene, der nach allen drei Hauptrichtungen fertig erzogene Mensch nicht für alle Zeiten und Lagen vor schlimmen Erfahrungen an sich gefeit und gesichert ist, daß er alle Ursache hat zu bitten: Gott erhalte mir meinen gesunden Verstand und meine Arbeitskraft; ferner: er führe uns nicht in Versuchung, endlich, mit Mozart zu reden, er erhalte mir meinen gesunden Gusto.

Anmerkungen:

[1]) Theodor Waitz. Allgemeine Pädagogik ꝛc. herausgegeben von Willmann. Braunschweig 1875. 1. Liefrg. S. 41. —

[2]) Der Gott und die Bajadere.

[3]) Boz hat in dem Romane „Harte Zeiten" die Wirkung der ausschließlichen „Real-Erziehung" drastisch geschildert.

Thomas Gradgrind beginnt mit folgender Anrede an einen Schullehrer: „Was ich verlange, sind Thatsachen. Lehren Sie diesen Knaben und Mädchen nichts als Thatsachen. Thatsachen braucht man allein im Leben. Pflanzen Sie weiter nichts und rotten Sie alles Uebrige aus. Sie können den Geist denkender Thiere nur durch Thatsachen bilden; nichts Anderes wird ihnen jemals von dem geringsten Nutzen sein. Nach diesem Prinzipe erziehe ich meine Kinder und nach diesem Prinzipe erziehe ich diese Kinder. Halten Sie sich an Thatsachen, Sir!"

Die sterbende Frau dieses Mannes spricht zur ältesten nach diesen Grundsätzen erzogenen Tochter: „Du hast viel gelernt, Luise, und auch Dein Bruder. Ologien aller Art vom Morgen bis zum Abend. Wenn es noch eine Ologie giebt, die in diesem Hause nicht bis auf das letzte Korn ausgedroschen ist, so kann ich nur sagen, ich hoffe, ich werde sie nie beim Namen nennen hören. — — — Aber Etwas — durchaus keine Ologie — hat Dein Vater weggelassen, Luise. Ich weiß nicht, was es ist. Ich habe oft daran gedacht, wie Sissy neben mir saß ꝛc."

Diese Tochter, eben dem ihr aufgezwungenen Ehemanne entflohen, redet den Vater an:

„Vater, Du hast mich von der Wiege an erzogen. Ich verfluche

die Stunde, in welcher ich zu diesem Loose geboren wurde. — Wie konntest Du mir das Leben geben und mir alle die unschätzbaren Dinge nehmen, die es über einen Zustand bewußten Todes erheben? Wo ist die Anmuth meiner Seele? Wo sind die Empfindungen meines Herzens? O Vater, was hast Du mit dem Garten gethan, der voreinst hier in dieser Wüste zu blühen bestimmt war?"

Sein Sohn, über dessen gemeinen Diebstahl er tief erschüttert ist, sagt ihm:

„Ich sehe nicht ein, warum. So viele Leute nehmen Vertrauensstellungen ein; so viele Leute von so und so Vielen sind unehrlich. Ich habe Dich hundert Mal davon sprechen hören, es wäre ein Gesetz. Wie kann ich etwas gegen ein Gesetz ausrichten? Du hast Andere damit getröstet, Vater. Jetzt tröste Dich selber damit."

[4]) Vgl. die schöne Stelle in Hotho Dr. H. G. Vorstudien für Leben und Kunst. 1835 Stuttgart u. Tübingen. S. 193.

[5]) Die Wissenschaft verallgemeinert, indem sie die einzelnen Erscheinungen auf allgemeine Gesetze führt; sie lehrt die Dinge ordnen, beurtheilen, beherrschen; — die Kunst individualisirt, indem sie der den Erscheinungen immanenten Idee eine deckende, darum einfachste, reinste Gestalt schafft; sie lehrt die Dinge schauen, lieben, in rechter Weise genießen. —

Die Kunst leiht von ihrem Befriedigungsgefühle der Wissenschaft als Halt in der Bedrängniß des vergeblichen Strebens nach voller Wahrheit die Hypothese; die Wissenschaft der Kunst von ihrer Sicherheit in der Gefahr des schrankenlosen und sich selbst vernichtenden Schaffens als Anker das ästhetische Gesetz. Gehen Beide von den Sinnes-Eindrücken und -Erfahrungen aus, so verläßt die Wissenschaft dieselben in ihrer letzten Arbeit durchaus und legt ihre Resultate einzig und allein dem Verstande zur Prüfung vor. Daß die Sonne still steht, daß die Erde in bestimmter Haltung verharrt und in bestimmter Bahn und Schnelligkeit sich bewegt, — die Wahrheiten der Mathematik — das Alles kann nicht gesehen oder gehört werden. Die Kunst nimmt nur für den Augenblick der Conception der Idee von der Sinneswelt Abschied und erhebt sich über sie, um auf der Rückkehr sich gewissermaßen weihevoll in dieselbe zu versenken; sie führt ihre letzte Arbeit auf sinnlichen Ausdruck und bringt das Produkt zunächst den höheren Sinnen dar; in der Aufnahme durch Auge und Ohr beginnt der Kunstgenuß, und das ästhetische Urtheil muß von diesem Genuße ausgehen und stets auf ihn Rücksicht nehmen.

Kunst ist die Fähigkeit des Menschen die Idee der Dinge und Vorgänge der Welt zu erfassen und nach dem Gesetze der Schönheit d. h. so zu gestalten, daß die geschaffene Form der einfachste, vollkommen deckende Ausdruck der Idee ist. —

Der Eindruck der eine Idee vollkommen deckenden, harmonischen Form d. i. der Gestalt wird als „Schönheit" wahrgenommen. Auch die sogenannte „Natur-Schönheit" beruht auf einem solchen Eindrucke, den man sich den veränderten Umständen gemäß zu Stande gekommen denken muß.

6) Warum die Außenwelt auf diese verschiedenen Stufen der Verinnerlichung gehoben, und darum in den verschiedenen Kunstgattungen ausgedrückt wird, das liegt in der eigenthümlichen Begabung der künstlerisch angelegten Menschen. Mehr objektive Naturen wählen Plastik und Malerei, mehr subjektive Poesie und Musik.

Aber diese strenge Scheidung findet in der Wirklichkeit nicht statt. Die verschiedenen Geistesanlagen fließen an den Grenzen ineinander über, Objektivität oder Subjektivität fehlen keinem rechten Kunstwerk ganz, nur das Mehr oder Weniger giebt den Ausschlag.

7) Es ist klar, daß der Künstler nicht einzig und allein durch das wirkliche Anschauen eines Gegenstandes oder Vorganges jedesmal zur Kunstschöpfung angeregt werden muß. Das Gedächtniß bewahrt ihm wie allen Menschen eine unzählige Menge früher aufgenommener Eindrücke, welche ein glücklicher Moment oft ohne Zuthun des Willens in einer unberechenbaren Ideenfolge lebendig erweckt und welche seine rege Phantasie zur Anschauung vor sein inneres Auge bringt in einer Energie, die kaum das wirkliche Sehen leisten könnte. —

8) Die bildende Kunst hat vielfach versucht die verschiedenen Künste darzustellen. Selbstverständlich gelang ihr das nur durch die Beigabe charakteristischer äußerer Merkmale (Embleme) an göttlichen oder menschlichen Gestalten, als eines Bauwerkes, einer Lyra, eines Griffels. Ebenso selbstverständlich treffen diese äußeren Beigaben nicht das Wesen der Künste; dies wird als Idee der Idee niemals künstlerisch sinnlich darstellbar sein. Wen aber ein Gleichniß ergötzt und fördert, der mag an einem aus ganz anderer Absicht geschaffenen Kunstwerke in einer vor die Augen gestellten Vergleichung, wenigstens der beiden am schwierigsten auseinanderzuhaltenden Künste sich dem Wesen derselben nähern. Wenn eine bildliche Darstellung der Hunnenschlacht auf dem Erdboden die Poesie versinnlichen mag, so die Wiederholung des Kampfes in den Wolken die Musik.

9) Ernst Curtius. Alterthum und Gegenwart. Berlin 1875. „Arbeit und Muße.“ S. 153. „Von der Leier dachten die Hellenen, daß sie Himmel und Erde beherrsche.“

10) Dieser Einfluß des Ortes ist evident mehrfach nachgewiesen. Josiah Gilbert („Cadore or Titians country“) hat gezeigt, wie Tizian die Motive zu seinen Hintergründen den großartigen Dolomitgebilden seiner Heimat entnommen hat. Wir finden gleiche Formen auf den Bildern von Perugino und Rafael, deren Heimat dieselbe Gebirgsformation zeigt.

11) Socrates war wohl „vor seiner Zeit“ gekommen, nicht aber Phidias; Galilei, Copernikus wohl — nicht aber Rafael, Dürer.

12) Sind diese Grundsätze einmal erkannt, so sind sie unverbrüchlich wahr, so lange der menschliche Geist bleibt, wie er ist; da giebt es Fortschritt nur in dem Rahmen dieser Prinzipien, wie im Rahmen des Einmaleins in der Mathematik.

13) Wegen der besonderen Intention dieses Vortrags bin ich genöthigt die hauptsächlichsten Irrwege kurz anzudeuten, auf welchen der nach Anlage und Erziehung nicht auf der Höhe seiner Aufgabe stehende Künstler zur Verunglimpfung der Kunst gelangt. Zunächst kann er die Dinge darstellen, wie sie sich in der Wirklichkeit zeigen, ohne also ihren idealen Inhalt zu erfassen, und diesen künstlerisch auszugestalten; dann photographirt er gewissermaßen ohne doch die Genauigkeit dieses höheren Handwerks zu erreichen; hierher gehören die sogenannten Stillleben (in denen Häring, Kartoffeln, eine Büste und dergleichen zusammenhanglos dargestellt sind) in Malerei; Bauwerke, die wie ein Pilz, Spargel, Bienenkorb aussehen, Nachtwächter, die auf die Bühne kommen und tuten; Prügelscenen, in denen die Töne sich wirklich zu prügeln scheinen; rohe platte Späße von der Straße im Gedicht. Oder er erfaßt die Idee falsch, indem er den Gegenstand nicht hoch genug oder zu hoch, wo jede Beziehung zur Wirklichkeit fehlt, führt. Das einemal wird er niedrich, platt, derb, das andremal phantastisch. Oder er faßt gar den Gegenstand gerade gegen die Idee mit Heranziehung der Zufälligkeiten und Störungen auf; er zieht ihn unter die Wirklichkeit (Carrikatur, Travestie, Parodie); oder er wählt das falsche Ausdrucksmittel (Liebe durch Ballet, durch Stein; Herrschertugend durch Musik.) Oder er läßt bei der Gestaltung andere Rücksichten als die Idee walten. Er macht Concessionen in Rücksicht auf Ehre und Geld.

14) Curtius. a. a. O. „Die Kunst der Hellenen.“ — S. 86.

. . . . . „Daher der erziehende Einfluß der Kunst, daher ihre Kraft, den Menschen in seinen Neigungen zu läutern und aus den niederen Sphären der Sinnlichkeit emporzuheben. Das Unsittliche sollte für die Kunst nicht da sein und ihre Schönheit keine höhere Bedeutung haben, als die Seele zum Guten und Göttlichen hinzuziehen. Darum verschmähte sie täuschenden Sinnenreiz; sie war enthaltsam und keusch, wie die Natur bestrebt mit den geringsten Mitteln den Zweck zu verwirklichen, vom inwohnenden Gesetze ganz erfüllt und darum durch und durch wahr und echt.“ —

[15]) Dunker, Geschichte des Alterthums. 1857. Bd. IV. S. 242.

[16]) Dr. Carl Schmidt's Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes. 3. Aufl., hrsg. von Lange, 1876, S. 206.

[17]) Die Musik als Kunst wühlte aber das ganze Gefühlsleben nur auf, um es innerhalb seiner selbst zur reinen Form in dem doppelten Sinn eines freien Scheins und einer Wohlordnung, worin das Weltganze als harmonisches empfunden wird, zu läutern. — „Aesthetik“ F. Th. Vischer. 3. Theil, 2. Abschnitt, 4. Htbd., die Musik, 1857, S. 823, § 763. —

[18]) Vgl. den vortrefflichen Artikel „Volkslied“ auf S. 74 des originellen und beherzigungswerthen Büchleins „Wolanständige Reflexionen über Schulen und Lehrer, Erziehung und Unterricht von Quintus Fixlein. II. Augsburg 1877.

[19]) In Bezug auf die Wahl eines tüchtig herangebildeten, examinirten Musiklehrers giebt Louis Ehlert in dem Artikel „Das Musikerthum und das Publicum“ seines Briefes „Aus der Tonwelt“ (Berlin 1877. S. 891) vortreffliche Fingerzeige. —

[20]) Ich stimme hierin mit dem Ausspruche von Waitz (a. a. O. 2. Lieferung S. 278 und 79) vollkommen überein. Er sagt „Nächst der Poesie hat die Musik die ausgebreitetste Macht über das Gemüth, das sie in seiner ganzen Tiefe um so sicherer zu beherrschen, dem sie bis in die feinsten Nüancen seiner Neigungen um so anschmiegender zu folgen vermag, je weniger sie sich es zur Aufgabe machte, bestimmte einzelne Gefühle zu schildern. Diese Gewalt der Musik über das Gemüth des Menschen im Ganzen in Verbindung mit der verhältnißmäßigen Leichtigkeit, den kunstmäßigen Gebrauch wenigstens eines Theils ihrer Mittel zu erlernen, sichert dieser Kunst in pädagogischer Rücksicht die erste Stelle nach der Poesie, zumal da die Erziehung nicht sowohl beabsichtigen kann, eine Fähigkeit zu eigener Kunstproduktion heranzu-

bilden, als vielmehr den Sinn und das Verständniß fremder Produktionen aufzuschließen und zum rechten Kunstgenuß zu befähigen.

[21]) Robert Franz und das deutsche Volks- und Kirchenlied. — Rob. Franz in seinem Verhältniß zum altdeutschen Volksliede. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben; Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung Nr. 16. 1876.

[22]) Lißt sagt, nachdem er behauptet, daß die Musik sich auch die Gedankenwelt zu erschließen vermöge: „Die Vokalmusik vermag es durch Wahl ihrer Texte, deren Sinn durch ihre Hülfe zu erhöhtem Ausdruck gelangt (sic!); die instrumentale kann es durch Programme." Wie? Die Musik durch Programme? Squenz versichert im Sommernachtstraum, daß die Laterne der zwei gehörnte Mond sei.

[23]) In einem wesentlichen ꝛc. von Seite 36 des Textes.

[24]) Otto Jahn, Gesammelte Aufsätze über Musik (Leipzig 1866.), sagt am Schlusse seiner Kritik über Wagner's Tannhäuser S. 85: „Fassen wir das Gesammturtheil über die Oper zusammen, so erscheint sie in ihrem Grundwesen der aus Paris stammenden Decorationsoper, wie sie von Meyerbeer zwar nicht erfunden — denn was hätte der wahrhaft erfunden? — aber doch hauptsächlich ausgebildet und bei uns in Cours gebracht ist, völlig verwandt, indem die Wirkung auf das Publikum hauptsächlich durch äußere, materielle Mittel erreicht wird, so zwar, daß in Zweifelsfällen das künstlerische, namentlich musikalische Interesse zurücksteht. Daß Wagner selbst heftig gegen den Meyerbeerismus polemisirt, beweist an sich nichts dawider, daß er selbst demselben verfallen sei; es ist eine bekannte Erfahrung, daß man an Fremden die eigenen Schwächen am unangenehmsten empfindet und am schärfsten tadelt."

[25]) Die einfache Behauptung des Gegentheils thut's nicht. So die folgenden Worte La Mara's (Musikalische Studienköpfe 1. Band. 3. Aufl. Leipzig 1877. Richard Wagner S. 456): „Eine That von hoher nationaler Bedeutung vollbrachte Wagner, als er die ältesten (?) Denkmale deutscher Volkspoesie für das künstlerische Genießen der Gegenwart solchergestalt wieder lebendig machte und das moderne Bewußtsein mit einer unserem Volke eingeborenen Mythologie in Zusammenhang setzte. Das vielfach lautwerdende Bedenken, als ob dies jetzt, nach Verlauf mehr als eines Jahrtausend, und in Betracht der durch das Christenthum gewonnenen veränderten Anschauungen, ein müßiges Beginnen sei, hat in den Bayreuther Aufführungen eine glänzende

Widerlegung gefunden. (?) Dem Genie des Dichters ist es gelungen, auch jene uns völlig entfremdeten vorchristlichen Phantasiegestalten uns menschlich (?) näher zu rücken." —

[26]) Otto Jahn sagt (a. a. O. Wagner's Lohengrin) S. 115 wahr und bündig: „Das Wesen des Drama verlangt Handlung, die aus bewußten sittlichen Motiven hervorgeht, und wie großen Spielraum wir dem Dichter in Hinsicht der Begebenheiten auch zugestehen, die psychologische Begründung kann nur aus dem sittlichen Gesetze hervorgehen, welche unser Bewußtsein als die nothwendige, unveräußerliche erkennt. Wie lebendig auch der Dichter uns vergangene Zeiten schildert, daß wir uns ganz in sie versetzt glauben, wir leben und fühlen nur mit ihnen, so lange wir ihren Empfindungen und Handlungen als hervorgegangen aus den Hauptbedingungen unserer eigenen verstehen können: ein Zwiespalt mit diesen hebt augenblicklich die dramatische Illusion auf. Ein Conflict, sei er in seinen Folgen noch so tragisch und ergreifend, kann nie tragisch sein, wenn seine Voraussetzungen für uns unverständlich oder gar absurd sind; und wenn durch eine Täuschung unser Interesse dafür erregt sein sollte, so hört es augenblicklich auf, sowie wir die Gründe dafür inne werden. Wenn daher ein Verehrer Wagner's meint, es wäre nicht zu verwundern, wenn beim Ende der Oper ein Theil der Zuhörer (une fraction du public) fest überzeugt von der Existenz des Gral's, seiner Ritter und seiner himmlischen Freuden wären, so läßt sich freilich in unserer Zeit des Tischrückens und Geisterklopfens das credo quia absurdum est nicht ganz läugnen, allein eine ganze Partei Don Quixotes des heiligen Gral's — nein, das kann man selbst Wagner's Musik, nicht einmal seinen Verehrern zutrauen." — Man vergleiche hierzu die einleitenden Worte der Kritik zu Wagner's Tannhäuser. S. 64 und 65. — Hierzu kommt eine Dürre des poetischen Ausdrucks eine Humorlosigkeit, welche diesen sogenannten Dichtungen einst den Ort anweisen werden, auf denen wir des Gryphius Leo den Armenier, Papinianus; oder Klopstock's Herrmannsschlacht in der Literatur finden.

[27]) La Mara sagt S. 427: „Der im alten Stile ausgestatteten Melodie entsagt Wagner demgemäß. An ihrer Stelle giebt er uns die sogenannte „unendliche."

Wer über das Verhältniß von Inhalt und Form des Kunstwerkes sich zur Klarheit durchgedacht hat, kann Sätze wie folgende (La Mara Musikalische Studienköpfe. Franz Schubert S. 95 und 96,) nicht ohne Schaudern lesen: „. . . . . zugleich aber zeigte sein Naturell sich ent-

schieden jener modernen romantischen Richtung zugeneigt, welche, wie auf dem Gebiete der Schwesterkünste Poesie und Malerei, so auch im Reiche der Musik Leben und Gestalt gewann und die im Gegensatz zum Klassicismus in das allmächtige Vorwalten des Inhaltes über die Form, den Triumph des Geistes über das Gesetz, ihr Wesen und ihre Bestimmung setzt." — Wie? Waltet bei den Klassikern die Form allmächtig über den Inhalt vor? Triumphirt das Gesetz über den Geist? Wenn La Mara darum die Klassiker tadelt, wären nach den Gesetzen, welche das Verhältniß von Form und Inhalt des Kunstwerkes beherrschen, die Romantiker nicht in gleichem Maaß zu tadeln? — Wozu müßige Worte. Solcherlei darf dem Publikum geboten werden! —

[28]) Selbst für das Drama, welches an die Aufmerksamkeit des Zuschauers doch eine geringere Anforderung stellt, wenigstens dieselbe nicht so sehr theilt wie die Oper, fürchtet der kundige Schiller die Ueberlastung durch äußeren Apparat. „Wenn Schiller seine Jungfrau von Orleans jetzt sehen will," schreibt Zelter an Göthe, so muß er nach Berlin kommen. Die Pracht und der Aufwand unserer Darstellung dieses Stückes ist mehr als kaiserlich; der vierte Akt desselben ist hier mit mehr denn achthundert Personen besetzt, und, Musik und alles Andre mit inbegriffen, von so eclatanter Wirkung, daß das Auditorium jedesmal in Extase davon geräth. Die Kathedrale mit der ganzen Dekoration, welche in einem langen Säulengange besteht, durch den der Zug in die Kirche geht, ist im gothischen Styl." Schiller selbst war mit Recht der Ansicht, daß durch einen so außerordentlichen Aufwand in Scenerie und Costüm der Zuschauer vom Gehalt des Stückes abgezogen und für denselben unempfindlich gemacht werde. — In demselben Sinne äußert sich Göthe in dem bekannten Schreiben an v. Kleist.

Ueber die Emanzipation der Frauen.

Verehrte Anwesende!

Eine Mutter klagt in Kriegszeiten:

„Doch eigenes Leid, ich vergess' es; wenn die Töchter ich seh',
Die im Kämmerchen still hinaltern; das rührt mich im Herzen.“

Auf die Frage eines Mannes:

„Was? altern die Männer denn nicht gleichfalls?“

antwortet Jene:

„Bei Gott; nicht ist es dasselbe, wenn der Mann heimkehrt,
Wie ergraut er auch ist, bald führt er die holdeste Braut heim.
Doch schnell ist die Jugend des Weibes dahin und sobald sie die Jugend verpaßt hat,
Dann will Niemand mehr werben um sie, dann sitzt sie und blättert im Traumbuch.“ —[1])

Ein sonst pietätsvoller Sohn weist seine Mutter aus einer Versammlung von Männern, in der sie durchaus geziemend gesprochen hat, in die Frauengemächer zurück mit den Worten:

„Auf! zum Gemach hingehend besorge Du Deine Geschäfte,
Spindel und Webstuhl und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein, für das Wort liegt den Männern die Sorg' ob.“ —[2])

Der größte Bürger seines alle übrigen Länder jener Zeit an Bildung

überragenden Landes findet bei Gelegenheit einer Leichenrede für gefallene Vaterlandsvertheidiger den hinterlassenen Wittwen nichts Anderes zu sagen für gut, als: „Soll ich aber nun auch noch der weiblichen Tugend derer Erwähnung thun, die nun als Wittwen leben werden, so will ich in kurzem Ermunterungswort Alles sagen: Euch wird groß der Ruhm sein, wenn Ihr Eurer weiblichen Art treu bleibt, und wenn unter Männern in Lob oder Tadel von Einer am wenigsten die Rede ist." —[3])

Wenn wir solche Aeußerungen aus verschiedenen Zeitaltern eines hochbegabten Volkes von den Besten desselben hören, so wissen wir, daß den Frauen dieses Volkes nach unseren Begriffen eine, wenn auch nicht niedrige, aber entschieden beschränkte Rolle im Hause und in der Gesellschaft zuertheilt war. Und in der That — heirathen oder still hinaltern und im Traumbuch nutzlos blättern; als Ehegattin das Haus hüten, häusliche Arbeit verrichten und beaufsichtigen; die legitime Nachkommenschaft besorgen; dann sang- und klanglos aus dem Leben zu gehen, am vortrefflichsten, wenn nie besprochen, weder im Guten noch im Bösen — in diesem Rahmen spielte sich das Leben des griechischen Weibes ab.

Leitet das Wunderkind der Göthe'schen Muse, die Iphigenie, wie man behauptet, die antike Lebensanschauung in die moderne herüber, so tritt uns dies Beginnen gleich in dem ersten Monologe der Priesterin in der Klage über die Stellung der griechischen Frauen entgegen:

„Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.
Im Hause und im Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen,
Ihn freuet der Besitz, ihn krönt der Sieg,
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!"

Fast über diesen Protest hinaus hat die germanische Welt die gerechten Forderungen der Frauen erfüllt. Ist die Heirath auch heute das erstrebte weil natürliche Ziel der Wünsche, so hat fast immer die Jungfrau zu

wählen, wenigstens mit zu sprechen. Ist die Ehe versagt, so sind ihr verschiedene Erwerbsquellen eröffnet und sie darf sich des selbst erworbenen Besitzes erfreuen. Soweit die Bildung der Frau reicht, nimmt sie Theil an den Erörterungen der geistigen und materiellen Interessen der Gesellschaft; im Hause übt sie nach Maßgabe der Begabung in einer naturgemäßen Arbeitstheilung Herrschaft und Regierung mit dem Manne; ihre hülfreiche Hand ist selbst in Kriegszeiten fast unentbehrlich geworden; sie wird geehrt, mit Orden geschmückt; sie darf sich des Lobes erfreuen und muß den Tadel fürchten; und um der angebornen Schwäche des Geschlechtes jede Gefährdung zu nehmen, hat ein merkwürdig ritterlicher Sinn eine unsichtbare und doch äußerst kräftige Schutzwehr um die Frauen errichtet, vor welcher selbst rohe Herzen stehen bleiben.

Hierin aber scheint sich das Bestreben, den Zustand der Frauen zu verbessern, nicht erschöpft zu haben. Wie die Germanen in jenen Zeiten ihres ersten selbstständigen Auftretens in der Geschichte die Emanzipation der Frau aus dem Joche der feingebildeten Griechen und Römer in ihre rauhen Hände genommen haben, so sehen wir diesen Keim bis in unsere Tage fortwirken; und alles das, was heute die Frauenwelt unter der Devise der Frauenemanzipation bewegt, ist auf germanischem Boden entstanden und spielt sich vorzugsweise in der germanischen Welt ab. — Aber nicht alle germanischen Stämme nehmen an dieser Bewegung gleichermaßen Theil. Amerikaner und Engländer haben sich vor Allem der Diskussion der Frage bemächtigt; wir Deutschen folgen in ziemlich weitem Abstande nach. Da einige spezielle Punkte, besonders die politische Betheiligung der Frauen, auf welche unsere angelsächsischen Vettern das Hauptgewicht legen, bei uns im Ernste noch gar nicht diskutirt werden, so könnte es fraglich erscheinen ob eine Behandlung der ganzen Frage hierorts überhaupt opportun sei. Ich bin der Ueberzeugung, daß alle derartigen Fragen weit über den Kreis, in dem sie sich augenblicklich bewegen, hinausreichen, daß sie eine große Bedeutsamkeit haben; und daß es, wenn sie einst an uns selbst herantreten sollten (und das wird nicht ausbleiben), höchst wünschenswerth sei, uns nicht unvorbereitet treffen zu lassen. Darum halte ich diese Erörterung für durchaus angebracht.

Was bedeutet Emanzipation der Frauen?

Emanzipation bedeutet die Freilassung eines Menschen aus der

Gewalt einer Hand, die bis dahin gebietend auf demselben gelegen hat. Emanzipation setzt also ein Sklaverei-Verhältniß voraus, bei welchem in unserem Falle der Mann der gebietende, die Frau der gehorchende Theil ist. Und dies in allen Verhältnissen des Lebens, in sofern der Mann der Frau die Theilnahme an der Gesetzgebung, an den meisten und vorzugsweise gewinnbringenden Gewerben, an der freien Verfügung über das erworbene Vermögen versagt, ja endlich in der einmal geschlossenen Ehe der vollen Ausübung des Rechtes der persönlichen Freiheit, vermöge dessen sie sich aus einem widerwärtigen Eheverhältnisse befreien könnte, beraubt. Die Frauen und ihre Anwälte verlangen nun, daß alle diese Beschränkungen aufgehoben und ihnen ohne Ausnahme alle Rechte der Männer in Staat und Gesellschaft eingeräumt werden.

Ehe wir auf die einzelnen Beschwerdepunkte eingehen und prüfen, mit welchem Rechte denselben ein Sclaverei-Verhältniß zu Grunde gelegt wird, müssen wir vor Allem die Diskussion auf ein bestimmt umgrenztes Feld führen.

Denn man hat diese Frage von allen möglichen Standpunkten aus zu beantworten gesucht; von dem der Religion, des praktischen Lebens, der Medicin, der Gesetzeskunde, neuerdings von dem des Naturrechts. Bekanntlich ist gerade der letzte Standpunkt, der des Naturrechts, als Ausgangspunkt socialer und politischer Untersuchungen bei reformatorisch gesinnten Geistern, sehr beliebt. Bei der notorischen Unklarheit über die natürlichen Urzustände der Menschheit ist es äußerst bequem seine Prämissen uneingeschränkt so zu formuliren, wie man sie braucht. Wir werden in Kurzem genöthigt sein auf Naturzustände zurückzugehen, aber nur um zu zeigen, wie der Beginn aller Kultur, ja schon aller Gesellschaftsbildung gerade auf der Ueberwindung jener Urzustände beruht. Ein Zurückgehen auf diese zum Zwecke der Verbesserung bestehender Verhältnisse ist darum unlogisch und verwirrend. Hierbei kommt eben nichts Besseres heraus als Rousseau'sche Emile-Experimente auf dem Gebiete der Erziehung. Wir leben in einer bestimmt gestalteten und gegliederten Gesellschaft, die sich nach Außen als Staat, nach Innen als sociale Ordnung manifestirt. Die Grundlage dieser ganzen Organisation ist die Ehe. So oft wir hiernach über das Verhältniß von

Mann und Weib in Hinsicht auf sociale Ordnung zu sprechen haben, müssen wir von der Ehe als erstem Postulate ausgehen. Alles, was die Ehe fördert, fördert die höchste Leistung des Menschengeschlechtes, Staat und sociale Ordnung, und ist darum gut; — Alles, was die Ehe schädigt, hält die Arbeit an der Vervollkommnung der Menschheit auf, muß, und wenn es hundert Mal mit den Anforderungen des sogenannten Naturrechtes harmonirt, aus einer praktischen Diskussion d. i. einer solchen, welche zu gedeihlichen Resultaten führen soll, zurückgewiesen werden; kurz ist schlecht.

Hiermit haben wir unsern Standpunkt für die Beurtheilung dieser Frage scharf gezeichnet; sehen wir zu wie weit wir von demselben aus unter Anwendung des gesunden Verstandes und an der Hand der Erfahrung die Frage von der Emanzipation der Frauen beantworten können.

Die Forderungen der Frauen formuliren sich folgendermaßen: Die Frauen wollen erstens vom Staate und von der bürgerlichen Gesellschaft in Bezug auf ihre Rechte auf völlig gleiche Stufe mit den Männern gestellt werden, d. h. sie wollen alle politischen Befugnisse, vor Allem das active und passive Wahlrecht; zweitens die volle Berechtigung zum freien Gewerbebetrieb sowohl in öffentlichen Aemtern als auch in allen Zweigen der privaten Thätigkeit. Da aber vornherein ersichtlich ist, daß bei der Beurtheilung dieser Forderung vor allem derjenige Zustand, in welchem die Frauen normaler Weise sich befinden, nämlich die Ehe, in Betracht kommt, und daß man sich bei Collision der beiden Wirkungskreise, welche eben die Ehe auf der einen, und ein politischer oder privater Beruf auf der anderen Seite darstellen, zu einer Entscheidung für den Vorzug des einen oder des anderen herbeilassen muß, so haben die Verfechter der Frauen-Emanzipation nicht gezaudert den Knoten rasch zu durchhauen und das Institut der Ehe, wie es gegenwärtig bei den Kulturvölkern besteht, über Bord zu werfen.

Sie sehen hiernach, v. A., daß die Vertheidiger der Frauen-Emanzipation gleichfalls die Ehe als den Knotenpunkt der ganzen Frage betrachten. Wenn wir nun an den Kopf dieses Vortrages die Conservirung der Ehe in der jetzigen Gestalt, vermöge deren beide Theile bis auf gesetzlich formulirte Ausnahmefälle, unverbrüchlich mit einander ver-

bunden sind, und die Verwaltung des Vermögens, wie die Vertretung nach Außen hin dem Mann zuertheilt ist, als festen Ausgangspunkt der Untersuchung gestellt haben, so treten wir sofort in einen scharf formulirten Gegensatz zu jenen Emanzipatoren, welche eine prinzipielle Aenderung der Ehe nicht von der Hand weisen. Diese wollen die Ehe nach den Forderungen der Emanzipation umgestalten, wir wollen diese Forderungen nach den jetzigen Ehe-Einrichtungen begrenzen.

Unter den Vertheidigern der Emanzipation hat nun vor Allen Stuart Mill[4]) seine gewichtige Stimme gegen die heutige Ehe-Einrichtung erhoben, indem er in seinem Buche über die „Hörigkeit der Frauen" die Ehe als eine vollkommene Sclaverei der Frauen hinstellt. Mit dem Jawort verspricht sich dieselbe dem Manne mit Hab, Gut, Arbeitskraft, Leib und Leben bis zum Tode; an ihn, auch wenn er grausam und verabscheuungswürdig sich erweist, unverbrüchlich gefesselt kann sie an keine Rettung durch willkürliche Entfernung denken, da Staat, Kirche und Sitte mit vereinten Kräften ihren schwachen Nacken in's alte Joch zurückbeugen würden. Diese Macht der Ehe-Tyrannei beruht nach Mill nur auf dem Gesetze der Gewohnheit und das zwanzigste Jahrhundert wird mit demselben Verdammungsurtheile auf dieselbe zurückblicken, wie die heutige Zeit auf den einstigen Neger-Sclavenhandel. Aus diesem Grunde verlangt er, daß die Ehe zu nicht mehr und nicht weniger als einem Vertrage gemacht werde, den, wie jeden anderen Vertrag zu lösen, jedem der beiden Contrahenten durchaus freistehen müßte.

Wie ein Mann von Mill's Begabung und Bedeutung zu solchen Postulaten kommen kann, ist vielleicht nur aus genauer Kenntniß seiner Person und Schicksale erklärlich. Es spiegeln eben nicht nur lyrische Gedichte die Anlagen und Erfahrungen eines Mannes wieder; diese Grundlagen sind in allen seinen geistigen Schöpfungen zu erkennen.

Wir aber sind genöthigt gegen diese Schilderung der Ehe als eines fortlaufenden Elendes der Frau entschiedenen Protest zu erheben und laut zu sagen, die Ehe, welche Mill schildert, ist weder ideell die Normal-Ehe, noch reell die wirkliche unserer Gesellschaft. Wir sind thatsächlich berechtigt, das gerade Gegentheil als Bild der Normal-Ehe hinzustellen,[5]) und das, was Mill beschreibt, als eine unglückliche Ehe, von der man sich eben, wie von einem immerhin seltenen Unglücke

erzählt, zu bezeichnen. Aber Behauptung gegen Behauptung stellen, fördert nicht. Darum übergehen wir hier eine für uns Alle überflüssige Beschreibung der Normal-Ehe unserer Gesellschaft und ziehen vor, die Nothwendigkeit der Ehegestaltung, wie sie jetzt besteht, an der Hand geschichtlicher Erfahrung zu entwickeln und nachzuweisen, wie wir mit Allem, worauf die Menschheit heute mit Stolz sieht, auf dem Institut der Ehe basiren. Es wird dann sich von selbst verstehen, daß wir diese fundamentale Einrichtung in ihrem jetzigen Bestande bis auf's Aeußerste zu schützen verpflichtet sind, und daß wir das Recht haben, die Zulässigkeit jeder Emanzipations-Forderung, jeder beabsichtigten Veränderung des Zustandes der Gesellschaft auf der Waage des Wohl und Wehes der Ehe abzuwägen.

Hätte die Ehe keine andere Grundlage als eine conventionelle, wäre sie nur ein durch das Alter festhaftender, dumpfer Brauch, dann wäre die Menschheit längst über denselben hinausgewachsen, oder die Ehe hätte sich wie andere Bräuche die bedeutendsten Veränderungen gefallen lassen müssen. Nein, die staatenbildende Kraft der Menschheit basirt gerade auf diesem Punkte, von dem Grunde der dauernden Vereinigung von Mann und Weib erhob sich der stolze Bau der menschlichen Gesellschaft. — Allerdings nur unter einer Bedingung konnte dieser Bau die Gewähr der Dauer in sich tragen; er mußte sich auf fundamentale menschliche Naturanlagen stützen. Die hier in Frage kommenden Anlagen sind zweierlei; die erste allen Individuen gleichmäßig eingepflanzt zum Zwecke der Selbsterhaltung, die zweite unter dieselben vertheilt zum Zwecke der Erhaltung der Gattung. Wir haben uns für dieselben an die kurzen Ausdrücke des Hungers und der Liebe gewöhnt. Unter Hunger verstehen wir hier dasjenige Gefühl, welches das Individuum dazu treibt sich alles dasjenige zu verschaffen, was ihm körperliches und geistiges Behagen verspricht. Diese Anlage bedarf keiner weiteren Erörterung. Bei der zweiten müssen wir einen Augenblick verweilen.

Das menschliche Wesen ist nicht Mann oder Weib; es ist Beides. Wenn die Natur in ihren organischen Schöpfungen das eine Mal bei niederen Geschöpfen diese beiden Phasen alles Lebendigen unverbrüchlich mit einander in einem Individuum verbunden hat, so daß nur mit

Zerstörung des Ganzen eine künstliche Trennung stattfinden kann, das andere Mal bis hinauf zum Menschen die körperliche Scheidung bis auf zwei Individuen vollzogen und typisch gemacht hat, so werden wir jenes erste Bildungsverhältniß der niedern organischen Schöpfungen als das ursprüngliche, das der höchsten Stufen der Schöpfungen als das Varlirte, das immer auf jenen Urtypus zurück zu beziehen ist, aufzufassen haben. Und dieses Verhältniß ist dem offenen Menschenverstande zu allen Zeiten klar gewesen. Wem konnte auch die Unzulänglichkeit, die Halbheit der beiden Typen, für sich betrachtet, entgehen? wem die Macht des geistigen und körperlichen Vermögens derselben in ihrer Vereinigung? In dieser organischen Disposition liegt die Begründung für eine bestimmte Anlage des Begehrungsvermögens, welcher das offenkundige Gefühl der Liebe entspricht. — Ich kann es mir nicht versagen, an dieser Stelle Ihnen, verehrte Anwesende, die merkwürdige Definition von Liebe des Aristophanes bei Plato in's Gedächtniß zurück zu rufen.[6]) Der Sinn seiner Rede ist folgender: daß die Menschen ursprünglich nicht, wie gegenwärtig, als Mann und Weib, sondern als ein einziges Wesen erschaffen war. Aber dieses vierarmige und vierbeinige doppelköpfige Geschöpf sei so mächtig gewesen, daß es im Uebermuthe zuletzt gar die Götter bestehen zu können wähnte. Zeus, in Sorge vor einem neuen Titanenkampfe, wenn er Alles beim Alten ließe, auf der anderen Seite in Kummer über den Ausfall der Opferspenden, wenn er das dämonische Gebilde mit dem Blitze erschlüge, erwählte das Mittel, dies Doppel-Wesen vermöge göttlicher Kraft und unter heilender Beihülfe Apollo's in zwei Individuen zu spalten;) — und nun irren die getrennten Hälften fast gefeit vor dem Hunger, getrieben von sehnsüchtigen Gefühlen umher, bis sie sich finden, und in der Liebe zu dem werden, was sie ursprünglich waren, ein Ganzes. „Seitdem also besteht die Liebe zu einander, den Menschen eingepflanzt, zu ihrer ursprünglichen Natur eine Vereinigerin, bestrebt, eins aus zwei zu machen und die menschliche Natur zu ergänzen.“ —

So drückte der Dichter das Verhältniß der beiden Geschlechter ebenso drastisch als originell aus und der Sinn seines Bildes trifft den Kern der Sache.

So ist in der That der Boden beschaffen, aus welchem die edle

Pflanze der Ehe, der menschlichen Gesellschaft und Gesittung hervorwachsen sollte. — Zu diesem Ende mußten die beiden Haupttriebe der Menschheit, die sich selbst überlassen, in's Maßlose und zur Zerstörung jedes gesellschaftlichen Aufbaues treiben würden, in feste Gehege eingeengt werden. Die Gesellschaft fordert, daß Jeder einen Theil seiner persönlichen Freiheit zum Besten des Ganzen aufgebe. Damit Jeder sich so viel als möglich in Ruhe und Sicherheit seines Lebens und Besitzes erfreuen könne, darf „der Hunger“ nicht in jeder beliebigen Weise, sondern nur unter bestimmten Gesetzen befriedigt werden. — Damit der Nachwuchs der Gattung, die Kinder, die Gewähr des Bestandes der Gesellschaft, in den jugendlichen, den verschiedensten Gefährdungen ausgesetzten Zeiten, sicher gestellt werden und kräftig gedeihen könne, mußten Mann und Weib Eltern von Sohn und Tochter, mußte ihr Liebesverhältniß zu einer dauernden Vereinigung, mußte die Ehe eingerichtet und so geschützt werden, daß sie fortan vom Staate und von der Gesellschaft als der einzig zulässige Ausdruck „der Liebe“ galt. — Das aber, was nach beiden Richtungen hin ursprünglich als geschriebenes, starres Gesetz den Menschen aufgerichtet war, wurde allgemach unter der Wirkung ihrer edelsten gemüthlichen Anlagen zu einem Bedürfnisse des Geistes und des Herzens. Auf der einen Seite bedurfte es für die Besten nicht mehr des ausdrücklichen Gebotes, das Leben und Eigenthum des Nebenmenschen zu respektiren. Das ungeschriebene Gesetz der Sitte und des Anstandes wurde die mächtigste Schutzwehr. Ueber den Gehorsam gegen ein kaltes Ehe-Gesetz hinaus lenkte das mächtige Gefühl der Gattentreue die Gemüther sicher und freundlich.

Dies enge Verbundensein der Ehegatten, gesetzlich und sittlich garantirt, ist nun die Grundbedingung zu einer gedeihlichen Erziehung der Kinder. Der häusliche Herd zunächst wird unter allen Umständen als der ideale Schauplatz der erziehlichen Thätigkeit angesehen werden müssen. Alle Versuche, die Erziehung der Kinder den Eltern zu entziehen und dieselbe öffentlichen Behörden zu übertragen, sind in der Theorie falsch [7] u. [8]) und in der Praxis fehlgeschlagen. Sparta erzog sich mit diesem seinem Systeme wohl starke soldatisch ausgezeichnete Söhne und kräftige Töchter; aber auch nur solche. Alles, was als bester Schmuck edler Männlichkeit und Weiblichkeit unter den Menschen gerühmt wird, war den Spar-

tanern versagt. Das Düstere, Abstoßende der spartanischen Geschichte erwächst aus der Wurzel dieses unnatürlichen Erziehungssystems. Nein, die Erziehung ist die gemeinschaftliche Aufgabe der Gatten in einer bald genauer zu beschreibenden Pflichten- und Arbeits-Theilung.

In dieses Verhältniß haben die neuesten Emanzipationsbestrebungen Verwirrung zu bringen versucht. Die Forderung gleichen Verfügungsrechtes über das Vermögen, gleicher Gewalt im Hause und vor Allem über die Kinder, mit einem Worte die Forderung der Gleichstellung väterlicher und mütterlicher Gewalt können, wenn durchgeführt, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die eben berührte gemeinschaftliche Erziehungsarbeit der Gatten sein. Der gesetzliche Schutz für das Vermögen der Frau, vermöge dessen dasselbe der Disposition des Mannes je nach dem Belieben der Frau überlassen oder entzogen wird, besteht bei uns zu Lande zur vollsten Genüge. Eine volle Gleichstellung der väterlichen und mütterlichen Gewalt aber ist auf dem engen Terrain einer Wirthschaft überhaupt undurchführbar und zur Lösung von Conflicten über wichtige häusliche Angelegenheiten ganz und gar unbrauchbar. Wer soll bei ausgebrochenem Conflict zu Recht erkennen? sollen die Gatten, die sich über die Zeit der Mahlzeiten, den Wechsel des Wohnorts, die Wahl des Umganges, den Beruf der Kinder nicht einigen können, sich an irgend eine Behörde zur Rechtsprechung wenden? Die Entscheidung über derartige Fragen wird in den meisten Fällen doch nach gemeinschaftlichem Entschlusse, dem Resultate reiflicher Ueberlegung und reifer Erfahrung getroffen werden. In letzter Instanz aber wird dasjenige Wort, auf das die Welt hört, vom Manne gesprochen. Hier, wie im ganzen Eheleben, herrscht das Gesetz der Arbeitstheilung. — Auch bei der Erziehung ist die gemeinschaftliche Arbeit der Gatten nicht so zu denken, daß beide zu gleicher Zeit oder abwechselnd dasselbe an der Lösung dieser Aufgabe thun; nein, unter Anwendung der verschiedenen von der Natur vertheilten Hülfsmittel, nach Maßgabe ihrer verschiedenen Fähigkeiten theilen sie sich in die Arbeit und führen das schwankende Kind gewissermaßen an beiden Händen unterstützt dem Ziele entgegen. Will man einen verallgemeinernden Ausdruck für die verschiedene Anlage und Arbeit von Mann und Weib im Hause haben, so darf man wohl sagen, der Mann sorge vorzugsweise für die Befriedigung des Hungers, das

Weib vorzugsweise für die Erhaltung der Gattung; und da das erste nur in dem sogenannten Kampfe um's Dasein vollführt werden kann, das zweite vornehmlich die stille häusliche Arbeit verlangt, so dürfen wir hierfür den ebenso schönen als kräftigen Ausdruck nehmen: „Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben" und „drinnen waltet die züchtige Hausfrau."

Nur nehme man solche Ausdrücke nie zu streng. In keinem Zweige des häuslichen Wirkungskreises kann die wenigstens mit berathende Thätigkeit eines der beiden Gatten ganz entbehrt werden. In der Erziehung aber ist die volle Betheiligung Beider die Grundbedingung allen Gedeihens.

Jede dem Manne wie der Frau eigenthümliche Thätigkeit kommt hier dem großen Zwecke zu Gute. Der Erwerb an Geld und Ansehn, das Heranwachsen des Hauses zu Bedeutsamkeit, die kräftige Vertretung der Familie nach außen, die Versammlung eines Kreises von Freunden und Wohlgesinnten — Ergebnisse der Thätigkeit des Mannes; — Gesundheit des Hauswesens, Ordnung der inneren Geschäfte, Conservirung des Erworbenen, Pflege aller gemüthlichen und ideellen Anlagen der Familienmitglieder — Resultate der weiblichen Arbeit — Alles wird zusammengefaßt zu dem einzigen Zwecke: den Nachwuchs zu sichern und zu fördern.

Wer weiß nun die Waage anzugeben, auf welcher der größere oder geringere Werth dieser verschiedenartigen Arbeit der Ehegatten gerechter Weise abgewogen werden kann? Wie nun einmal unsere Musik-Instrumente eingerichtet sind, muß auf dem Flügel die rechte Hand die Oberstimme, die linke die Unterstimme führen; muß auf der Geige die linke Hand rein greifen, und die rechte angemessen streichen. Noch nie ist Jemandem eingefallen, die eine Thätigkeit vor der anderen als edler hervorzuheben. Nur die vereinte tüchtige Arbeit beider Hände giebt den guten Klang.

Wir können diesen Punkt nicht stark genug betonen, um den Verächtern der Arbeit der Frauen im Hause entgegen zu treten, welche denselben so gern vorreden möchten, daß all' ihr Thun nichts mehr bedeute als dasjenige einer Amme, Magd, Gouvernante; mit einem Worte — einer Hörigen. — Wer möchte das behaupten wollen Angesichts der Beispiele, daß Frauen ein immerhin noch gedeihliches Hauswesen zu führen vermögen,

während der Mann schuldig oder unschuldig theilweise unfähig zur Arbeit geworden; wer möchte es behaupten Angesichts der Mütter unserer größten Männer. Nein, den Verächtern der Frauenarbeit im Hause hat jener gebildete Türke unserer Tage am besten erwidert, indem er auf die Frage, was für die Erziehung bedeutender Männer am wünschenswerthesten sei, antwortete: „Enge Verhältnisse und eine verständige Mutter.“

Wie der Volksgeist in den tiefst innerlichen Angelegenheiten der Menschheit immer das Richtige getroffen hat und wie die Sprache in ihren oft scheinbar unmotivirten Wendungen der deckende Ausdruck dieses Geistes ist, so dürfen wir aus den mit Vater und Mutter zusammengesetzten Worten einen Schluß auf die verschiedene Bedeutsamkeit dieser zwei Verhältnisse, wie sie dem gesunden Menschenverstande unmittelbar klar geworden ist, ziehen. Die tiefsten Wurzeln unseres Lebens liegen im Mutterboden. Die erste und wichtigste Nahrung, aus welcher allein unser junger Leib sich aufbaut und mit welcher wir gewissermaaßen unsere leibliche und geistige Signatur einsaugen sollen, ist die Muttermilch. Die Urnahrung unseres Geistes, welche uns alle Elemente zum späteren Denken, Fühlen und Wollen gewährt und deren Zauber sich kein Mensch in der Fremde im Glück oder Unglück entziehen kann, ist die Muttersprache. Die erste und letzte Zufluchtsstätte unserer geängstigten Seele, welche allein an dieser Stelle Ruhe und Sicherheit zu finden hofft, — ist das Mutterherz. Dann erst gewissermaaßen wohl ausgerüstet mit Kraft, Anlagen, Hilfsmitteln für glückliche und unglückliche Zeiten, sind wir befähigt, von der Vaterhand in's Leben eingeführt zu werden, und die Vaterstadt, das Vaterland zu bestehen.

Ist es nun hiernach klar geworden, daß eine gesicherte Erziehung der Kinder nur in der gemeinschaftlichen Arbeit der Gatten gewährleistet ist, so ist damit die gesetzliche Unverbrüchlichkeit der Eheverbindung gerechtfertigt, — bis auf diejenigen Fälle, in denen eben dieser Zweck, die Sorge für den Nachwuchs, illusorisch ist. Denn da die Erziehung eines Kindes gemeiniglich sechszehn bis achtzehn Jahre erfordert, und da diese Reihe von Jahren mit der Reihe nachkommender Kinder in den meisten Fällen noch wächst, so müssen Mann und Weib zum Zwecke dieses Erziehungsgeschäftes die besten, kräftigsten Zeiten ihres blühenden

Lebens mit einander verbunden leben und wirken wie ein einziges Wesen. Wenn nun, nach vollführtem Tagewerke, nachdem alle Kinder wohl erzogen das Elternhaus verlassen, — es den zurückbleibenden Alten freistünde, gesondert ihrer Wege zu gehen, so würde diese Trennung der Ehe dem allgemeinen Wohle, dem Staate nicht gerade sonderlich schaden; aber wenn wir auch hierbei des menschlichen Herzens und der Macht seiner süßen Gewohnheiten ganz vergäßen, die bittere Noth wird die alten Hände doch immer fest in einander drücken. Und in der That — in normal sich abwickelnden Lebensläufen, wie oft zieht das eine Glied des Paares, das endlich seiner Wege definitiv geht, den nur zu willigen Genossen mit sich zur Ruhe nach.

Wer unter solchem Gesichtspunkte, und er erscheint uns als der einzig gerechtfertigte, die Ehe betrachtet, der wird mit uns jede Forderung auf Lockerung dieses Verhältnisses, auch wenn man sich den größten Gewinn für Einzelne nach irgend einer Richtung hin aus derselben versprechen wollte, allen Ernstes zurückweisen.

Unbedenklich stellen wir im Gegentheil für jeden Mann und jedes Weib, welche in einem geordneten Staatswesen leben wollen, als eine der ersten Pflichten auf, sich zur Ehe anzuschicken und zur segensreichen Fortführung derselben heran zu bilden. — Und hier berühren wir einen Punkt, an welchen die Emanzipationsbestrebungen, soweit sie besonders von den Frauen selbst betrieben werden, gern ihren Hebel ansetzen. Denn wie die Sachen nun einmal gegenwärtig liegen, sind es gemeiniglich nicht die Frauen, die sich der obenan aufgestellten Pflicht entziehen wollen, sondern eine gewisse Anzahl von Männern.

Ueber diese letzteren, die Hagestolze, können wir kurz hinweggehen. So lange Staaten existirten, hat man Leute, welche die Vortheile eines geordneten Gemeinwesens genießen, ohne sich aller Pflichten gegen dasselbe, zu denen eben die Ehe gehört, zu entledigen, mit schelen Augen angesehen. Wir wissen von direkt gegen solche blinde Passagiere auf dem Wagen des Gemeinwohls gerichteten Gesetzen, welche ihnen Geldbußen in Form regelmäßiger Steuern auferlegten. Bei einer Anzahl solcher Männer darf man wohl den guten Willen voraussetzen und nur irgend eine Gebrechlichkeit als Grund ihres Verhaltens annehmen. Für unseren Zweck haben wir nur das zu betonen, daß es nur äußerst

wenige Berufsarten für den Mann giebt, welche ihn in der Schließung und Fortführung der Ehe wesentlich hindern, zum Beispiel der Dienst zur See, der Dienst in den niederen Chargen im stehenden Heere.

In Bezug auf die uns beschäftigende Frauenfrage haben wir einfach zu untersuchen, ob die für die Frauen als neu in Anspruch genommenen Thätigkeiten und Berufe sich mit dem Institute der Ehe vertragen oder nicht. Wir gehen an die Prüfung der einzelnen Punkte.

Was zunächst die politische Emanzipation der Frauen anbelangt, so sind wir an der Hand vielfacher Petitionen, welche Frauen aus den besten Ständen Englands an das Parlament um Erwerbung des Stimmrechtes gerichtet haben, im Stande, die Grundzüge und Motive in Folgendem zusammen zu fassen:[9])

„Die Gerechtigkeit verlangt, daß die Angelegenheiten der Frauen in der Gesetzgebung nicht lediglich von solchen geordnet werden, welche von der Anschauung ausgehen, die Frau befinde sich in einem Unterwerfungs-Verhältniß zum männlichen Geschlecht. In wichtigen Fragen der Erziehung, in Sachen des ehelichen Güterrechts und in ähnlichen Dingen verdient die Stimme der Frauen Beachtung. Ihr entgegnet uns, daß die wahren Interessen des weiblichen Geschlechts durch die nächsten männlichen Angehörigen genügend vertreten werden. Darüber müssen wir indessen selbst am besten urtheilen. Zudem handelt es sich ja nicht allein um verheirathete Frauen und Töchter im elterlichen Hause, sondern auch um die zahlreiche Klasse derjenigen, welche allein im Leben auf sich angewiesen sind."

„Es giebt nur drei denkbare Grundlagen für die Berechtigung, an der Wahl der Volksvertretung Theil zu nehmen. Entweder der Gedanke der Gesellschaftsklassen in der ständigen Monarchie; in diesem Falle werdet Ihr anerkennen müssen, daß die Frauen mit gleichem Rechte als besondere Klasse der Bevölkerung anzusehen sind, wie die mit Wahlrecht ausgestatteten Berufsklassen des männlichen Geschlechts, umsomehr, als ihr ja beständig auf das Eigenthümliche und Absonderliche unseres weiblichen Berufs hinweist. Oder der Gedanke der Besitz- und Besteuerungs-Interessen, welche nach den bis jetzt herkömmlichen Anschauungen im Parlament vertreten sein sollten; in diesem zweiten Falle sind die besitzenden und verfügungsberechtigten Frauen innerhalb des Census

gewiß berechtigt. Oder endlich drittens der demokratische Gedanke der völlig gleichen Berechtigung der einzelnen menschlichen Person in der Antheilnahme an der Bildung der Volksvertretungen; in diesem letzten Falle des allgemeinen gleichen persönlichen Wahlrechts ist noch viel weniger Grund zur Ausschließung der Frauen. Wenn das Wahlrecht ein Klassenrecht ist, so sind wir eine Klasse. Wenn es ein Besitzrecht ist, so giebt es besitzende Frauen; wenn es ein Menschenrecht ist, so sind wir gewiß Menschen. Ob wir das Wahlrecht weise oder unweise ausüben würden, das kann kein Grund der Vorenthaltung sein. Auch die Männer machen nicht immer (Manche behaupten sogar: nur ausnahmsweise) den richtigen Gebrauch von ihrem Wahlrechte. Und wer soll darüber entscheiden, ob wir richtig oder unrichtig gewählt haben? Wenn Frauen in früheren Jahrhunderten herrschten und wenn eine Königin heut zu Tage in England nach allgemeiner Meinung zur Zufriedenheit des Landes regiert, weswegen sollten Frauen nicht befähigt sein zu wählen? Entweder müßt Ihr bestreiten, daß Frauen auf den Thron gelangen dürfen, oder Ihr müßt zugeben, daß sie die viel geringere Aufgabe des Wählens vollbringen können."

Den Frauen Amerikas aber kommen noch zwei Momente bedeutsamster Art zu Hülfe; denn erstens war, nach der älteren Verfassung von Rhode-Island, den Frauen das Stimmrecht bereits gewährt, und seit man zweitens dem verachteten Neger, neben welchem im Omnibus oder an der Wirthstafel zu sitzen dem echten Yankee despectirlich erscheint, der geradezu als eine niedere Menschen-Race betrachtet wird, dieses hohe politische Recht ertheilt worden ist, da hört man die Frauen fragen, warum man ihnen Allen das vorenthalte, was Rhode-Island einem kleinen Theile ihres Geschlechts zuerkannt, ja was man sogar dem Neger gewährt habe. — Dieser erste Punkt der Frauenfrage ist bei uns zu Lande praktisch noch nicht einmal angeregt, ein Beweis, wie wenig begründet diese Forderung den deutschen Frauen von heute erscheint. Wir sind im Stande über dieselbe kurz hinweg zu gehen. Es liegt hier eine Frage des Ehrgeizes vor.

Es ist nicht wahr, daß die Männer irgend eines Landes in ihrer gesetzgeberischen Thätigkeit ihre Macht den Frauen gegenüber jemals mißbraucht hätten. Wo bisher in Parlamenten über Wohl und Wehe

der Frauen verhandelt worden ist, geschah es stets zum Besten derselben. Wir verweisen auf die Gesetze zum Schutz der Frauen vor Ueberbürdung durch gewissenlose Industrie. Wenn bisher jedes Parlament das Stimmrecht den Frauen verschloß, so geschah auch dies nach bester Erwägung des Heiles der Frauen und des allgemeinen Wohles.

Die politische Thätigkeit ist zu allen Zeiten eine Thätigkeit des öffentlichen Marktes gewesen. Dem Wahltage gehen vielfache Wahlberathungen in großen öffentlichen Lokalen, die meistens nur ein helltönender Redner mit Anstrengung erfüllen kann, voraus. In bewegten Zeiten steigern sich die politischen Leidenschaften zu einer bedrohlichen Höhe. Grade in England und in Amerika können die Frauen die sichtbaren Folgen politischer Wahlkämpfe an Wunden und Beulen ihrer Ehemänner alljährlich zu sehen bekommen. Wer mit wählt, muß auch gewählt werden dürfen. Die Frau muß sich auf Monate lange, alljährliche Entfernung vom Hause gefaßt machen. Wir vermissen in den angeführten Motiven der politischen Emanzipationsfrage jeden Nachweis einer Nothwendigkeit des politischen Stimmrechtes für das Glück der Frauen; wir können in der Gewährung desselben nur eine Gefährdung ihrer Kulturstellung, endlich eine Bedrohung des ehelichen Friedens erkennen. Abgesehen von den häufigen, langdauernden Entfernungen vom Hause, von der Abziehung des Interesses für die häuslichen Angelegenheiten, die zu Zeiten politischer Wahlkämpfe sowohl des väterlichen als auch des mütterlichen Armes entrathen müßten, würde die politische Uebereinstimmung mit dem Manne (und die dürfte man doch bei der Mehrzahl voraussetzen) das Stimmenverhältniß in keiner Weise alteriren; eine politische Gegnerschaft aber, die erfahrungsgemäß die intimsten Freundschaften zu ruiniren im Stande ist, das eheliche Zusammenwirken in der schlimmsten Weise gefährden. Auch müßten wir für den letzteren Fall eine Gefahr für das öffentliche Wohl in's Auge fassen; denn seit die Kirche es nicht verschmäht hat himmlische Dinge mit weltlichen zu vermischen, ja sogar in Wahllokalen und wüsten Versammlungen heilige Angelegenheiten, auf der Kanzel politische zu besprechen, seit dieser Zeit müßten wir in dem Stimmrecht der Frauen, welche sich die Kirche wohlweislich immer als Bundesgenossen ausgewählt hat, eine Gefahr jeglichen Fortschrittes erkennen. —

Will man sich aber auf die eben angeführten präjudizirenden Bei-

spiele berufen, so müßte erst nachgewiesen werden, daß die Rhode-Isländerinnen von ihrem Rechte wirklich Gebrauch, dann daß sie einen guten Gebrauch davon gemacht haben, endlich, daß der Ehe und dem Gemeinwohl kein Schade daraus erwachsen ist. Von einem guten Erfolge haben wir nun nichts vernommen, und die Gönner der Emanzipation hätten wahrlich nicht versäumt eine so wichtige Thatsache gebührend und vernehmlich hervorzuheben. Wir dürfen vielmehr darauf hinweisen, daß kein Staat Amerikas dem Beispiele Rhode-Islands gefolgt ist und daß dieses Beispiel den Petitionen der Frauen um Stimmrecht im allgemeinen Congresse Berücksichtigung zu verschaffen bisher nicht vermocht hat. Wenn sich aber die Amerikanerinnen auf die Neger berufen, um gleiches Recht mit diesen zu verlangen, so ist das ein falscher Standpunkt; nur mit den Negerinnen wäre der Vergleich gestattet; sollten diese einstmals irgendwo Stimmrecht erhalten, dann wäre es wenigstens logisch auf Grund eines solchen Factums auch den weißen Frauen dies Recht zu vindiziren, wenn es ihnen dann noch behagen sollte. Sollten die weißen Frauen nach Analogie ihrer Männer das Stimmrecht eher erlangen als die Negerinnen, dann wird man die letzteren von demselben Rechte nicht ausschließen dürfen. Denn, was sich die männlichen Amerikaner haben gefallen lassen müssen, werden die Amerikanerinnen nicht refüsiren dürfen.

Haben wir so die ehrgeizige Seite der Frauenfrage kurz erledigen können, so wird uns die praktische, welche eine Erweiterung der Erwerbsfähigkeit der Frauen verlangt, intensiver beschäftigen. Hier handelt es sich um eine Frage der Noth, und wir haben zu entscheiden erstens, ob die Frauen überhaupt fähig sind durch Ausübung der bisher den Männern reservirten Berufsarten Geld zu erwerben, statt wie bisher in Betreibung weniger Erwerbszweige kümmerlich für sich selbst zu leben, oder das von den Männern Erworbene zu verwalten; zweitens, in wie weit sich dies mit der Ehe verträgt; drittens: im Verneinungsfalle, wenn es sich mit der Ehe nicht verträgt, ob jene Berufsarten dann wenigstens den ehelosen Frauen eröffnet werden sollen.

Was den ersten Punkt anlangt, so steht fest, daß die Frauen gelderwerbsfähig sind, ebenso daß die von ihnen bisher betriebenen Berufszweige mit wenigen Ausnahmen (Modeartikel-Fabrikation) einen in jeder

Hinsicht unverhältnißmäßig geringen Gewinn abwerfen. Eine Verbesserung dieses Mißverhältnisses ist ein durchaus gerechtfertigtes Verlangen, dem in der Gründung höchst anerkennenswerther Vereine zur Hebung der Erwerbsfähigkeit der Frauen bei uns in Deutschland entsprochen wird. Wenn diese Verbesserung durch Eröffnung der bisher ausschließlich von Männern betriebenen Berufsarten geschehen soll, so müssen wir uns zunächst die letzteren und die Anforderungen, welche dieselben an die Ausübenden stellen, scharf ansehen. — Alle Berufszweige, welche einen großen Aufwand körperlicher Kraft und dauerhafter Resistenz gegen die größten Unbilden der Außenwelt erheischen, kommen vornherein in Wegfall: der Militairdienst, der Seedienst, die groben Handwerke, wie Schmiederei, Hüttenarbeit; ferner der Eisenbahndienst an Maschinen und Wagen, die Försterei. Selbst die verschiedenartigsten Beschäftigungen in Fabriken haben, wie Dr. Hirt[10]) nachgewiesen hat, zu den tiefsten Schädigungen der Familie geführt. Er sagt, daß in Deutschland, England, Frankreich und der Schweiz die Mortalität der Kinder im ersten Lebensjahre seit dreißig bis vierzig Jahren seit der gesteigerten Verwendung verheiratheter Frauen zur Fabrikarbeit fortdauernd zugenommen hat. Hier liegt ein Beispiel von den Erfolgen rücksichtsloser Emanzipation der Frauen zum Berufe der Männer zur Beurtheilung vor. Wer an dem Causal-Nexus der beiden Momente zweifeln sollte, dem hält Hirt die Thatsache entgegen, daß das Haus Dolfus in Mühlhausen durch humane Einrichtung zum Schutze der Fabrikfrauen die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre von achtunddreißig Procent auf fünfundzwanzig Procent herabgedrückt hat.

Die übrigen Berufsarten dürfen wir in höhere und niedere eintheilen. Zu den ersteren wollen wir diejenigen rechnen, welche bei uns die Ablegung des Abiturienten-Examens auf dem Gymnasium oder der Realschule als Vorbereitung verlangen: die Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie, das höhere Baufach, die höheren Chargen des Post- und Telegraphen-Dienstes. Zu den Berufsarten zweiter Klasse rechnen wir gewerbsmäßige Betreibung der Künste, Handel, Industrie, die niederen Chargen des Post- und Telegraphendienstes, das Lehramt in den niederen Schulen. Hiermit ist eigentlich Alles gesagt. Wollen die Frauen volle Berufsgleichheit mit den Männern, so muß man mit

gleichem Maße messen und Alles, was in dieser Hinsicht von den Männern verlangt wird, kann man mit Recht den Frauen auferlegen.

Nun wissen wir, daß die Emanzipations-Bestrebungen vorzugsweise auf die höheren Berufsarten gerichtet sind. Die Frauen werden doch wohl nicht Dispens von den Vorbereitungen verlangen, welche die Männer prästiren müssen? Unter welchem Titel? Man kann billig fragen, wie man das Verlangen um Zulassung zum Universitäts-Studium und allen höheren Berufsarten überhaupt stellen darf in einer Zeit, wo die Mädchen-Unterrichtsanstalten nach keiner Richtung hin zu solchen Studien genügend vorbereiten; wo Mädchen-Gymnasien noch nicht existiren; wo der gemeinschaftliche Besuch der bestehenden Gymnasien von Knaben und Mädchen nicht gestattet ist. Wohin müßte sich also eine systematisch betriebene Agitation richten? einfach auf Errichtung genügender Vorbereitungsschulen für die Mädchen, um dieselben für jene höheren Berufsarten gehörig zu präpariren. Wäre dies erlangt, das Weitere würde sich von selbst machen.

An dieser Stelle haben wir eines Einwurfes zu gedenken, welcher von Gegnern jedweder Emanzipation der Frauen erhoben wird. Dieser Einwurf bestreitet kurzweg die Befähigung der Frauen zu höheren Berufsarten, sowohl wegen ihrer körperlichen Schwäche als besonders wegen geistiger Inferiorität im Vergleich zu den Männern. Die Frauen entgegnen: was die körperliche Schwäche anbelangt, so könnt ihr das getrost auf die Probe ankommen lassen, wir haben vielfach bewiesen, daß unsere Körperkraft zur Betreibung körperlich und geistig anstrengender Arbeiten ausreiche,[11]) auch würde dieselbe durch Uebung sich steigern; was die geistige Befähigung anlangt, so können wir fast in jeder Branche geistiger Arbeit mit vorzüglichen Leistungen aufwarten; wenn aber im Großen und Ganzen das geistige Uebergewicht dem männlichen Geschlechte zukommt, so ist das eine einfache Folge des bisher künstlich unterdrückten Zustandes der Frauen; auch ihre geistige Kraft wird mit der Uebung wachsen und die der Männer erreichen. Darauf erwidern die Gegner mit nichts Geringerem als der strikten Zurückweisung dieser Erwartung, indem sie behaupten, daß die Frau durch ihre organische Anlage an Schädel und Gehirn zur geistigen Inferiorität gegen die Männer von Anbeginn angelegt und für alle Zeiten bestimmt sei. Die

Punkte, auf welche sich diese Entgegnung stützt, finden wir in der Schrift v. Bischoff's [12]) am vollständigsten zusammen getragen und die Folgerungen am schroffsten hingestellt. Nachdem derselbe darauf hingewiesen, daß der weibliche Schädel sich vom männlichen durch einen mehr kindlichen Typus unterscheide, indem alle Vorsprünge und Leisten, die Ober-Augenbrauengegend, die Stirnhöhlen schwächer ausgebildet, die Verknöcherungspunkte an den Stirn- und Scheitelflächen deutlicher ausgeprägt, die Größe des ganzen Schädels geringer, das Gewichts-Verhältniß desselben zum Körpergewicht wiederum größer, der Gesichtstheil im Verhältniß zum Schädeltheil kleiner, die Schädeldecke im Vergleich zur Schädelbasis größer, das Schädeldach, besonders in der Scheitelgegend, flacher, schließlich die Stirn senkrechter als beim Manne beschaffen seien, daß ferner das absolute Gewicht des Gehirns bei den Frauen kleiner; das Rückenmark relativ zum Gehirn stärker sei als bei den Männern, fügt er als geistige Charakteristika der Geschlechter hinzu: „Der Mann ist muthig, kühn, heftig, trotzig, rauh, verschlossen; das Weib furchtsam, nachgiebig, sanft, zärtlich, gutmüthig, geschwätzig, verschmitzt. Der Mann besitzt mehr Festigkeit, das Weib ist wandelbar und inconsequent. Der Mann handelt nach Ueberzeugungen, das Weib nach Gefühlen u. s. w." Aus solchen Prämissen kommt Bischoff zu folgendem Schlusse: „Aus dieser Verschiedenartigkeit der Geschlechter in körperlicher und geistiger Hinsicht geht unwiderleglich hervor, daß das weibliche Geschlecht für das Studium und die Pflege der Wissenschaften und insbesondere der Medizin nicht geeignet ist."

Die Frauen, auf welche dieser Ausspruch wie eine ewige Verdammung wirken sollte, mögen sich vom Schrecken erholen. Noch sind wir nicht so weit, sichere Schlüsse aus derartigen Verschiedenheiten der Gestalt und Größe des Schädels und der einzelnen Theile des Gehirnes auf die geistige Capacität zu ziehen. Noch haben auffallend kleine Schädel Erstaunliches geleistet, riesengroße sich zum Studium der Wissenschaften untauglich erwiesen; noch halten wir uns, wenn es sich um Zulassung zu einem Berufe handelt, bei den Männern an ihre Leistungen und nicht ihre Schädelmaaße. Wer solche Momente herbeizieht, um so hochwichtige Fragen zu entscheiden, manövetirt in einer nicht wissenschaftlichen Weise, so gelehrt auch der Anschein sein

mag. Die ganze Deduction Bischoff's hat keinen anderen Werth, als denjenigen, den er selbst einer Vergleichung der männlichen und weiblichen Zirbeldrüse im Kopfe beimißt. Er sagt: „Wenn es richtig ist, wie ältere Anatomen und auch Sömmering angeben, daß die Zirbeldrüse im Durchschnitte bei dem weiblichen Geschlechte größer sei, als bei dem männlichen, so wissen wir bei unserer Unbekanntschaft mit der Bedeutung dieses Gebildes leider daraus keine Folge zu ziehen.“ [13])

Mir ist nach Maaßgabe dessen, was einzelne Frauen unter den ungünstigsten Umständen auf geistigem Gebiete geleistet haben, und in Anbetracht ihrer geistigen Erwerbungen im Allgemeinen unter dem jetzt herrschenden Schulsysteme unzweifelhaft, daß das Frauengeschlecht zum Gymnasial- und Universitäts-Studium und damit zu den höheren Berufsarten geistig durchaus befähigt ist. Man hüte sich zur Beleuchtung dieser Frage die Erfahrungen an den jetzigen höheren Töchterschulen, insbesondere den Instituten zur Heranbildung von Erzieherinnen heranzuziehen. Das Unmethodische, Ueberstürzte dieser Gouvernantenpressen mit der ehemaligen energischen Beimischung Raumer-Mühler'schen Gewürzes zu der wunderlich scheckigen und mageren Geisteskost neben meist jammervoller körperlicher Nahrung hat bisher den armen Wesen, die meist ohnehin mit belastetem Herzen aus dem irgend wie eng gewordenen Elternhause in jene Institute traten, jenes geistig und körperlich bleichsüchtige Colorit aufgedrückt, das dem Schulmanne und dem Arzte nur zu gut bekannt ist. Man müßte über solche temporär ungünstige Umstände nicht hinwegsehen können und den Thatsachen Gewalt anthun, wenn man den Frauen die Befähigung zu höheren Berufsarten absprechen wollte.

Bejahen wir somit die erste Frage, so verneinen wir doch ebenso unbedenklich die zweite, ob die Ausübung dieser Berufszweige sich mit der Ehe verträgt. —

Eine Theologin, Juristin, Philosophin, Aerztin kann unter allen Umständen eine ehrwürdige, noble Erscheinung abgeben, eine mit diesem Berufscharakter behaftete Ehefrau wird nach unsern Begriffen zu einem Zerrbilde, unschön, schief, halb, unbrauchbar. Es bedarf keiner Phantasie sich dies Bild auszumalen. Nach unserer Ansicht von der Ehe

und in Anbetracht des gewöhnlichen Laufes der Dinge wird man uns nicht mißverstehen.

Die Berufszweige, zu denen bedeutendere wissenschaftliche Vorbereitungen nicht nothwendig sind, welche direkt und sehr frühzeitig mitten in die Sache einführen lassen, die Betreibung von Kunst, Kunstgewerbe und Handel, sind von jeher von den Frauen ergriffen worden und werden heut erfreulicher Weise mit dem regsten Eifer betrieben.[14]) Hier liegt ein höchst fruchtbares Feld erziehlicher Arbeit an den Töchtern vor; denn einerseits wüßte ich keinen Haushalt der Welt, in welchem die Gattin ihren Fond an Kunst- und Geschäftsbildung nicht segensreich anbringen könnte; und auf der andern Seite kein anderes Fach, welches einer verlassenen sorgenvollen Frau ein sichereres und ehrenwertheres Fortkommen in der Welt gewährleisten könnte. Ob die Frauen jemals originelle Kunstschöpfungen zu Tage fördern werden, steht dahin, ja möchte für die Musik nach den bisherigen Erfahrungen bezweifelt werden. Denn obwohl von Alters her die Betreibung der Musik den Frauen offen gestanden hat, knüpft sich auch nicht ein einziges Original-Musikstück von Bedeutung an einen weiblichen Namen, während in der Reproduction Frauen es bis zu den höchsten Leistungen gebracht haben.

Mein Standpunkt zum dritten Theil der Frage ergiebt sich von selbst. Ja, alle diejenigen Berufsarten seien den ehelosen Frauen eröffnet, zu denen sie sich befähigt und vorbereitet zeigen wie die Männer. Soll dies nun aber nicht leere, nutzlose Redensart sein, so muß man sich vornherein die große Schwierigkeit klar machen, die in der Sache liegt. Die Entscheidung für die Ergreifung dieser Berufe muß in einer Zeit getroffen werden, in der über künftige Ehelosigkeit nur in den seltensten Fällen bestimmt werden kann; denn das Gymnasial-Studium müßte bei Mädchen mit dem achten Lebensjahre beginnen. Da man doch nicht blos krüppelhafte Individuen, die voraussichtlich ehelos bleiben werden, zu den höheren Berufsarten bestimmen wird, so bliebe nur der Ausweg, alle Mädchen wie die Knaben den Gymnasial-Cursus durchmachen und eventuell mit dem achtzehnten Lebensjahre, in welchem Alter schon mit mehr Grund über eine so wichtige Lebensfrage entschieden werden könnte, das Fachstudium ergreifen zu lassen. — Ich will davon absehen, daß man in einer solchen Einrichtung von mancher Seite her eine Er-

schwerung der Eheschließung sehen könnte, muß aber einen Punkt hervorheben, der bisher bei Erörterung dieser Frage nicht gebührend berücksichtigt worden ist. Angenommen wir sehen alljährlich eine Anzahl Jungfrauen als wohlbestallte Theologen, Juristen, Philosophen, Aerzte, Baumeister auf die Bühne des Lebens treten — was erwartet sie da? Der Kampf um's Dasein in unverhüllter Gestalt. Wer immer auf diesem Kampfplatz erscheint, wird mit allen Kampfgenossen über einen Kamm geschoren. Hier gilt Gewalt, List, rücksichtsloses Ausnützen, häßliches Abjagen, hier wird gewettet und gewagt, hier wird scharf aufgemerkt auf den, der schwach wird; wer mühselig nur noch gerade schwimmt, wird schnell unter Wasser gedrückt; wem man nicht schaden kann, den kränkt man wenigstens. Sind die Frauen fähig einen solchen Strauß zu bestehen? Vielleicht ja, wofern sie vorher das ablegen, was man Weiblichkeit nennt. Aber auch dann noch sind die Männer zum Kampfe um's Dasein besser ausgerüstet, einem Kampfe, in welchem selbst die größte Macht der Frau, die Schönheit, zum Verderben und die Siegerin doch die Besiegte wird.

Was folgt aus diesen Erörterungen und welches praktische Ergebniß dürfen wir ziehen? Obenan stelle ich die Forderung der Emanzipation der Frauen von allem, was die Schließung und gedeihliche Fortführung der Ehe hindert oder stört. Ich habe nicht nöthig die längst trivial gewordenen Forderungen auf Einschränkung der allmählich in's Maaßlose gehenden Bedürfnisse des socialen Lebens der mittleren und höheren Stände, vor denen manche für gewöhnliche Zustände ausreichende Kraft eines Mannes zurückschreckt, des Genaueren zu erörtern. — Wir verlangen Emanzipation von dem falschen Begriffe einer für die Mädchen ausreichenden Erziehung auf mittelmäßige Briefstylbildung, oberflächliche Literaturkenntniß, glattes englisches und französisches Parliren, glänzende Tournüre im Ball- und Gesellschaftssaale auf der einen Seite, auf rohes, hausbackenes, wäsche-, küchen-, kellerfertiges Wesen auf der anderen Seite. Emanzipiren wir uns zu einem bessernden Aufschwung des Mädchen-Unterrichtes. Auch für alle Schäden, welche sonst die heutige Gesellschaft drücken, erhoffen wir Heil von der Verbesserung der Schule, und wenn einst unsere Zeit aus weiter Ferne beurtheilt werden wird, so wird man die gesetzgeberische Thätigkeit, die

gegenwärtig so Vielen zum Aerger gegen die Folgen vieljähriger Versündigungen gegen die Volksschule gerichtet ist, als gerechtfertigte Nothwehr statuiren; unter die besten, prinzipiell wichtigsten Thatsachen wird man die positiven Bestrebungen zur Hebung der Schule zählen. Wir verlangen Verbesserung, Erweiterung und Vertiefung des Mädchen-Unterrichtes mit gewissenhafter Prüfung der Gegenstände. Hiermit wird eine reelle Vorbereitung zu erweiterter Erwerbsfähigkeit erreicht werden, welche den Ehelosen gestatten wird, lohnendere Berufe zu ergreifen als die Nadel. Als höchst erfreuliche Anfänge auf diesem Wege haben wir die neuerdings aufblühenden, wenn auch noch sehr spärlichen Gewerbeschulen für Mädchen zu begrüßen.

Emanzipiren wir uns von dem höchst verderblichen Glauben, daß eine über das gewöhnliche Maaß hinausreichende Bildung der Entwickelung, des Gemüthes, Charakters und Glückes eines Mädchens im Wege stehe.

Mit solcher Emanzipation wird Jedermann einverstanden sein. Mit Vernunft betrieben wird eine solche Emanzipation unsere Töchter dem Leben in jeder Gestaltung reifer übergeben und den mannichfaltigsten Schicksalen wohlausgerüstet gegenüber stellen — und doch bei alledem nie das herrliche Gebilde der Weiblichkeit schädigen, mit dem wir uns Alle tragen, jener Weiblichkeit, welche uns den Schmuck des Lebens, die Ehre des Hauses, die Zukunft unserer Kinder gewährleistet und welche damit der edelste, unverwüstliche Gegenstand der gottbegeisterten Dichter aller gebildeten Nationen des Erdballes gewesen ist und sein wird jetzt und immerdar.

Anmerkungen:

1) Aristophanes. Lysistrade 591.

2) Homer. Odyssee. Erster Gesang. 357 u. flg.

3) Thukydides. Geschichte des peloponnesischen Krieges. Uebersetzt von Dr. A. Wahrmund. 1864. Zweites Buch. 45. Perikles' Grabrede.

4) „Die Hörigkeit der Frauen". — Ferner seine Parlamentsreden vom 20. Mai 1867. — cf. hierzu Dixon Neu-Amerika 1868 S. 264.

5) H. v. Sybel. Vorträge und Aufsätze. Berlin 1874. Ueber die Emanzipation der Frauen. — S. 61. —

6) Plato's Phädrus und Gastmahl. Uebersetzt v. K. Lehrs. Leipzig 1870. Gastmahl. 14. S. 99 flg.

Was sagt P. D. Rive P. d. G. J. (in seinem Buche: Die Ehe in dogmatischer, moralischer und socialer Beziehung Regensburg 1876)? Eine der wichtigsten, ehrwürdigsten und segensreichsten Institutionen ist die Ehe. In ihr ist das Verhältniß der beiden Geschlechter, worin Gott die Menschheit halbirt, zu einander geordnet. ꝛc.

7) Plato's Republ. V. C. 9.

8) Jonathan Swift. Gulliver's Reisen. I. Theil. Cap. 6, (Lilliput).

9) Dr. Fr. v. Holtzendorff. Die Verbesserungen in der gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Stellung der Frauen. — Sammlung

gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Hrsg. v. Virchow u. Holtzendorff. Berlin 1867. C. f. Dixon a. a. O. S. 342.

[10]) Dr. Ludwig Hirt. Die gewerbliche Thätigkeit der Frauen vom hygienischen Standpunkte aus. Mit speziellen Hinweisen auf die an eine Fabrikgesetzgebung zu stellenden Anforderungen. Breslau und Leipzig 1873.

[11]) v. Holtzendorff. a. a. O. S. 30. führt hierfür das Zeugniß der Miss Faithful an.

[12]) Dr. Theodor L. W. v. Bischoff. Das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen. München 1872.

[13]) Daß man den Spieß geradezu umkehren und die organische Superiorität der Weiber gegenüber den Männern zu behaupten unternehmen kann, habe ich aus der Lektüre des höchst anregenden und lehrreichen Buches von W. Hepworth Dixon: („Neu Amerika" aus dem Englischen von Richard Oberländer Jena 1868) gelernt. — Im 52. Abschnitte (S. 355) heißt es zunächst von dem System der Elisabeth Denton: „Das erste Princip dieser neuen Partei ist, daß von den beiden Geschlechtern die Frau das vollkommenere Wesen ist; später entstanden, von schönerem Bau, großartigerer Gestalt und leichterem Typus. Die Unterschiede zwischen den beiden sind weit und groß, das eine ist mit den Cherubim und Seraphim verwandt, das andere mit dem Hengste und dem Hunde. Was der Mann zum Gorilla ist, ist die Frau zum Manne.

Die Ueberlegenheit der Frauen beschränkt sich nicht auf einige Grade mehr oder weniger; sie ist radikal, organisch, sie liegt in der Qualität ihres Gehirns, in der Zartheit ihrer Gewebe ꝛc.

Eliza Farnham „eröffnet die Revolution der Frauen, sagt Dixon S. 357, wie sie eröffnet werden mußte, mit einem Angriff auf den gesunden Menschenverstand; eine Eigenschaft, welche die Welt in all' ihrer Thorheit und Ungerechtigkeit über das Begriffsvermögen und die Beurtheilungskraft einer Frau stellt." „Das Leben ist im Verhältniß zu seiner organischen und leistungsfähigen Zusammensetzung zu bemessen. Der Organismus der Frau ist besser zusammengesetzt und die Summe ihrer Leistungen größer, als die irgend eines andern die Erde bewohnen-

den Wesens; deshalb ist ihre Stellung auf der Leiter des Lebens die erhabenste — die souveräne."

Das war Eliza's Geheimniß. Das aus den meisten Eigenschaften zusammengesetzte Leben ist das höchste; bei dem Leben der Frau ist dies der Fall — ergo ist das Leben der Frau das höchste.

„Es ist dasselbe," sagt Eliza, „durch alle Rangstufen bei den Thieren. Die weiblichen haben mehr Organe als die männlichen, und Organe sind die Repräsentanten von Macht. Alles, was weiblichen Geschlechtes ist, hat dieselben Organe nicht nur, wie das, was männlich ist, sondern auch noch zwei großartige Einrichtungen, welche das männliche Geschlecht nicht hat, Einrichtungen, welche sich auf die Ernährung des Lebens beziehen. Sie giebt zu, daß das Männchen oft physisch größer ist, als das Weibchen, insoweit größer nach Umfang des Körpers, der Länge des Armes und der Breite der Brust gemessen werden kann; aber anstatt daß man daraus einen Schluß zu Gunsten des Männchens zu ziehen im Stande sein sollte, beweist das nur, daß er Größeres in den gröberen Theilen — in Knochen und Sehnen ist, — nicht in Nerven und Gehirn. Wo die höheren Funktionen in's Spiel kommen, da ist die Frau dem Manne voraus. Ihre Büste hat einen edleren Umriß, ihr Busen eine schönere Wölbung. Die obere Hälfte ihres Schädels ist ausgedehnter. Alle Gewebe ihres Körpers sind weicher und zarter. Ihre Stimme lieblicher; ihr Gehör feiner. Ihre Adern sind von tieferem Blau, ihre Haut von reinerem Weiß, ihre Lippen von tieferem Roth. Alle diese Deduktionen und Behauptungen haben den Zweck, die geistige Superiorität des einen Geschlechts vor dem anderen aus der ursprünglichen Anlage zu erweisen."

Den einzig richtigen Standpunkt in Bezug auf diese Seite der Frage nimmt Holtzendorff (a. a O. S. 11) ein, indem er sagt: „Bei der Prüfung dieser Aussprüche, die von den Frauen als dem klagenden Theil erhoben werden, ist freilich unmöglich von der Annahme auszugehen, welche eine geistige und moralische Ueberlegenheit des männlichen Geschlechts behauptet. Soweit die Familie nicht in Betracht kommt, für welche die Verschiedenheit der geistigen Funktionen und Thätigkeitskreise durch das allgemein menschliche Bewußtsein als eine auch gesetzlich zu würdigende Thatsache Geltung sucht, ist vielmehr von der wesentlichen

Gleichheit nicht nur der persönlichen Freiheit, sondern auch der moralischen und geistigen Befähigung für die Angehörigen beider Geschlechter auszugehen."

14) Die vortrefflichen Aufsätze Th. Wellmann's über „Frauenrecht" in der Breslauer Zeitung (von Freitag d. 5. Juli 1878 Nr. 307 an) sind leider für meine Arbeit nicht mehr zu benutzen gewesen.

Die Person des Hippokrates.

Sollte sich Jemand wundern, daß ich Ihnen, verehrte Anwesende, Vertretern verschiedenster Berufsklassen, zum geringsten Theile des ärztlichen Berufes, von Hippokrates erzählen will, so könnte ich mich auf die Freiheit berufen, vermöge deren Vorgänger auf diesem Platze die Lebensbilder eines Keppler, Galiläi, Benjamin Franklin Ihnen vorgeführt haben. Aber Hippokrates geht sie näher an, weil von allen fremden Berufsarten der Arzt Ihnen am nächsten steht; an seiner Hand beginnen, führen und enden wir unser Leben gemeiniglich. Auch wäre die Besprechung dieses Themas in einer gewissen Zeit des Mittelalters in gebildeten Kreisen nicht auffallender gewesen, als eine solche über Rafael, Haller, Beethoven heut zu Tage. Denn in Salerno z. B. war die Kenntniß der Schriften des Hippokrates und Galen im Mittelalter fast Gemeingut aller Gebildeten.[1]) Das hat sich nun freilich gewaltig geändert; die Bekanntschaft mit den hippokratischen Werken schrumpft nach und nach nicht nur bei den Gebildeten weiterer Kreise, sondern selbst bei den Aerzten auf einen verschwindenden Rest zusammen und was jetzt davon im Volke noch übrig ist, verdankt vielleicht einem gewissen Walten des Volksgeistes sein Bestehen. Die humoristische Neigung des Volkes, jeden Beruf von seiner schwachen Seite zu fassen, hat auch den Arzt durchgezogen und die ärztliche Thätigkeit, welche das Leben oft nicht zu retten vermag, mit dem traurigen Ende desselben geradezu in kausalen Zusammenhang gebracht. So mag denn auch

konsequenterweise das Volk von Hippokrates nichts anderes behalten haben, als das hippokratische Gesicht, bekanntlich die von Hippokrates zum ersten Mal meisterhaft gegebene Schilderung der Veränderung der Gesichtszüge bei herannahendem Tode. Im allgemeinen aber wird es den Gebildeten nicht unbekannt sein, daß der Name des Hippokrates nach dem des Aeskulap seines Gottes seinem Volke, dem ganzen gebildeten Alterthume und den Aerzten bis in die neuere Zeit als idealer Vertreter der ärztlichen Kunst gegolten hat. —

Ueber die Lebensschicksale des Hippokrates wissen wir wenig Positives. Aus diesem Grunde mußte er sich, wie andere große Männer der Vorzeit, deren Lebensgang nicht völlig gekannt war, einen bunten Mantel von überallher zusammengetragenen Erzählungen und Anekdoten gefallen lassen. In Büchern beschrieben, auf Bildern gemalt sehen wir den Mann einen liebeskranken Prinzen heilen, wunderbare Heilungen in der athenienfischen Pest während des peloponnesischen Krieges vollführen; patriotisch entrüstet das Ansinnen des persischen Großkönigs, ihm zu dienen, abweisen und dergleichen mehr. Von alledem ist Nichts verbürgt, das Meiste unwahrscheinlich, Einiges entschieden falsch. Thatsächlich wissen wir über seine Schicksale sehr wenig und wenn ich diese Ihnen hätte schildern wollen, so wäre ich in fünf Minuten mit meiner Aufgabe fertig. Wenn ich aber im Stande bin, mit einer gewissen Sicherheit Ihnen ein Bild von der Person des größten Arztes des Alterthums, von dem Charakter eines großen Mannes zu entrollen, wenn ich Ihnen einen Blick in ein bedeutsames Seelenleben öffnen kann, dann verdient dieses Unternehmen wohl ein Stündchen Aufmerksamkeit. —

Aber Sie sind, verehrte Anwesende, dem Manne auch sachlich enger verbunden, als Sie vielleicht wissen. Wenn die besorgte Mutter die brennend heiße Haut, die trockene belegte Zunge, die unruhigen glänzenden Augen ihres Kindes wahrnimmt; wenn sie durch die traurigen Tage und Nächte die Hoffnung auf den fünften, siebenten, elften, vierzehnten Tag aufrecht erhält; wenn dann die duftende warme Haut, die feuchte Zunge, der ruhige matte Blick die freudigste Entscheidung verkündet; wenn im anderen Falle die Unruhe in Gesicht und Gliedern, die hohlen Augen, die spitze Nase, die eingefallenen Stellen an den Ohren tief erschrecken; wenn sie dem fiebernden Kinde den Haferschleim,

süßes dünnes Getränk reicht und das Fleisch aus Speis' und Trank entfernt, — so hat der große Grieche alles dies zuerst gelehrt, vieles zuerst gefunden. Vieles, — denn wenn das eben Angeführte nur einen kleinen Theil dessen ausmacht, was wir in den Hippokratischen Schriften als für jene Zeit neu lesen, so liegt für jeden Verständigen auf der Hand, daß das Leben und die Arbeit eines Mannes zur Aufdeckung so vieler Wahrheiten nicht ausreicht; unter denen von Hippokrates gelehrten giebt es mehrere, von denen schon eine den Preis eines arbeitsvollen Lebens aufwiegt. Weil man aber diese Unmöglichkeit für möglich gehalten hat, darum hat man dem Manne göttliche Ehre erwiesen, ihn unfehlbar erachtet, ihm den Beinamen des „Großen", „Göttlichen" beigelegt. Andere haben sich nach ihrer Sinnes-Art den Erwerb des unermeßlichen Wissensschatzes des Hippokrates in der Weise zurechtgelegt, daß sie den Mann einfach für einen Betrüger erklärten, der den Tempel des Aesculap auf Kos, seiner Vaterinsel, verbrannt habe, um die Schätze desselben, die Aufzeichnungen über beobachtete Krankheiten, sich wie ein ihm gehöriges Gut anzueignen. Es ergeht dem Manne hierin wie allen großen Männern. Wenn aber der erst erwähnte Fehler der Beurtheilung, der der Ueberschätzung, leicht zu erklären und noch leichter zu entschuldigen ist, so verdient der zweite die Mühe eines kurzen Nachdenkens. An einem strahlenden Menschenbilde sollen sich nur die menschlichen Grenzen und Schwächen durch den Contrast ihrer Größe auch dem Blöden zeigen, sofort wuchern an ihm die Lumpen hinan, voll Sehnsucht sich an diesen Flecken zu reiben. Daß nun ein hervorragender Mann Neid erweckt, ist kein Wunder; eben das Hervorragen verzeihen die Ueberragten nicht. Daß sich aber zu allen Zeiten eine Menge Solcher finden, die den Neid durch Schmähungen und Verleumdungen aller Welt nackt hinstellen, die die traurige Rolle der Staffagefiguren für das große Bild übernehmen, das ist nach den Lehren der Geschichte und des Lebens ein Wunder.

Wenn nun die Nachrichten über den Hippokrates so spärlich sind, wie ich eben erwähnt, so werden Sie billig fragen, aus welchen Quellen ich schöpfen werde, um meine Versprechungen zu erfüllen. Diese Quellen sind zwiefacher Art. Wir besitzen direkte Angaben von glaubwürdigen Zeitgenossen und späteren, von dem Zeitalter des Hippokrates nicht gar

zu entfernten Schriftstellern über sein Leben. Plato[2]) und Aristoteles[3]) sprechen von ihm als von dem weitest berühmten lebenden Arzte, Lehrer und Schriftsteller in der Medizin. Wir wissen, daß Hippokrates seine Lehre in ein bestimmtes System zusammengefaßt, verbreitet, und seine Schule zur berühmtesten von allen anderen seines Vaterlandes gemacht hat.

Entsprossen war er einer uralten Familie, welche ihren ersten Ursprung bis in das Zeitalter der Heroën verfolgen zu können vorgab. Mochte der Glanz, den Hippokrates durch diesen göttlichen Ursprung seiner Ahnen überkommen hatte, noch so groß sein, der Ruhm seiner eigenen Geistesthaten hat denselben weit überstrahlt.

Als Geburtsjahr wird 460 v. Chr. angegeben; als Geburtsort die Insel Kos, woher sein Beiname: der koïsche Arzt. Gestorben soll er in Larissa sein im Jahre 377, also 83 Jahre alt.

Sein Vater, Heraklides, aus einer alten koïschen Priester-Familie soll ihn in den erblichen Kenntnissen der Asklepiaden unterrichtet haben. Darauf sei er lange Zeit in Griechenland beobachtend und behandelnd herumgezogen. Während des peloponnesischen Krieges muß er in der Blüthe seiner Jahre und auf dem Gipfel seines Ruhmes gestanden haben. Trotzdem ist von einer Wirksamkeit in der berühmten athenienischen Pest nirgend die Rede; ja es scheint erwiesen, daß er wahrscheinlich durch politische Verhältnisse daran verhindert die Metropole der griechischen Bildung, Athen, nie besucht habe. Das sind die vagen Linien des Rahmens, innerhalb dessen wir das Bild des Mannes aufspannen sollen.

Welcher Spiegel zeigt uns die Züge dieses Bildes! — Nach zwei Richtungen hin zielt die Thätigkeit des Arztes. Er behandelt Kranke seiner Kunst gemäß, um sie gesund zu machen; er führt die unfertig überkommene Wissenschaft selbstthätig vorwärts, indem er sie von Irrthümern säubert und mit neuen Thatsachen bereichert. Die ungleich größere Zahl der Aerzte bleibt aus Nothwendigkeit oder Wahl in der ersten Richtung befangen. Hätte Hippokrates zu diesen gehört, so läge er, und wäre er der glücklichste Arzt der Erde gewesen, längst in tiefster Nacht der Vergessenheit begraben. Nicht, als ob diese Vergessenheit unter allen Umständen eine verdiente wäre; der Aufwand geistiger

Kraft ist in der Praxis oft unvergleichlich bedeutender, als in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Medizin; aber, wie das lebendige Object seiner Thätigkeit endlich dahin welkt, so auch mit seinem Verkündiger der Ruhm. In dieser Hinsicht theilt der Arzt das Schicksal aller Künstler (wie er selber einer ist), die ihre Thätigkeit nicht verewigen, mit Virtuosen und Schauspielern. Nur so lange die Menschen leben, die ihre Kunst genossen, lebt ihr Ruhm. — Aber Hippokrates hat nach beiden Richtungen hin gearbeitet. Er hat sich in Schriften verewigt und bedurfte des Mundes seiner Clienten nicht, um für alle Zeiten berühmt dazustehen. — Seine Werke sind die Quelle unseres Urtheils über seine Person.[4]) — Sind denn nun die Werke eines Mannes wie Hippokrates nicht bloße Verkündiger seiner geistigen Begabung und Leistungsfähigkeit; können wir aus denselben auch Schlüsse auf seine Persönlichkeit, also auch auf seinen Charakter ziehen?

Die Schriften des Hippokrates sind fruchtbarer für Beurtheilung des Autors, als vergleichsweise die von Autoren anderer Gebiete (Mathematik, Physik) für diesen Zweck; weil Hippokrates vorzugsweise Vertreter der ärztlichen Kunst war und die Bearbeitung der Medizin als Kunst die Subjectivität des Bearbeiters in höherem Maaße herausfordert, als dies in dem Gebiete reiner Wissenschaft der Fall ist. Der Arzt arbeitet nicht nur mit der Hand, nicht nur mit dem Kopfe, nicht nur mit dem Herzen, sondern mit allen dreien und darum kann ein Kundiger aus seiner Arbeit, sei sie am Krankenbette, sei sie am Schreibtische gethan, ein ziemlich sicheres Urtheil über die Person des Mannes ziehen. In diesem Sinne sprach Hufeland: „in der Arzneikunde kommt es nicht sowohl darauf an, was man weiß, sondern, was man ist.“ Man täusche sich nicht darüber, daß diese Inanspruchnahme des ganzen Menschen, ja manchmal vorzugsweise des Herzens im Berufe des Arztes in einer Schwäche der Sache liegt, daß die Arbeit mit anderen Worten um so viel weniger Herzenssache wird, als ihr Gegenstand durch und durch erkannt und dem Verstande kommensurabel wird. Die Sehnsucht, die Medizin dahin zu bringen, ist natürlich, und auch der Kranke wird schließlich lieber einem gemüthskalten, nach fest erkannten Grundsätzen verstandesgemäß behandelnden, als einem gemüthswarmen, im Handeln unsicheren oder zur Thatenlosigkeit gezwungenen Arzte sich anvertrauen.

Alle Arbeit, die in neuerer und neuester Zeit von der wissenschaftlichen Medizin produzirt wird, geht auf dieses Ziel, die Medizin zu wissenschaftlicher Schärfe zu führen, los. Ich habe einen bedeutenden Mann unserer Zeit sprechen hören, daß er sich als Arzt in der Erkenntniß der Unzulänglichkeit und Unsicherheit seiner Wissenschaft in der traurigsten Lage befunden habe; darum sei er, um feste Grundlagen zu gewinnen, auf die Durchforschung der Funktionen des gesunden Körpers, die Physiologie, zurückgegangen, und da diese Durchforschung ohne Erkenntniß der einfachsten mechanischen, chemischen und physikalischen Vorgänge nicht möglich sei, so habe er auch diese Wissenschaften selbstthätig betrieben; gegenwärtig ist Helmholtz Professor der Physik in Berlin. Aber dieser Entwickelungsgang der Medizin zur Wissenschaft ist ein sehr langsamer und seine ersten Schritte sind schwer in Bezug auf das Endziel zu beurtheilen. Der Apfelkern kann dem Apfelbaume, die Raupe dem Schmetterlinge nicht unähnlicher sein, als die Arbeiten der Physiker und Physiologen, auf denen unsere Zukunfts-Medizin basiren soll, der gegenwärtig ausgeübten Medizin. Und bis dieser lange Weg zurückgelegt ist, wenn er es je werden kann, müssen wir inzwischen in hippokratischer Manier die Krankheiten erfahrungsgemäß beobachten und erfahrungsgemäß behandeln. Daß nun gar der Einzelne und wäre er das größte Genie, das je gelebt, jenen Weg in und für sich nicht durchmachen kann, liegt auf der Hand und ist in der offenbaren Schwäche des menschlichen Geistes gegenüber dem unerschöpflichen Vorrath an Aufgaben, die die organische Natur dem Forscher stellt, begründet. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang, spricht unser Hippokrates am Eingange einer seiner besten Schriften.

Ehe wir uns nun an die Arbeit machen, aus den Schriften des Hippokrates das Bild des Mannes zu heben, muß ich vorausschicken, daß diese Schriften in ihrer Gesammtheit eine durchaus nicht zweifelsfreie Quelle darstellen und von sehr ungleichem Werthe nach jeder Richtung hin sind. Es muß mit Nachdruck hervorgehoben werden, daß auf dem mehr als zweitausendjährigen Wege zu unseren Zeiten diese Schriften die ärgsten, von zeitgenössischen und späteren Abschreibern und Erklärern unverschuldeten und mehr noch verschuldeten Verstümmelungen erfahren haben. Kundige haben gewisse Schriften an dem aus

ihnen hervorleuchtenden klaren Natursinn, aus dem großartigen Geist, der in ihnen weht, als unzweifelhaft ächte zu allen Zeiten erkannt. Andere Werke stellen ein buntes Gemisch von Wahrem und Falschem, Bedeutendem und Unbedeutendem ohne jede logische Anordnung dar, so daß ihre Unächtheit sofort in die Augen springt. Aber auch in diesen Werken finden sich hier und da so feine Bemerkungen und werthvolle Angaben, daß man diese vereinzelten Edelsteine dem Hippokrates zuzutheilen berechtigt ist. Jedenfalls kann man behaupten, daß der Mann, der Solcherlei gefunden und beschrieben hat, so groß wie Hippokrates gewesen sein muß. — Lassen wir diesen Punkt, der vom Alterthum bis auf den heutigen Tag ein reiches Arbeitsfeld für die gelehrten Forscher in der Medizin darstellt, ganz beiseite — wir finden in den Schriften, die den hippokratischen Geist athmen, hinreichenden Stoff zur Lösung unserer Aufgabe.

Sind wir im Stande zunächst von den körperlichen Eigenschaften des Hippokrates gewissenhafter Weise Angaben zu machen? Gewiß. Ein Arzt, der in einer Zeit, wo die Bequemlichkeit des Lebens, insbesondere in Bezug auf Straßen, Fuhrwerk eine sehr geringe war, anstrengend praktizirt hat, der große Reisen behufs Ausübung seines Berufs und noch mehr behufs Ausbreitung seiner Kenntnisse vom gesunden und kranken Leben fremder, auch uncultivirter Völkerschaften unternommen, der speziell einen großen Theil des nördlichen Kleinasiens durchwandert, der dabei ein hohes Alter erreicht und bis zum Ende gearbeitet hat, ein solcher Mann muß einen kräftig angelegten, durch Arbeit und Maaß im Genusse elastisch erhaltenen Körper besessen haben. — Mit Sicherheit dürfen wir annehmen, daß seine Sinne scharf angelegt gewesen seien und daß eine glückliche, stets wache Aufmerksamkeit die Sinnesthätigkeit auf das Wichtige gelenkt und eine bewußte Uebung sie geschärft habe.

Hören Sie, wie er gesehen und wie er zum Sehen anleitet: „Zuerst betrachte man das Gesicht, ob es einem gesunden gleich und dann, ob es sich selbst ähnlich; denn so ist es am Besten; dagegen deutet es auf die größte Gefahr, wenn es sich nicht mehr ähnlich ist. Dann ist die Nase spitz, die Augen liegen tief im Kopf, die Schläfen sind eingefallen, die Ohren kalt und wie zusammengezogen, die Ohr-

läppchen vorgebogen, die Haut der Stirne ist hart gespannt und trocken und die Farbe des ganzen Gesichtes bleich oder grau oder bleifarben. Betrachte genau die Augen; denn scheuen sie das Licht, thränen freiwillig oder sind verdreht, oder das eine wird kleiner als das andere, oder das Weiße wird roth, oder es kommen bleifarbene oder schwarze Aederchen auf ihnen zum Vorschein, oder sie zittern, treiben sich vor, oder sie stehen starr und ohne Glanz, so wisse, daß dies böse ist. Ein tödtliches Zeichen ist es, wenn bei einem Kranken, der nicht etwa zufällig durch Entleerungen geschwächt ist und der nicht sonst so zu schlafen pflegt, die Augenlider nicht ganz geschlossen sind und etwas vom Weißen gesehen wird."

„Bei seiner Untersuchung soll der Arzt seine Augen nicht auf zu Vieles zugleich richten." Ferner: „Der Geruchsinn verschafft im Fieber schöne und viele Anzeichen." „Ferner kann sich Jemand, der gut auf den Ton der Stimme und auf die Athmung horcht, durch's Gehör viel Kenntniß verschaffen." — Sie sehen, verehrte Anwesende, aus diesen in's Hundertfache leicht zu vermehrenden Angaben, wie scharf und genau Hippokrates seine Sinne gebrauchte und wie durchgeistigt diese Sinnesarbeit gewesen ist; der Weg vom Sinne zum Verstande war bei ihm ein ungewöhnlich kurzer und von lebendiger Aufmerksamkeit belebt und bewacht. — Dieser Punkt verdient darum eine besondere Betonung, weil die gesammte Thätigkeit des Arztes sich auf gesunder sinnlicher Wahrnehmung aufbaut. Hierbei kommt es nicht hauptsächlich auf die Schärfe der Sinne, so erwünscht diese auch sein mag, an. Die Erkenntniß der Bedeutung des Wahrgenommenen, die besonnene Auswahl des Wichtigen ist das Fundament, auf dem sich das Ganze, das Bild des zu erforschenden Gesundheitszustandes, im Geiste erheben soll. — Gewiß haben Sie als eine der hervorstechendsten Eigenschaften großer Aerzte den schnell und sicher treffenden Blick, der scheinbar in künstlerischer Weise ein für Andere verworrenes Krankheitsbild auf den Grund klar erschaut, rühmen hören; wir scheinen, wie vor einem Wunder und vor einer dämonischen Gewalt der Begabung zu stehen, wenn der Arzt nach kurzem Anschauen den dem Tode verfallen Geglaubten für gerettet, den scheinbar Genesenden für verloren erklärt. Hippokrates sagt so

klar und scharf als möglich, aus welchen einzelnen Momenten sich diese scheinbar einige Geistesarbeit zusammensetzt.

Er sagt: „So sollst Du den Kranken finden, daß er auf der rechten oder linken Seite liegt, den Hals, die Arme und die Beine ein wenig gekrümmt und am ganzen Körper etwas feucht, denn so liegt der Gesunde. Weniger gut ist es, wenn der Kranke auf dem Rücken, mit gerade ausgestreckten Armen und Beinen und ausgestrecktem Halse liegt; und schlimmer, wenn er auf dem Lager zum Fußende hinabgleitet, wenn man ihn mit entblößten kühlen Füßen antrifft und Hände, Hals und Schenkel unordentlich neben einander liegen." — Uebt ein Begabter sich nach solchen Anleitungen, so wird der Blick und die Erfassung schneller und schärfer; und was er sich mühsam anfangs zusammengesetzt, steht später in voller Rundung, wie aus dem Haupte des Jupiter entsprungen fertig vor ihm. — Daß ein von so treuer Sinnesthätigkeit genährter, gesunder Geist von prinzipiellen Irrwegen frei blieb, ist natürlich. Bewundernswerth ist die Nüchternheit seines Urtheils, die in allen, selbst schwierigen und scheinbar dunklen Vorkommnissen zuerst an die einfachste und naheliegende Ursache denken läßt. Bei wunder Zunge sehe man zuerst nach bösen Zähnen; beim Blutspeien zuerst nach Hals, Nase und Rachen, ehe man an die Lungen als Quelle der Blutung denke.

Ueber die nüchterne Klarheit seines Urtheils in politischen und religiösen Dingen werde ich später sprechen. Seine nüchterne Naturbeobachtung führte ihn zur natürlichen Auffassung der Dinge und Begebenheiten. Während bis auf Hippokrates die Ursachen der Krankheiten in übernatürlichen Einwirkungen von Göttern und Dämonen gesucht worden waren, stellte er nach staunenswerthen Beobachtungen in seiner Heimat und barbarischen Ländern den Satz auf, daß alle Krankheiten Folgen äußerer natürlicher Einflüsse seien, und bezeichnete als die entfernten Ursachen die Abweichungen von der Norm, welche Luft, Lage der Wohnplätze, Wasser bieten. Der Gedanke, welcher seinem noch heut bedeutsamen und interessanten Buche über Luft, Ortslage und Wasser zu Grunde liegt, nehmlich die Einwirkung aller oben genannten, natürlichen Kräfte in ihrer Gesammtheit auf den Leib des Menschen zu statuiren, muß als völlig neue Schöpfung für sein Zeitalter großartig genannt werden.

Und hiermit treten wir sofort in die Betrachtung der geistigen Anlagen und Arbeiten des Hippokrates. Die Kraft seines Geistes nun, wie sie sich zunächst in dem Verstande markirt, wird Ihnen, verehrte Anwesende, in Folgendem klar werden. Jeder, auch der kleinste seiner Lehrsätze, die wir anzuführen haben werden, wird Ihnen die hohe geistige Begabung des Mannes darlegen. — Lassen Sie mich zunächst auf die Reichhaltigkeit seiner Begabung mit der Angabe hinweisen, daß dieser eine Mann in allen Fächern der Medizin Neues geschaffen, seine Beobachtung allen zugewendet und die Eigenthümlichkeit seines klaren Geistes allen als Signatur aufgedrückt hat. Hierfür Beispiele anzuführen, hieße den Zweck dieses Vortrages weit überschreiten. Ich führe Ihnen kurz vor die Seele, daß Hippokrates als Erster die Meteorologie wissenschaftlich begründet, die Lehre von den Fiebern, von der Entzündung, von dem Typus der Krankheiten, von den Krisen, von einer naturgemäßen Diät in den Krankheiten aufgestellt, daß er eine einfache rationelle Therapie und endlich eine wissenschaftliche Chirurgie in einer vorzüglichen Bearbeitung der Kopfwunden gelehrt hat.

Von höchster Bedeutung für die Beurtheilung des Hippokrates als Person sind natürlich diejenigen Züge, welche als einen ethischen Charakter bezeichnend aus seinen Schriften herauszulesen sind. — Wir werden bei Hippokrates, wie bei allen wahrhaft großen Männern finden, daß sein sittlicher Charakter so edel, wie sein Geist groß war. Und in der That — muß nicht das Eine das Andere bedingen und durchdringen, auf daß große Werke hervorgebracht werden? Sollte ein Mann doppelte Rechnung führen können und wollen, um bei geistigen Schöpfungen Wahrheit, im Leben und praktischen Wirken Trug walten zu lassen? Wozu die Mühe, wenn er überzeugt ist, mit Trug hier soweit zu kommen, wie dort mit Wahrheit? — Nein! Dieser wie Jene sind Mächte, die Alleinherrschaft üben. Wir werden sehen, daß in dieser Gleichartigkeit der Edelnatur des Hippokrates das Große und Imponirende seiner Person beruht. — Voran steht die strenge Wahrheitsliebe, die alle seine Schöpfungen charakterisirt. Vermöge dieser treffen seine Angaben noch heut mit denen der besten Beobachter zusammen. Bezeichnend ist für dieselbe, daß er in seinen Krankengeschichten überwiegend tödtlich abgelaufene Fälle als die lehrreicheren und merkwürdigeren erzählt, was nicht verfehlen konnte,

schwache Geister verschiedener Zeiten auf den wohlfeilen Gedanken zu bringen, daß er ein schlechter Arzt gewesen. — Dieser Wahrheitsliebe entspringt die Sorge für treue Bewahrung seiner Beobachtungen. Er vertraut diese Schätze nicht seinem Gedächtnisse, so gut dieses gewesen sein muß, sondern dem Papiere an, und hat damit zugleich uns die Muster von Krankengeschichten aus dem Alterthume hinterlassen. — Dieser Wahrheitsliebe bei Wiedergabe des Beobachteten entspricht die Sorgfalt seiner Angaben und Vorschriften in Betreff des ärztlichen Handelns. Vorher haben Sie bereits Beispiele dieser Sorgfalt vernommen; Sie würden staunen, vernähmen Sie, wie genau seine Angaben über Speise und Trank sind, wie genau über Zubereitung der Hafer-Abkochung, ob durchgeseihet oder nicht; wie genau, ob Wein mit Wasser oder rein; über Fleischkost, über körperliche Bewegung u. s. w. — Auf der Wahrhaftigkeit seines Wesens beruht eine beim Arzte nicht hoch genug zu schätzende Ueberzeugungstreue und ruhige Sicherheit des Denkens und Handelns. — „Wenn der Arzt", sagt er, „Alles nach seiner besten Ueberzeugung thut, und der Erfolg doch nicht der Regel entspricht, so darf er nicht zu etwas Anderem übergehen, so lange es so bleibt, wie es ihm vom Anfange an geschienen."

Die Liebe zur Wahrheit in allen Dingen war es schließlich, welche Hippokrates zum Revolutionär in den äußeren Umständen des ärztlichen Berufs machte; von der totalen Umwälzung, die er herbeiführte, datirt der Anfang der medizinischen Wissenschaft und des ärztlichen Berufes in seiner edelsten Bedeutung. — Es gehörte alle Ueberzeugungs-Sicherheit und viel Muth dazu, wie Sokrates die Philosophie vom Himmel auf die Erde, so die Medizin im wahren Sinne des Wortes aus den Tempeln in die Häuser der Menschen, aus mystischer Finsterniß in's klare Licht zu führen. In der That — bis auf ihn war die Heilkunst ein Privileg der Priester des Aeskulap, welche in den Tempeln ihres Gottes die Kranken unter allerlei mystischen Vorspiegelungen und nicht zur Sache gehörenden Manipulationen behandelten [5]). Hippokrates, selbst ein Priester dieses Tempels, riß den täuschenden Schleier entzwei, und, indem er muthig mit der Tradition brechend das edele Bild seiner göttlichen Kunst auf immer jenem Dunkel entrückt und aller Welt offenbar in's Leben gestellt hat, erscheint er als der Begründer der wahren Medizin. — Mit wahren Worten

begleitet der gelehrte Franzose Littré diese muthige That also: „Der Zeitraum, in welchem diese Metamorphose sich vollzogen hat, ist bedeutsam, nicht allein in der Geschichte der Medizin, sondern auch in der Geschichte der ganzen menschlichen Cultur, denn an diesem Wendepunkte in der That sinkt die alte und steigt die neue Zeit empor; die Schatten der alten Zeit schwinden dann, wenn die Bildung die Kasten und die Tempel verläßt."

Habe ich es, verehrte Anwesende, an diesem Punkte erreicht, daß Ihnen die große Natur des Mannes in faßbaren Zügen vor der Seele schwebt, dann eilen wir zusammen zu dem Genusse des Anblickes, wie ein solcher Mann seinem Berufe, seinem Volke und den großen, Alles beherrschenden Ideen seiner Zeit gegenüber gestanden hat. Auch hier soll Hippokrates selbst reden.

Die große Auffassung seines Berufes bildet die Stirn eines seiner besten Werke: „Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang: die Gelegenheit zu beobachten und handeln geht schnell vorüber, die Erfahrung ist trüglich und das Urtheil schwierig. Nicht nur der Arzt, auch der Kranke und die Umgebung müssen ihre Pflicht thun und die äußeren Umstände günstig sein." — Kann man kürzer und eindringlicher die Unzulänglichkeit der menschlichen Bestrebungen in Bezug auf die Schwierigkeiten der Medizin zusammenfassen? — Seinen Schülern und Berufsgenossen gegenüber war er der würdige Lehrer, väterliche Freund und, wenn es galt, starker aber nobler Feind. Er läßt seinen Schüler einen heiligen Eid schwören, daß er den Lehrer unter allen Umständen hochschätzen, nöthigenfalls unterstützen, daß er seine Wissenschaft hochachten, daß er ein reines und heiliges Leben führen wolle.

Er tadelt die Aerzte, die sich um die diätetischen Fragen nicht kümmern wollen. „Deswegen", sagt er, „steht die ganze Kunst bei den Laien in einem sehr üblen Rufe, so daß man glaubt, es gebe gar keine Arzeneikunst. Die abweichendsten Ansichten werden verbreitet; was der Eine für das Beste hält und giebt, hält der Andere für schädlich. So halten auch die Wahrsager den nehmlichen Vogel bald für gut, bald für böse, wenn er zur Linken oder zur Rechten fliegt; ein anderer Wahrsager umgekehrt."

An einer anderen Stelle: „Die Medizin ist die höchste aller Wissenschaften, aber durch die Unkenntniß Derer, welche sie ausüben und durch

das mangelhafte Urtheil Derer, welche die Aerzte beurtheilen, steht sie unter den übrigen Künsten. Denn sie stellt den einzigen Beruf dar, in welchem ein Fehler nur durch Schande bestraft wird; diese aber verletzt Denjenigen nicht, der bereits mit derselben vertraut ist. Solche Aerzte gleichen gar sehr den stummen Personen in der Tragödie; sie halten, tragen, maskiren sich wie die wahren Schauspieler, sind aber keine. So giebt es viele Aerzte dem Namen, aber sehr wenige der That nach."

Jede Ueberhebung ist ihm fern. „Hoch will ich den Arzt preisen, der nur kleine Fehler begeht; Vollkommenheit aber ist selten zu schauen." War er genöthigt wissenschaftlich zu opponiren, so that er dies in der nobelsten Weise: „Die Verfasser der knidischen Lehrsätze haben die subjectiven Symptome der Krankheiten und den Verlauf einiger derselben richtig beschrieben. Dies aber könnte auch ein Laie, wenn er nur sorgfältig fragt; aber das, was der Arzt objectiv erfahren muß, ist größtentheils übergangen. Da aber die Heilung der Krankheiten nach Conjecturen und nicht nach Erfahrung gelehrt wird, so weiche ich darin gar sehr von Jenen ab." — Und doch wußte man zu jener Zeit schon recht wacker zu schimpfen, wie Aristophanes zeigt.

Dem Volke gegenüber stand er als wahrer Arzt. Bis an seines Lebens Ende, in weitem Umkreise hat er ihm seine Dienste geweiht. Aus seinen Krankengeschichten erhellt, daß er bei Tage und Nacht, im Sommer und Winter, bei Arm und Reich mit gleicher Sorgfalt seinem Berufe obgelegen hat. Darum schärft er den Aerzten die größte Sorgfalt um den Kranken ein. „Du sollst täglich den Kranken beobachten, zumal am frühen Morgen. Als sorgfältiger Arzt wirst Du um diese Zeit mit scharfem geistigen und körperlichen Auge aufmerksam sein." Er schärft ihnen ein, das Vertrauen seiner Clienten zu erwerben. „Es däucht mir sehr gut zu sein, wenn der Arzt die Vorhersagung fleißig studirt, denn wenn er das Gegenwärtige sieht, das Vergangene weiß und das Zukünftige bei Kranken voraussagt, ja noch nachholt, was jener selbst ausgelassen, so glaubt man, daß er seine Sache versteht, und das Volk wendet sich mit größtem Vertrauen an diesen Arzt. Denn es ist ja unmöglich, alle Kranken wieder gesund zu machen, das wäre freilich besser als das Zukünftige vorhersehen." — Er schützt das Volk vor unheiligen Aerzten. Er läßt seine Schüler schwören, nie dem

Kranken zu schaden; so viel er könne, zu nützen; jedes Geheimniß seiner Clienten zu bewahren.[6])

Aber auch der Kranke hat Verpflichtungen gegen den Arzt und es ist eine Kunst, krank zu sein. Der Arzt sei der Diener der Natur, aber der Kranke muß mit ihm wider die Krankheit kämpfen. Unberechtigtes Urtheil über Aerzte weist er zurück. „Laien unterscheiden Diejenigen, welche sich als Aerzte auszeichnen, nicht genug und bald loben, bald tadeln sie. Der Laie aber hat von den Krankheiten keine Kenntniß, da man solche nur durch Uebung erlangt."

Einen unschätzbaren Dienst aber hat Hippokrates der Menschheit erwiesen und die Medizin in die ihr gebührenden Bahnen gelenkt, indem er, wie oben ausgeführt ist, dieselbe aus den Tempeln geführt, von Mystik befreit und in das Licht des Tages, in's Leben geleitet hat. Jede Wissenschaft ist gerade so viel werth, als sie die Menschheit aufklärt und bildet, kurz in bester Hinsicht fördert. Mit dieser That tritt Hippokrates als Neuerer, als Revolutionär auf und es ist bezeichnend, daß Aristophanes mit einem Anfluge von Spott einem Schüler, der nach einfach bürgerlicher Weise schwören will, den „Eid des Hippokrates" abverlangt.[7])

Wie groß seine Menschenkenntniß, wie fern er von Illusion in Bezug auf die immer vorgetragenen und selten geübten Tugenden des gesellschaftlichen Verkehrs gewesen, dafür ist Zeugniß der Schwur, den er seine Schüler leisten läßt „den Lehrer nicht nur wie einen Vater zu achten, ihn auch nöthigen Falles zu unterstützen;" dafür ist Zeugniß auch seine Ansicht von der Stellung des Arztes zum leidenden Publikum, wenn er spricht:

„Die Arzeneikunst gehört zu den Künsten, welche denen, die sich mit ihnen vertraut machen, viele Mühe verursachen, Anderen durch ihre Anwendung zum Nutzen und Besten dienen, denen aber, welche sie ausüben, viele Kränkungen bereiten. Der Arzt sieht nur Unglück und Gefahr, berührt widrige Dinge und erndtet aus Anderer Unglück eigenes Leid. Die Kranken hingegen werden durch seine Kunst von Krankheit, Schmerzen und Tod befreit." —[8])

Wie nüchtern Hippokrates Standesvorurtheile, wenn sich dieselben auf Körperliches beziehen, beurtheilt, mag folgende Stelle beweisen. —

Er erzählt von dem Volke, das am Mäotischen See (Asov'schen Meer) wohnte, „daß unter ihm diejenigen, welche mit den längsten Köpfen geboren würden, für die Edelbürtigsten gelten;“ „damit aber“, fährt er fort, „hat es folgende Bewandtniß. Sobald ein Kind geboren wird, geben sie dem noch zarten weichen Kopfe mit den Händen die bestimmte Form und zwingen ihn durch künstliche Binden und passende Zurüstungen, welche die kugelförmige Gestaltung des Kopfes verhindern, in die Höhe zu wachsen. Durch diese Sitte hat die Natur den ersten Impuls zu dieser Gestaltung bekommen. Nach langer Zeit aber wurde diese so zur Natur, daß es keines von der Sitte gebotenen Zwanges weiter bedurfte.“ —[8])

Welche Ansicht hatte Hyppokrates über die Cultur- und politische Entwicklung des Volkes?

Obwohl Hippokrates diese Verhältnisse nur in so weit behandelt, als sie in seine Wissenschaft hineinragen, so leuchten doch seine intimen Ansichten über diesen Punkt im Allgemeinen klar hervor. Ihm, der keine Gestalt und keine Thätigkeit begreifen kann, wenn nicht aus natürlichen Vorgängen herausgewachsen, ist auch die ganze geistige und speziell die politische Entwickelung das Ergebniß commensurabler äußerer Verhältnisse. Er giebt seine Beobachtungen über die Menschen unter verschiedenen Climaten und stellt neben ihren körperlichen Verschiedenheiten die geistigen mit gleicher Bestimmtheit auf. Er sagt von den Einen: „die Einwohner sind straff und trocken, neigen zu schwerer Verdauung, Seitenstechen und Nasenbluten, sind starke Esser und schlechte Trinker und ihr Charakter eher rauh als mild.“ Von Anderen: „Die Einwohner haben eine gesunde Farbe und sehen blühend aus, wenn nicht eine Krankheit es verhindert. Sie haben eine helle klare Stimme, ihr Temperament ist jähzornig, ihre Fassungskraft reger als bei denen, welche nordwärts wohnen.“ Die Hauptstelle für unsere Betrachtung aber ist folgende: „Was die Feigheit und das Weibische betrifft, vermöge dessen die Asiaten weniger kriegerisch und sanfter als die Europäer sind, so liegt der Hauptgrund in den Jahreszeiten, die keine großen Abwechselungen haben; daher sind auch ihr Geist und Gemüth keiner heftigen und leidenschaftlichen Erregung fähig, wie auch im Körper keine stürmischen Veränderungen vorgehen; denn man wird zornmüthiger, geweckter und feuriger, wenn man nicht beständig in

demselben Zustande lebt; denn zunächst sind es stürmische Veränderungen von außen, welche den Geist wecken und nicht ruhen lassen. Diesen offenen Ursachen schreibe ich das weichliche Wesen der Asiaten zu; und hier kommen auch noch ihre Gesetze in Betracht. Denn der größte Theil Asiens wird von Königen beherrscht. Wo aber die Einwohner keine persönliche Freiheit haben, wo sie nicht nach ihren eigenen Gesetzen leben, sondern unumschränkt beherrscht werden, da verwendet man nicht aus eigenem Antriebe Sorgfalt auf das Kriegswesen. Denn die Gefahren sind ungleich vertheilt. Diese müssen für ihre Beherrscher zu Felde ziehen, Weib, Kind und Freunde verlassen, selbst dem Tode entgegen gehen, und haben sie auch wackere Heldenthaten ausgeübt, so werden nur ihre Beherrscher mächtiger und größer, sie selbst aber erndten nur Gefahr und Tod ein. Darum sind die Griechen, die nach eigenen Gesetzen leben und den Lohn ihrer Arbeit selbst einerndten, die tapfersten und kriegslustigsten. Sie begeben sich um ihrer selbstwillen in Gefahr und der Lohn für ihre Tapferkeit wird ihnen selbst zu Theil, wie die Strafe für ihre Feigheit.

Gewiß spricht hier der stolze Hellene dem Barbaren, der Nachkomme der Marathon-Kämpfer dem Perser gegenüber; aber man unterschätze auch nicht die Aeußerung des nüchternen und maaßvollen Mannes in Hinsicht auf diese Verhältnisse überhaupt. — Wenn Hippokrates in politischen Dingen mit Bewußtsein auf freiem Standpunkte stand, so lagen ihm zur Vergleichung die alten Zeiten seines Vaterlandes und die zu seiner Zeit bestehenden asiatischen und ägyptischen Königreiche vor.

Die Erbschaft liberaler Gesinnung im allgemeinen haben zum großen Theil die Jünger des Hippokrates aller Zeiten angetreten. Ich will Sie, verehrte Anwesende, mit dieser Redewendung nicht überrumpeln. In der Welt geistiger und moralischer Arbeit erbt man nicht, man müßte denn die Erbschaft durch gleiche Arbeit und Erfahrung legalisiren. Wir Aerzte im intimsten Umgange mit der Natur, andauernd in der realen Welt uns bewegend, fortwährend bemüht die wirklichen Ursachen der Dinge zu erkennen sehen täglich, stündlich die Gleichheit der Menschen in ihrer ganzen Wahrheit. Die Krankheit und der nahende Tod, die mit gleichem Maaße messen, an Hütten nnd Paläste gleicher Weise klopfen, sind rauhe Lehrmeister der Wahrheit und ziehen gemeiniglich jede Maske von dem Befallenen ab. Darum sieht der Arzt den Menschen

in seiner wahren Erscheinung. Er erkennt, daß unter allen Umständen fester Wille und ein stark ausgearbeiteter Charakter das Elend am Besten erträgt. — Aus diesen Momenten keimen zwei Gefühle: Hochachtung vor würdigen charakterfesten Persönlichkeiten, Geringschätzung jedes künstlich, auf anderer Basis als der des inneren Werthes zwischen den Menschen aufgestellten Unterschiedes. —

Wie stand nun Hippokrates zu den religiösen Ansichten seiner Zeit? — Wir können aus mehreren Stellen seiner Schriften schließen, daß er, wie seine berühmten Zeitgenossen dem positiven Glauben seiner Zeit entwachsen war. — Er war Pantheïst. — Daß er aber wahrhaft religiös empfand, beweist sein Eifer, mit dem er immer und immer wieder gegen die Hineinziehung der Religion in die Medizin kämpft. Damit, meint er, ziehe man die Gottheit zu Gottlosigkeit und Unheiligkeit herab. — Wie wäre es auch denkbar, daß der Mann, den wir bisher kennen gelernt anders als freimüthig über die Orthodoxie und den religiösen Aberglauben seiner Zeit geurtheilt hätte? — Zu allen Zeiten waren Krankheit und Tod in ihrem oft unerklärten Kommen und Gehen der sicherste Schlupfwinkel religiösen Mysticismus' und schlauen gewinnsüchtigen Betruges. — Zwei Beispiele wie Hippokrates darüber urtheilt. Er spricht von einer eigenthümlichen Krankheit bei den Scythen: „Diese schreiben die Ursache einer Gottheit zu, verehren und beten solche Leute an, indem sie selbst sich vor einem solchen Unglück fürchten. — Nach meiner Meinung aber ist diese Krankheit gleich allen anderen göttlichen Ursprunges und es giebt keine Krankheit, die mehr göttlichen oder mehr menschlichen Ursprungs wäre als andere; so aber kommen alle Krankheiten von der Gottheit, daß jede Krankheit ihre innere Natur hat und Nichts ohne diese Naturkraft geschieht. Nun aber will ich meine Ansicht über die Natur dieses Leidens sagen:

„Es leiden an ihr die reichen Scythen und zwar in Folge des Reitens; nicht die Armen, weil sie keine Pferde haben. Wäre diese Krankheit göttlichen Ursprungs, dann müßte sie Alle ohne Unterschied befallen, ja noch eher die Armen, weil sie keine Opfer bringen können, wenn es nämlich wahr ist, daß die Götter Wohlgefallen daran finden. Allein, wie ich anfänglich gesagt, diese Dinge sind nicht mehr von der Gottheit gesandt als alles Uebrige. Alles geschieht nach natürlichen Ge-

setzen und diese Krankheit trifft die Scythen in Folge der von mir erwähnten Ursache." Ebenso spricht er von der Epilepsie, schon zu seiner Zeit als „heilige Krankheit" bezeichnet. Er sagt: „Diese Krankheit ist nicht heiliger als andere. Sie hat ihre natürlichen Ursachen, wie die anderen. Aus Mangel an Kenntniß und aus Verwunderung über diese Krankheit haben die Menschen ihr Wesen in etwas Göttlichem gesucht und wollen sie durch Sühnopfer und Beschwörungsformeln heben. Wollte man um der wunderbaren Beschaffenheit willen Krankheiten für göttliche halten, so gäbe es deren sehr viele. So würdigen sie nach meinem Dafürhalten die Gottheit zum Gottlosesten und Unheiligsten hinab."

Wie stand Hippokrates zur Gesammt-Bildung seiner Zeit? — Er hatte eine umfassende Bildung. Er betrat im perikleischen Zeitalter, in der Zeit der allseitigen Ausbildung des hellenischen Geistes, den Schauplatz der öffentlichen Wirksamkeit. Die höchsten Probleme der Wissenschaft und Religion waren auf der Tagesordnung und die herrlichste Blüthe der Kunst durchdrang und verschönte jede Arbeit. In Bezug auf Philosophie hat man sich seit Alters her gewohnt zu sagen, daß Hippokrates die Medizin von der Philosophie getrennt habe. Freilich sophistische Deduktionen, Schlüsse nach Analogieen aus der Physik, Astronomie; dialektische Künste; pythagoreische Zahlen-Theorieen und Mystik findet man nicht in seinen Werken. Aber das Zeugniß des Plato, der im Phädrus sagt, daß Hippokrates das Wesen des menschlichen Leibes nicht ohne das Studium der übrigen Naturerscheinungen begreifen könne, wie auch mehrere Stellen aus seinen besten Werken kennzeichnen ihn als einen philosophisch gebildeten Geist.

Diese Züge, denke ich, reichen hin, um die Person des Hippokrates zu markiren. Eines noch wäre im Stande hierbei mitzuhelfen; es ist der Styl, von dem Buffon mit Recht sagt, daß er der Mensch selber sei. Der Styl der besten Werke ist kernig und bündig. Ich rufe Ihnen hierbei den ersten Aphorismus noch einmal in's Gedächtniß:

„Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang" rc.

So war Hippokrates — und es fordert unsere volle Bewunderung heraus, daß Griechenland, welches die Begründer aller unserer Wissenschaften und Künste hervorgebracht, auch den größten Arzt aller Zeiten, wie zum Muster geboren hat.

Und in welcher Beziehung können wir ihn uns zu unserer

Zeit denken? — Träte er heut auf den Markt unseres Lebens, er würde sich zunächst des großartigen Ausbaues seiner Kunst und der Anfänge der medizinischen Wissenschaft bewundernd und lernend erfreuen. Aber auch der Einwirkung dieser Wissenschaft auf's Volk? Nicht überall. Er, der nie ein Mittel gegen viele Krankheiten empfohlen, der selbst vom Honigwasser und Haferschleim genau sagt, wie und wo sie anzuwenden, der sorgfältig darauf dringt, daß die Constitution des Kranken, seine Gewohnheiten erwogen würden, der die Profanirung der Wissenschaft durch Eide unmöglich machen will, — was würde er sagen, wenn er heute in politischen und medizinischen Zeitungen Anpreisungen der verschiedensten Mittel gegen die verschiedensten Krankheiten läse, wenn er hörte, daß man noch heute beschwört und bespricht; mit magnetisirtem Wasser, mit Zuckerkügelchen curirt? — Er würde diesen entarteten Schülern zurufen: „In der ganzen Heilkunst mußt Du vorzugsweise dahin wirken, wie Du die Kranken gesund machen mögest. Wofern Du aber auf verschiedenen Wegen die Gesundheit herbeiführen kannst, sollst Du die am wenigsten Aufsehen machende Art wählen; denn sowohl eines Ehrenmannes am würdigsten, als auch durch die Kunst geboten ist es, nicht trügerisch nach der Gunst des Pöbels zu streben." — Er würde die edlen Bestrebungen der heutigen Medizin, die hygienischen Verhältnisse der Nahrungsmittel, Wohnungen, Schulen, Hospitäler zu verbessern; die großartigen öffentlichen Lehranstalten seiner Kunst auf das Wärmste begrüßen; aber, wie Sokrates, wenn er von den heutigen Religions-Streitigkeiten und dem Tone, in dem sie geführt werden, wenn er von dem Gemüthszustande der heutigen Menschen, ihren Begriffen vom wahren Glücke vernähme, nicht zu überreden wäre, daß dieser Zustand einen Fortschritt von seiner Lehre darstelle, so würde Hippokrates im Anblicke der Aftermedizin, die sich noch niemals so breit und unverschämt gespreizt hat, als in unseren Tagen, den Gang der Dinge, welcher Solcherlei zu Tage fördert, nachdem er vor mehr als 2000 Jahren seine noblen Grundsätze gepredigt, tief beklagen.

Ich frage nun, war es nur ein gewisses antiquarisches Interesse, das mich dazu führte, Ihnen die Person des Hippokrates vorzuführen? — Nein! In der Zeit, wo die Autorität sinkt und die Majorität herrscht,

das Prinzip der Theilung der Arbeit in's Ungeheuerliche getrieben wird, liegt die Gefahr nahe das Kind mit dem Bade auszuschütten; mit der Autorität das, was ihr zu Grunde liegt, die imponirende Persönlichkeit gering zu achten. — Sehe jeder Stand zu das Bild seiner großen Männer zum Muster der Jüngeren zu retten, auf daß sich Jeder bestrebe so zu werden, als wenn seine Sache auf ihm allein stände. Auch thut es Noth den Maaßstab hin und wieder aufzustellen, welcher der Zeit im Vergleich zum Nützlichen allmälig verloren zu gehen scheint; den Maaßstab des Edlen, Guten; — nicht, als ob man bessern könnte, was verloren ist, aber zur Ermunterung und zum Labsal derjenigen, die unter Opfern sich solchen Sinnes befleißigen. — Zwar gilt mehr, sich den Dingen klug zu beugen; setzte aber Jeder im Kampfe dieses Lebens nichts Anderes ein, als seine Person, es käme vermöge solch ehrlichen Beginnens für das Allgemeine und für ihn selbst eine richtigere Mitte heraus, als vermöge aller vermittelnden Klugheit ruinirter Persönlichkeiten.

Und liegt es nicht dem Arzte gerade vor Allem nahe nach Abrundung seiner Person zu streben? Wenn der Arzt an das Ende seiner Kunst gelangt ist, worauf baut dann noch er und der Leidende? Auf seine Person! Darum muß an dieser etwas sein.

Heben wir am Schlusse, verehrte Anwesende, aus dem Schachte der Werke des Hippokrates den Schatz dieser Persönlichkeit.

In ihrer Seele ersteht das Bild der edlen und großen Erscheinung noch einmal: mit gesundem starkem Leibe geboren, hoch begabt an Verstand und Gemüth, durchdrungen vom Ernste und dem Adel seiner Kunst und von Gewissenhaftigkeit, gestählt durch Wahrheit, gestempelt von der kalten Schönheit und dem Maaße des hellenischen Geistes — so ist dieser Mann.[9])

Ich aber möchte Denjenigen selig preisen, der in dem Berufe des Hippokrates arbeitend seinem Beispiele treu und mit Ehrfurcht nacheifert und nahekommt; und Ihnen, verehrte Anwesende, gebe ich den besten Wunsch auf den Weg mit: Es möge Ihnen in gesunden und kranken Tagen ein glückliches Geschick einen Mann dieses Strebens zu Rath und That entgegenführen.

Anmerkungen.

[1]) v. Ziemssen: Ueber die salernitanische Schule und Aerzte im Mittelalter. Deutsches Archiv f. klin. Medizin. 9. Bd.

[2]) Littré sagt mit vollem Rechte in Bezug auf die Platonischen Auslassungen in den Dialogen Protagoras und Phädrus über Hippokrates:

„Hippocrate a été médecin célèbre, professeur renommé, à qui on allait de loin demander des leçons, écrivain plein d'autorité, à qui Platon ne dédaignait pas d'emprunter des pensées et des arguments."

[3]) Daremberg. (p. XVIII.) Aristote écrivait (de la Politique IV. vulg. VII. cap. 4. 2. t. II. p. 27 édit de M. Barth. St.—H.): „Je puis dire d'Hippocrate, non pas comme homme, mais comme médecin, qu'il est beaucoup plus grand qu'un autre homme d'une taille plus élevée que la sienne."

[4]) É. Littré: Oeuvres complètes d'Hippocrate. Tom. 1. Paris 1839. p. 29. Il sera possible d'en (des écrits) tirer quelques notions sur sa personne; elles ne seront pas sans intêret, car elles ne seront pas sans certitude.

Daremberg: Hippocrate. Paris 1843. p. XXXII. (Notice sur Hippocrate.) „La vie privée d'Hippocrate ne nous est pas plus connue, que sa vie publique; et l'on ne trouve rien dans ses écrits qui supplée au silence absolu que ses contemporains gardent sur ce point. Mais il est possible, en parcourant ses ouvrages, de recuillir plusieurs traits saillants, qui donnent une

grande et complète idée de son caractère médical et qui remplacent ainsi les détails intimes, qu'on aimerait à retrouver sur un homme, dont la renommée est si populaire." —

[5]) Aristophanes läßt im Plutos (II. Act, I. Scene) den Diener Karion die Procedur der Heilung seines blinden Herrn in Asklepios' Tempel in wahrheitsgetreuer aber launiger Weise erzählen.

[8]) Mag hier eine Uebersetzung des „Eides" und des „Gesetzes" Platz finden, weil aus diesen hodegetischen Stücken die großartige Auffassung des Hippokrates vom Lehren, Lernen und Ausüben der medizinischen Kunst am durchsichtigsten erscheint.

Der Eid.

Ich schwöre bei Apollo dem Arzte und bei Asklepios und Hygeia und Panakeia, und nehme alle Götter und Göttinnen zu Zeugen, daß ich ausführen werde nach meiner Kraft und Einsicht diesen Eid und diese Verpflichtung.

Daß ich achten werde meinen Lehrer in dieser Kunst gleich meinen Eltern; daß ich von meinem Vermögen ihm mittheilen und beisteuern werde, falls er Mangel leidet. Und daß ich seine Nachkommenschaft betrachten werde wie eigene Brüder; und sie in dieser Kunst unterrichten, wenn sie es begehren sie zu erlernen, ohne Lohn und ohne Verpflichtung. Und ich werde Vorschrift und Vorträge und allen übrigen Unterricht meinen eigenen Söhnen und denen meines Lehrers, und den eingeschriebenen, auf das ärztliche Gesetz vereidigten Schülern, und außerdem Niemandem mittheilen.

Die Lebensweise der Kranken werde ich anordnen zum Nutzen der Kranken nach meiner Macht und Einsicht, und Beschädigung und Unrecht von ihnen fern halten. Auch werde ich niemals irgendwem, selbst auf Bitten nicht, eine tödtliche Arzenei geben, noch einen Rath der Art ertheilen. . . . . Rein und fromm will ich mir mein Leben und meine Kunst bewahren. Ich werde diejenigen nicht schneiden, die am Steine leiden, und es den Männern überlassen, welche dies Geschäft treiben. In alle Häuser, in welche ich gehe, werde ich kommen einzig zum Nutzen der Kranken, ferne von jeder wissentlichen Verletzung und Beschädigung, besonders Liebeshändeln, sei es mit Frauen, sei es mit Männern, Freien oder Sclaven.

Was ich während der Behandlung oder außerdem erfahren werde, das nicht braucht öffentlich gemacht zu werden, darüber zu

schweigen, werde ich für Pflicht halten. Wenn ich diesen Eid erfülle und nicht breche, so sei es mir vergönnt, des Lebens und der Kunst zu genießen, geachtet bei allen Menschen zu jeder Zeit. Uebertrete ich ihn meineidig, so widerfahre mir das Gegentheil.

Das Gesetz.

Die Heilkunst, wiewohl die vorzüglichste aller Künste, bleibt um Vieles schon hinter den anderen Künsten zurück wegen der Unwissenheit, mit der Viele sie ausüben, und wegen der leichtfertigen Anerkennung solcher Aerzte. Der Haupt-Fehler, der mir dieses zu verschulden scheint, ist, daß es in den Gesetzen einzig für die Heilkunst keine andere Strafe giebt als Geringschätzung, welche diejenigen nicht verletzt, die mit ihr vertraut sind. Diese Leute vergleicht man am besten den stummen Personen in den Tragödien. Denn sowie diese die Gestalt, Bekleidung und die Maske des Schauspielers haben, ohne Schauspieler zu sein, so auch die Aerzte, deren es dem Namen nach Viele, der That nach sehr Wenige giebt.

Denn wer sich eine genaue Wissenschaft von der Heilkunst aneignen will, muß sich folgender Güter erfreuen: der natürlichen Anlage, des Unterrrichtes, des Aufenthaltes an für das Studium geeignetem Orte, allgemeiner Bildung, der Liebe zur Arbeit, endlich der gehörig langen Zeit. Das Erste von Allem, was Noth thut, ist die natürliche Anlage; denn wenn die Natur widerstrebt, ist Alles vergeblich; weist aber die Natur den Weg zum Besten, dann gehe man an den Unterricht in der Kunst, der mit Verständniß aufgenommen werden muß; wobei darauf zu achten, daß man schon frühzeitig an einen Ort in die Lehre kommt, der für das Lernen gut geeignet ist. Ferner muß hinzukommen viele Zeit hindurch andauernder Fleiß, damit der Unterricht Wurzel fasse und glückliche, gesunde Früchte treibe. Denn der Unterricht in der Heilkunst ist zu vergleichen dem Wachsthume der Pflanzen auf der Erde. Unsere Natur ist der Acker; die Lehrsätze der Lehrer sind der Same; die allgemeine Bildung die rechte Jahreszeit für die Bestellung des Ackers; der Ort, an welchem der Unterricht ertheilt wird, die umgebende Luft, welche die Gewächse nährt; die Arbeitslust und der Fleiß sind der Feldbau; die Zeit endlich erkräftiget Alles, daß es zu einer vollkommenen Reife gelangt.

Wenn nun Einer alle diese Bedingungen, die das Studium

der Heilkunst erheischt, herbeigebracht, und eine genaue Kenntniß derselben sich erworben hat, dann soll er (lernend und lehrend) durch das Land ziehen, auf daß man ihn nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach für einen Arzt halten mag. Denn die Unerfahrenheit ist ein schlimmer Schatz, und im Schlaf und Wachen ein schlechtes Kapital für den Besitzer; eine Feindin der Zuversicht und der Berufsfreudigkeit; Amme der Feigheit und des übermüthigen Gebahrens. Denn die Furchtsamkeit verräth Unvermögen, und das übermüthige Gebahren Unkunst. Ein Anderes ist das Wissen, ein Anderes das Meinen; jenes macht, daß man seine Sache versteht, dieses, daß man nichts von der Sache weiß.

Das Heilige enthüllt man nur heiligen Menschen mit Recht; den Unheiligen mit Unrecht, bevor sie in das Heiligthum der Wissenschaft aufgenommen sind.

7) Hier wie überall tritt der durchgreifende Unterschied der spottenden Kritik des Aristophanes von der der neuen Zeit hervor: Jener verspottet das Neue, um die gute alte Zeit zu preisen; wir reißen mit unserem Witz das Alte ein und fördern die neue Zeit und ihre Bestrebungen. (Die Stelle bei Aristophanes findet sich in der Thesmophorienfeier. V. 270.)

8) Sehr bezeichnend für das gesunde Urtheil des Hippokrates über Naturvorgänge complizirter Art ist der Schlußpassus der angezogenen Stelle (de aeris, locis et aquis): „Wenn nun Kahlköpfe von Kahlköpfen, Blauäugige von Blauäugigen, Krüppel meistens von Krüppeln (Schielende von Schielenden) gezeugt werden und wenn dieses Gesetz auf jede Leibesbildung anwendbar ist, warum sollen nicht auch Spitzköpfe spitzköpfige Kinder zeugen? Wie wohl sie jetzt nicht so häufig wie früher geboren werden, da die Einwohner diese Sitte nicht mehr beachten.“ —

9) Hippokrates ist im Alterthume vielfach bildlich dargestellt worden. Die bekannte Büste im Louvre zu Paris macht den Eindruck eines so bedeutenden Kopfes, daß wir uns gern überreden lassen mögen, eine Portraitbüste des Hippokrates vor uns zu haben. —

Sein Grabmal befand sich (nach Soranus) zwischen Gyrton und Larissa. Lange Zeit, erzählt Soranus, habe sich auf demselben ein Bienenschwarm eingenistet und seinen Honig niedergelegt; diesen Honig haben die Mütter der Umgebung als ein sicheres Mittel gegen Mundkrankheiten ihrer Säuglinge geschätzt. — Und mit dem heidnischen Schriftsteller wetteifert der christliche Meibom in der Verehrung des

„göttlichen Greises", indem er dieser Erzählung hinzufügt: die Natur wollte an diesem Grabmale zeigen, daß Gott den Menschen durch Hippokrates die wahre Medizin gesandt habe. —

Daremberg faßt sein Urtheil über Hippokrates in folgenden Worten zusammen:

„Ce qui distingue le chef de l'école de Cos, c'est une haute idée de la médecine, de son étendue, de sa difficulté, de son but; un grand souci de la dignité médicale, un vif sentiment des devoirs de sa profession, une répulsion profonde pour ceux qui la courpromettaient, soit par leur charlatanisme, soit par leurs mauvaises pratiques, enfin, une sollicitude continuelle de la guérison, ou du moins du soulagement des malades." —

Und schließlich:

„Ces passages réunis prouvent qu' Hippocrate avait tout ensemble une grande expérience médicale et une grande pratique des hommes; qu'il n'avait pas seulement étudié en médecin, mais en philosophe, et qu'il joignait la noblesse du caractère à la profondeur de l'esprit."

Druckfehlerverzeichniß:

Seite 38, Zeile 8 v. u. lies Distichen statt Distychen.

Breslau, Eduard Trewendt's Buchdruckerei
(Setzerinnenschule).

Verlag der Schletter'schen Buchhandlung
(E. Franck.)
in Breslau.

Die Dienstverhältnisse der Officiere des Beurlaubtenstandes und der dienstliche Verkehr derselben mit dem vorgesetzten Bezirks-Commando. Zusammengestellt von L. W. v. E. 2. Auflage. 1877. Ladenpreis M. 0,60.

Dr. Wolfgang Eras.

Das Reichseisenbahn-Projekt, seine Entstehung und seine Gefahren. 1876. Ladenpreis M. 1,50.

Dr. B. Felsenthal. (Chicago.)

Zur Proselytenfrage im Judenthum. 1878. Ladenpr. M. 1.

Dr. M. Joël.

Meine in Veranlassung eines Prozesses abgegebenen Gutachten über den Talmud in erweiterter Form. 1877. Ladenpreis M. 0,80.

Dr. M. Joël.

Religiös-philosophische Zeitfragen in zusammenhängenden Aufsätzen besprochen. 1876. Ladenpreis M. 1,80.

Max Kalbeck.

Das Bühnenfestspiel zu Bayreuth. Eine kritische Studie. 1877. Ladenpreis M. 2.

Dr. David Kaufmann.

Jehuda Halewi. Versuch einer Charakteristik. 1877. Ladenpreis M. 1.

Breslau. Eduard Trewendt's Buchdruckerei
(Setzerinnenschule).